Digitized by Google

P. o. germ. 58 s/(2 Auerbach

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

E.A. Nur im Lesesaal benützbar

ABSTREICHG.

<36635266020019

<36635266020019

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Ein

Volksbüchlein.

Zweiter Theil.

Enthaltend:

Die Geſchichte des Doctor Fauſtus, die Abenteuer des Spiegelſchwaben, nebſt vielen andern erbaulichen und ergötzlichen Hiſtorien.

Zweite, vermehrte und verbeſſerte Ausgabe für Volksfreunde.

München,
in der literariſch-artiſtiſchen Anſtalt
1839.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

I. Geſchichte des Doctor Fauſtus . . . 1

II. Allerlei erbauliche und ergötzliche Hiſtorien.

1. Offerus. Eine chriſtliche Mythe. . . 53
2. Sanct Auguſtin und das Knäblein . . 63
3. Von der Verſuchung im Glauben . . 64
4. Die drei Blicke 67
5. Die Tugenden 68
6. Die Laſter 76
7. Arm Elend 77
8. Troſt im Leiden 79
9. Die Weisheit auf der Gaſſe 80
10. Triumph der Religion 82
11. Der Antichriſt 85
12. Das Gericht 88
13. Abbas der Weiſe 92
14. Das Mährlein von der Wahrheit . . 97
15. Von der Menſchen Urtheilen. . . . 98
16. Glück und Unglück 101
17. Von Zank und Streit 104
18. Ulyſſes und ſeine Gefährten 106
19. Volksſagen aus Nieder=Bayern . . 111
20. Die Nachbarn 113
21. Die Freunde in der Noth 116
22. Von Recht und Freiheit 118
23. Die Uhren 119
24. Die Adelsprobe 123
25. Die Säcke 125
26. Der Hausgeiſt 128
27. Die Hausräthe 131
28. Volksſagen aus Ober=Bayern . . . 133
29. Ein braver Pfarrer 135
30. Der letzte Schuß 138
31. Das jüdiſche Darlehen 141

Digitized by Google

		Seite
32.	Der Herr und der Diener	144
33.	Das goldbordierte Hütlein	148
34.	Der Fruchtbaum	150
35.	Ehrn Steffen	152
36.	Die Raben	158
37.	Meiſter und Lehrling	160
38.	Der Schneider im Mond	162
39.	Die Meiſterproben	163
40.	Die Standeswahl	167
41.	Die Hausfrauen	169
42.	Der Korbmacher und ſeine Frau	172
43.	Der Hausfreund	174
44.	Das Schloßfräulein	176
45.	Volksſagen aus Oberſchwaben	178
46.	Der Bärenhäuter.	179
47.	Der Spielmann und ſein Wohlthäter	185
48.	Grauſamer Scherz	188
49.	Hans, blas 's Licht aus	190
50.	Die Meiſterſchaft	193
51.	Volksſagen aus Franken	194
52.	Die Haſenjagd	197
53.	Der Hahn im Korb	198
54.	Der luſtige Schuſter	200
55.	Schutzſchrift für die Bauern	202
56.	Der fromme Müller	204
57.	Hier lernt man Franzöſiſch	205
58.	Der bayeriſche Diogenes	206
59.	Der ſchwäbiſche Diogenes	210
60.	Der ſchwäbiſche Sonn= und Mondfang	212
III.	Abenteuer des Spiegelſchwaben.	219
I.	Bemerkungen zur Geſchichte des Doctor Fauſtus	299
II.	Bemerkungen zu den erbaulichen und ergötzlichen Hiſtorien	309
III.	Bemerkungen zu den Abenteuern des Spiegelſchwaben	317
IV.	Worterklärungen	335

Digitized by Google

I.

Geſchichte des Doctor Fauſtus.

Volksſage,

Digitized by Google

Digitized by Google

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Erſtes Capitel.

Es war der Samſtag in der ſtillen Woche. Die Gläubigen rüſteten ſich, bei Arbeit und Gebet, in wehmüthigem Rückblick auf des Erlöſers Tod, und in ſehnſüchtigem Hinblick auf deſſen Urſtände, zum kommenden Feſte, zu den fröhlichen Oſtern. — Indeſſen ſaß zu Hauſe in ſeiner Arbeitsſtube Doctor Fauſtus zu Wittenberg, in ſchwermüthigen Gedanken verſunken. Die heilige Woche, die Gnadenzeit, hatte er auf eine unheilige Weiſe zugebracht. Statt frommen Betrachtungen und andern Geiſtesübungen obzuliegen, vertiefte er ſich in weltlichen Büchern und Dingen, und brütete über zauberiſchen Worten und Zeichen. Zerfallen mit ſeinem Gott, dem Schöpfer und Erlöſer, wandte er ſich an die Natur und an den Fürſten dieſer Welt, der ihn mit dem alten Lockworte: „Ihr werdet ſeyn, wie die Götter," ganz und gar bezaubert hielt. In dieſer Verblendung, ohne Beicht und Buße, hatte er ſich von dem Liebesmahle der Chriſten, und ſohin von der chriſtlichen Gemeinde ſelbſt ausgeſchloſſen.

Digitized by Google

Und der Tag der Erinnerung an den Verſöhnungs-tod des Gottmenſchen, er war in ſeiner Seele vorüber gegangen, wie eine geſpenſtiſche Erſcheinung, die nur Grauen erregt und Entſetzen. So traf ihn der ſtille Sabbathstag über ſeinen Büchern, in deren Erforſchung er Ruhe und Heil zu finden hoffte. Aber bald verwirrten die Zauberformeln ſeine Sinne; das Bewußtſeyn ſeiner ſchweren Schuld umnachtete wieder die Seele; es litt ihn nicht mehr in der engen dumpfen Stube. Er raffte ſich auf, und eilte fort, auf das Feld, in den Wald. Die Luft wehte erquicklich; der Himmel prangte im ſchönſten Blau. Lerchen jubilirten in den freien, friſchen Lüften; Rehe ſcherzten im blühenden Geſträuche; Fiſchlein ſchwammen gar wohlig im naſſen Grunde; die ganze Natur feierte ihre Hochzeit, den Lenz. Inmitten dieſer Freudigkeit, die alle Creaturen durchdrang, fühlte ſich Fauſtus allein troſt- und freudenleer. Wenn er aufſchaute zum Himmel, ſo ſah er nur ſeine Sündhaftigkeit und Verworfenheit; und wenn er um ſich ſchaute, ſo gewahrte er nur ſeine Armuth und ſeine Verlaſſenheit. Er ſeufzte tief auf, und ſprach: Armes Menſchenkind! wie klein, wie ſchwächlich und ärmlich biſt du, der ſich den Herrn der Welt nennt, gegen dieſe Welt ſelbſt und gegen Jegliches, was ſie beſchließt und

Digitized by Google

hervorbringt! Sicher ruhet des Himmels Veſte auf dem ewigen Grunde. Ungehemmten Laufes ziehen die Geſtirne herauf und hinab, und kehren wieder zu ihrer Stunde. Wolken entſtehen und vergehen in immer wechſelnden und immer neuen Geſtalten. Die Berge wurzeln unerſchütterlich in den Tiefen der Erde, und die Flüſſe finden ihre Bahn in die Länder hinaus. Die Sperlinge haben ihr Futter, und die jungen Raben ihre Aetzung. Die Lilien, ſie nähen, ſie weben nicht, und doch prangen ſie ſchöner in ihrem Kleide, als der König auf ſeinem Throne. Nur du, o Menſch, biſt verwahrloſet, verkürzt in Allem, was du wünſcheſt, was du bedarfſt. Nackt und bloß kommſt du in die Welt, und zermartert und gebrochen ſinkſt du in die Grube. Das Wild des Waldes hat mehr Freiheit und Freude, und der Wurm, der getretene, weniger Schmerz, als du. Dein Leben iſt kein Leben; es iſt nur ein kümmerliches Daſeyn. Das Brod, das du genießeſt, trieft vom Schweiße deines Angeſichtes, und der Trank, der dich erquicken ſoll, er iſt getrübt von den Thränen des Jammers. Was du beſitzeſt, iſt ein Darlehen der Natur; ein Darlehen, das du ihr gewaltſam entreißen oder liſtig entwenden mußt. So biſt du, armes Menſchenkind, auf deine eigene Unmacht angewieſen, und

dein Elend iſt um ſo groͤßer, da du es ſo ganz fuͤhlen und erkennen magſt mit deinem Geiſte. Denn dieſer dein Geiſt, welchen Erſatz bietet er dir fuͤr das, was du vermiſſeſt, gegen die Geſchoͤpfe, die du vernunftlos nenneſt? Eine Freiheit, welche dir deine Gebundenheit erſt recht fuͤhlbar macht; eine Vernunft, die dich mit ewigen Zweifeln peiniget und mit unaufloͤsbaren Raͤthſeln abmuͤhet; eine Sehnſucht, die nie befriediget wird; eine Hoffnung, wofuͤr keine Buͤrgſchaft gegeben iſt; eine Liebe, die keinen Gegenſtand findet, der wuͤrdig genug waͤre, zu empfangen, und kraͤftig genug, um nach Verdienſt zu erwiedern. Ungluͤcklicher! wer du immer Menſch heißeſt! Armſeliges Kind der Wuͤſte, das der Vater verſtoßen und die Mutter nicht aufgenommen hat!" — Alſo klagte und frevelte der verblendete Fauſtus. Und wie einer, der an Rettung verzweifelt, gegen ſeine eigenen Eingeweide wuͤthet, und ſein Leben zerſtoͤrt, nur um des Lebens unertraͤgliche Qual zu enden, ſo zermarterte er mit grauſamer Luſt ſeine Seele mit finſtern, der Hoͤlle entſtiegenen Gedanken.

Digitized by Google

Zweites Capitel.

Nach einem wild durchſchwärmten Tage kam Doctor Fauſtus ſpät, bei finſterer Nacht, in ſeine einſame Wohnung zurück. Die Bücher mit jenen zauberiſchen Worten und Zeichen lagen noch aufgeſchlagen, wie er ſie verlaſſen hatte. In ihrer Erforſchung und Anwendung war ihm das Mittel aufgeſchloſſen, die tiefſte und innerſte Macht der Natur zu beſchwören, daß ſie ihm zu Willen ſey in Allem, was er zu wiſſen oder zu thun wünſchte. Er ſtellte ſich in ſtolzer Freiheit zwiſchen Gott und die Natur; und er entſchied. Er ſprach: „Ich habe mich eifrig beſtrebt, dich zu ſuchen und zu finden, von Jugend an bis auf dieſe Tage. Aber je mehr ich dich geſucht, deſto weiter haſt du dich entfernt; und indem ich dich zu finden, zu halten geglaubt, da hielt und umarmte ich ein Gemächte meines Gehirns und ein Trugbild meines Herzens. Willſt du, erhabener Geiſt, dem Geiſte nicht erſcheinen, ſo bleibe mir denn unbekannt und ungeliebt. In Demuth und Glauben naht ſich kein Geiſt dem Geiſte, und ich bin dir gleich.“ Nach dieſen Worten frechen Uebermuthes hinterlegte er die Bibel in die hinterſte Ecke ſeiner Bücherei, und er nahm das Zauberbuch Zoroaſters hervor. Ein

Digitized by Google

geheimer Schauder durchzuckte ihn, als ob die Seele ſich losreißen wollte von der Seele. Er aber verharrte in ſeinem Frevelmuthe, und ſprach: „Nein! ich will nicht länger mich peinlichen Täuſchungen hingeben. Was frommen mir jene Verheißungen, die mich auf eine Zeit getröſten, wo ich nicht mehr bin? Ich will leben, ſo lange ich lebe; und die Welt, die meine Behauſung iſt, ſie ſey mir auch eine Wohnung der Luſt und der Freude. Alles Angenehme, was mein Fleiſch begehrt, alles Schöne, was meine Sinne verlangen, Alles, was das kurze Leben ſich wünſchen mag an Schätzen, an Ehre und Macht, das ſey mein Antheil fürderhin.“ Er ſchloß das Zauberbuch jenes Magiers auf, und ſagte: „Hier, in dieſen geheimnißvollen Blättern wird mir ein anderes Reich aufgethan, als jenes erträumte; und der Fürſt der Welt, auf den mich dieſes Wort anweiſet, er ſtellt ſeine Gewalt unter die Macht meines Willens; und, um mich mit ſeiner Nothwendigkeit zu beglücken, verlangt er kein anderes Opfer, als meine arme, unmächtige Freiheit.“ — Alsbald verließ Dr. Fauſtus ſeine Wohnung und ging ins Freie; hier zog er auf einem Kreuzwege die Zauberkreiſe, und bereitete Alles zum furchtbaren Höllenzwange. — Indem er noch mit dem Werke der Finſterniß be-

Digitized by Google

ſchäftigt war, ſchlug die Mitternachtsſtunde. Es ertönten die Glocken zur Oſtermette, und aus dem Munde der verſammelten Chriſtengemeinde erſcholl weithin der fröhliche Oſtergeſang: „Chriſt iſt erſtanden,“ und in die Herzen von Tauſenden fiel erquicklich der Hirmelsthau der Freude ob der vollendeten Erlöſung und der Hoffnung auf eine lohnende Unſterblichkeit. — Dr. Fauſtus vernahm von allem dem nichts, was außerhalb ſeiner Zauberkreiſe vorging. Einzelne Töne ſchlugen wohl an ſein betäubtes Ohr, aber ſie klangen wie Töne einer geſpalteten Kryſtallglocke, wie die verlorenen Seufzer einer verlaſſenen Braut, wie das letzte Gewimmer einer gemordeten Unſchuld. — Nun that er ſeine fürchterliche Beſchwörung, wobei er Gottes heiligen Namen ſelbſt mißbrauchte; und alsbald erſchien ihm, unter Sturmgebrauſe und der Elemente Aufruhr, der Fürſt der Welt, gräulichen Anſehens, der ihm verſprach, er wolle ihm einen ſeiner Knechte ſenden, daß derſelbe einen Pact mit ihm abſchließen, und ihm, Fauſto, ſodann zu Dienſten ſtehen ſolle auf Leben lang. Das iſt denn auch geſchehen. Denn als Dr. Fauſtus in ſeiner Wohnung angekommen, meldete ſich alſogleich der dienſtbare Geiſt, der ſich Mephiſtopheles nannte, und er ſchlug ihm einen Pact vor, des Inhalts:

„Fauſtus ſolle verſprechen und ſchwören, daß er ſein, des Geiſtes, eigen ſeyn wolle, und daß er ſolches zu mehrerer Bekräftigung mit ſeinem eigenen Blute gegen ihn verſchreiben ſolle; dagegen wolle der Geiſt ihm, Fauſto, vier und zwanzig Jahre zum Ziel ſetzen, und er ſollte inzwiſchen alles das haben, was ſein Herz gelüſtete und begehrte; nach Verlauf jener Zeit aber ſolle er der Gewalt des Satans verfallen ſeyn.“ Dr. Fauſtus willigte ſofort ein, und ſchickte ſich ſogleich an, eine Ader in der linken Hand zu öffnen. Da däuchte es ihm, als ſehe er eine Schrift eingegraben, mit blutrothen Buchſtaben: HOMO FUGE, das iſt: Menſch, fliehe! Aber Fauſtus kehrte ſich nicht daran, ſondern ſchrieb den Pact nieder, und unterzeichnete zuletzt mit eigenem Blute: Johannes Fauſtus.

Drittes Capitel.

Es war aber dieſer Doctor Fauſtus der Sohn armer, jedoch frommer Bauersleute in Sachſen. Noch als kleiner Knabe kam er nach Wittenberg, wo ihn ein Vetter, der keine Leibeserben hatte, an Sohnes Statt annahm, und ihn fleißig zur Schule und zur Kirche hielt. Der junge Fauſt war auch eines ſo gelernigen Kopfes, daß er allen

Digitized by Google

ſeinen Mitſchülern den Vorrang ablief. Auf Anrathen ſeiner Lehrer widmete er ſich daher der Gottesgelahrtheit, und er brachte es in dieſer Wiſſenſchaft ſo weit, daß er in öffentlichem Verhöre zehn Magiſtris obſiegte, weßhalb er die Ehre und Würde eines Doctors der Theologie erhielt. Allein, wie gar Vielen geſchieht: die Wiſſenſchaft blähte ihn auf; er hatte Gefallen an eitlem Geſchwätz und an Fabeln, vor welchen der Apoſtel warnt; und er vergaß oder erwägte nicht, daß der Anfang der Weisheit die Furcht Gottes ſey. Kein Wunder daher, daß die heilige Schrift, die den Einfältigen im Geiſte eine Quelle des Troſtes iſt, ihm bald zur waſſerloſen Ciſterne geworden, aus welcher er ſeinen Wiſſensdurſt vergebens zu ſtillen trachtete. Er legte ſie darum mißmuthig bei Seite, und wandte ſich zu den weltlichen Wiſſenſchaften, und forſchte in den Sternen, in den Kräutern, Metallen und Steinen, in Allem, was die Natur in großen Erſcheinungen aufweiſet, und an geheimen Kräften verbirgt. Es ſagte ihm dieß Alles von Tag zu Tag immer mehr zu; denn während ſein unſinniger und hoffärtiger Kopf ſeine Luſt hierin fand, entdeckte ſein begehrliches Herz zugleich die Mittel, um ſeine Gelüſte zu befriedigen in dieſen weltlichen Dingen.— Man lieſet in alten Chroniken, daß in denſelben

Digitized by Google

Tagen viele Männer, die der Wiſſenſchaften pflegten, auf verderbliche Irrwege gerathen ſeyen, und zuletzt ein jämmerliches Ende gefunden haben. Es war nämlich ſchon ſeit langer Zeit das Heidenthum eingedrungen in die Chriſtenheit, und hatte die Wißbegierde feiner Köpfe auf ſich gezogen, und ihre Neigung gewonnen. Wahrhaft fromme und verſtändige Männer ließen ſich zwar freilich nicht bethören durch die verführeriſchen Zeichen der Zeit, ſondern ſie benützten ſie vielmehr gar wohl zu guten und löblichen Zwecken. So jener Albertus, der Große genannt, welcher, die heidniſche Wiſſenſchaft mit der chriſtlichen Weisheit verſöhnend, die Kräfte der Natur zu erforſchen und anzuwenden ſuchte zur Verherrlichung Gottes und Erbauung der Menſchheit. Oder wie Theophraſtus Paracelſus, der Meiſter in den natürlichen Wiſſenſchaften; denn, indem ihm einleuchtete, daß der Menſch, als eine kleine Welt, an das große Weltall gebunden ſey, ſo ſuchte er auszukundſchaften, wie unſer ſterblicher Theil ſich frei erhalten könnte von der Elemente böſen Einflüſſen, und ſich wieder herſtellen möge von Unglück, Krankheit und Siechthum aller Art. Die meiſten aber kannten in ihren Forſchungen weder Maaß noch Ziel; denn in geiſtlichen Dingen verleitete die einen Hochmuth und Stolz, daß ſie mit frevelm Witze

Digitized by Google

Gottes Wort und Kraft eine Deutung und Anwendung gaben, welche den heiligen Ueberlieferungen und den Satzungen der Väter zuwider liefen; und in den weltlichen Dingen trieb die andern gemeine Begierde und ſinnliche Luſt an, in die geheimſte Werkſtätte der Natur einzudringen, und zu erforſchen, wie das eitle, gleißende Gold erzeugt werden könne, und der ewig verjüngende Lebenstrank. Ja, einige, wie jener Agrippa von Nettesheim, gingen in ihrer Verblendung und Verruchtheit ſo weit, daß ſie das Wort Gottes und die Kraft des Himmels ſelbſt dazu mißbrauchten, um den Satan, in deſſen Macht die Natur ſeit dem Sündenfalle gegeben iſt, zu zwingen, daß er ihnen die Schätze der Unterwelt und der Hölle aufthue. Sie trieben — wovor Gott alle Chriſtenmenſchen gnädiglich bewahren wolle! — die ſchwarze Kunſt, die finſtern Werke der Zauberei, und ergaben ſich, auf daß ihnen der Böſe dienſtbar ſey in der Zeit, der Dienſtbarkeit des Böſen in alle Ewigkeit. — Dieß war und iſt auch die Geſchichte von Dr. Fauſtus, und ſie ſchwebt uns als ein trauriges Exempel vor unſern Augen. Aber weder er, noch die ihm folgen, verdienen Entſchuldigung. Denn es ſteht geſchrieben: „Niemand kann zwei Herren dienen.“ Und: „Du ſollſt Gott deinen Herrn nicht verſuchen.“ Wiederum: „Was nutzt

es dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber an ſeiner Seele Schaden litte?" — „Wer aber des Herrn Willen kennt und nicht thut, der wird zwiefach gezüchtiget werden."

Viertes Capitel.

Seit Doctor Fauſtus den Bund mit dem Teufel gemacht, gewann er alles erdenkliche Vergnügen, Ehre und Anſehen vor der Welt und den Menſchen. Sein dienſtbarer Geiſt Mephiſtopheles erfüllte jeden ſeiner Wünſche; ja, er wußte es ſo zu machen und zu ordnen, daß ein Gelüſte das andere hervor rief, und daß das Labſal, welches den Hunger und Durſt des Leibes und der Seele ſtillte, einen Hunger und Durſt nach größern und fernern Genüſſen in ihm erregte. Am liebſten hielt ſich Dr. Fauſtus zu Hauſe, und in Geſellſchaft von gleichgeſinnten Genoſſen. Seine Wohnung war reich an Schmuck von Silber und Gold, wie der Palaſt eines Fürſten. Sein Garten trug Jahr aus, Jahr ein, die ſeltenſten Früchte jeder Art; es herrſchte darin, zur Verwunderung Aller, ein ewiger Frühling. Wenn er zu Tiſche ſaß mit ſeinen Freunden, ſo ſtanden die auserleſenſten Speiſen und Getränke in Bereitſchaft; und, ſo

Digitized by Google

viel ſie zechen mochten, der Vorrath konnte doch nicht erſchöpft werden an cypriſchen und albaniſchen Weinen und an koſtbaren ausländiſchen Früchten jeder Art. Dieß Alles hat der dienſtbare Geiſt herbei zu ſchaffen gewußt. Mit Hülfe dieſes Geiſtes unterhielt auch Dr. Fauſtus ſeine Geſellen, die er um ſich verſammelt hatte zu eitler Luſt, mit allerhand Gaukel- und Mummenſpiel. Einmal war der Saal voll von Vögeln, welche das lieblichſte Concert ſangen, daß man glaubte, ins Paradies ſelbſt verſetzt zu ſeyn. Ein anderes Mal geſtaltete ſich vor ihren Augen gleichſam ein lebendiger Garten von buntfarbigen und wohlduftenden Blumen, die ſich in gar mannichfaltigen Weiſen verwickelten und wieder auflösten, und wie in einem künſtlichen Reihen hin und her bewegten zu ſonderheitlicher Ergötzung des Auges. Die Zeit aber, welche ſie nicht mit Bankettiren zubrachten, verkürzten ſie ſich mit Disputiren über allerlei Materien göttlicher und weltlicher Wiſſenſchaften: Himmel, Hölle, Welt, Gott, Teufel, Ewigkeit, Seele und Seligkeit. Wie es jedoch zu geſchehen pflegt, wenn ein Blinder den Blinden führt, ſo fallen beide in die Grube. Und da ſie das göttliche Wort, darin allein Wahrheit zu finden iſt, bei Seite gethan und verachtet, ja

Digitized by Google

verſpottet haben, ſo waren es lauter Trugbilder ihrer verkehrten Einbildungskraft, und eitle Gözen ihres verderbten Herzens, welche ſie in dem ſelbſtgemachten, unheiligen Tempel aufſtellten, und allda verehrten und anbeteten. — So verlebten ſie denn ſo manches Jahr in einem fortwährenden Rauſche von Vergnügungen. Dr. Fauſtus war der Einzige, der noch einige Augenblicke gewann zu nüchterner Ueberlegung. In ſolchen Zeiten erkannte er das Eitle, das Nichtswürdige ſeines Thuns und Treibens; aber er vermochte nicht, ſich loszureißen von Geſellen, die er verachten mußte, und von Genüſſen, die ihn nimmermehr erſättigen konnten. So fühlte er ſich denn unglücklich mitten im Glücke. Vor den Menſchen aber und in der Welt galt er allgemein als ein gelehrter, wohlerfahrner, hochbeglückter Mann. Arme drängten ſich herbei; Kranke ſuchten Hülfe bei ihm; Reiche buhlten um ſeine Gunſt. Er half überall, und tröſtete, und rieth aufs beſte, während er ſelbſt ohne Rath und Troſt und Hülfe war. — Soll ich noch Meldung thun, daß es bei dem wüſten Leben dieſer Leute nicht an leichtfertigen Dirnen gemangelt habe? Wo Raben ſich verſammeln, da liegt auch Aas. Aber Gemeines wird auch bald gemein. Es geht die Sage:

Digitized by Google

Dr. Fauſtus habe um dieſe Zeit einem ſchönen und ſittſamen Töchterlein ehrbarer Leute nachgeſtellt, und er habe dieſelbe, durch Hülfe einer Kupplerin und durch reiche Geſchenke und betrügeriſche Verſprechungen, bethört und zu Fall gebracht; darauf, als ſie Mutter geworden, ſey ſie von dem Treuloſen verlaſſen worden, und in der Verzweiflung habe nun das arme Mädchen ihr eigenes Kind getödtet, wofür ſie die Strafe einer Kindesmörderin habe erleiden müſſen. Es iſt dieſe Geſchichte ganz glaubwürdig. Denn der Teufel wird ſchon geſorgt haben, daß jenes Wort, das Fauſtus gegeben, durch eine That beſiegelt werde. Wer aber auch nur Eine Seele auf ſeiner Seele hat, der trägt ſchon den Keim in ſich zur endlichen Verdammniß.

Fünftes Capitel.

Endlich war Doctor Fauſtus dieſes Lebens und Lärmens ganz müde und ſatt. Seine Seele glich ſchier einer wildſchauerlichen Höhle, die, während ſie einen friſchen, für Nahes und Fernes erquicklichen Quell ergießt, ſelbſt öde und dumpf bleibt, ohne befruchtenden Keim und ohne belebendes Licht. Er entſchloß ſich daher, der Menſchen Geſellſchaft zu fliehen, und er verließ plötzlich und in aller Stille

Wittenberg, nachdem er ſeine Behauſung und Alles, was ſie beſchloß, ſeinem Famulus Wagner zur Obhut übergeben hatte. Von nun an durchſtreifte er die Länder, auf Wegen, die fernab führten von Städten und Dörfern. Am liebſten hielt er ſich in Wäldern und Wildniſſen auf, wo er keine Stimme vernahm, als die Stimme der zürnenden Natur in den Waſſerfällen und im herabſtürzenden Gerölle und in dem Gebrauſe des Sturms und im Aechzen brechender Bäume und im Verblühen und Modern und Verwittern der Pflanzen und der Geſteine. Solche Umgebung ſtimmte zu ſeinem Innern. Was er gelebt, geliebt und genoſſen, es däuchte ihm nur ein Gaukelſpiel äffender Freuden, ein Traum, aus dem ihn das tiefere Bewußtſeyn aufgeſchreckt, ein Rauſch, deſſen bittere Folgen der Nüchterne nun ſchmecken ſollte. — Eines Tages gelangte er auf einen Vorhügel, von welchem aus ein weites Steppen- und Dünen-Land ſich ausdehnte, bis zum Meere hin, das den tiefen Hintergrund begränzte. Er lagerte ſich, müde von raſtloſem Wandern, unter dem Schatten einer mächtigen Linde, und ſah mit düſterm Blick in die Ferne hinaus. „Das iſt ſo recht das Bild unſeres Lebens, ſagte er mit Bitterkeit; hier ein kleines Plätzchen für kurze Ruhe nach langen und bangen Mühen;

vor uns eine freud= und troſtloſe Zukunft, und am Ende der Abgrund, der uns alle verſchlingt, und den ſie Ewigkeit nennen." Er ſaß ſo einige Zeit da, vertieft in ſchwermüthige Gedanken; die alte Luſt der Selbſtvernichtung erwachte in ihm wiederum. — Da gewahrte er erſt, daß ein Mann neben ihm ſtand, und eine Frau, die ein Kindlein auf den Armen wiegte. Sein Ekel an Menſchen wollte ihn anfangs weiter treiben, doch der treuherzige Gruß der beiden Leute und die engelgleiche Geſtalt des ſchlummernden Knaben hielten ihn noch zurück. Er ließ ſich in ein Geſpräch ein; er erfuhr ihre Herkunft, ihre Armuth, ihre Hülfloſigkeit. „Und in dieſem Elend könnt und wollt ihr noch leben?" fragte Dr. Fauſtus. Der Mann ſtutzte ob dieſer Rede; ſie erſchien ihm wie eine Gottesläſterung; er ſchwieg, aber aus ſeinem Stillſchweigen ſprach Trauer und Vorwurf. Fauſtus verſtand die Meinung, und, ſeine Rede verbeſſernd, ſprach er: „Ich wollte damit nur fragen, ob ihr zufrieden ſeyd, zufrieden ſeyn könnt in dieſem eurem Elend?" Des Mannes Blick erheiterte ſich wieder, und er antwortete: „Zufrieden auf Erden kann doch wohl jeder ſeyn, der ein gutes Gewiſſen hat. Elend aber bin ich nicht, denn ich bin geſund und kann arbeiten." Der Doctor ſtand vor dem Manne, wie ein

Bettler, welcher einen Reichen um Almoſen anfleht. „Aber, fragte er weiter, habt ihr denn gar nichts zu wünſchen mehr auf Erden?“ Der Mann antwortete lächelnd: „Der Menſch wünſcht ja freilich gern, und darf und ſoll es wohl, wenn er ſein Fortkommen haben will; es ſey denn, daß ſeine Wünſche gerecht und mäßig ſeyen. Und ſo laßt mich Euch nur gleich geſtehen, daß ich ſeit der Zeit, als mir dieſer Knabe geboren worden, wohl auch einen Wunſch im Herzen trage, einen großen. Ich habe gedacht: baut ſich ja doch jeder Vogel ſein Neſt, und das Thier im Walde ſein Lager, darin die ſäugende Mutter ruhig und ſicher ſeine Jungen hegt! Und ſo möchte denn auch ich gar zu gerne ein Plätzchen mein eigen nennen, auf dem ich mir meine Hütte bauen und meinen Kohl pflanzen könnte mit eigenen Händen. Hier, zum Beiſpiel, unter dieſer ſchönen Linde, ei! wie ſtände ein Haus ſo ſicher gegen den Sturmwind, und wie bald würde der öde Boden umher Früchte tragen zu meiner und der Meinigen Nahrung und Unterhalt! Ich wäre, traun! der glücklichſte Menſch auf Erden.“ Indeſſen war das Kind erwacht; die Mutter reichte ihm die Bruſt, der Vater ſah dem Werke der Liebe mit ſtiller, froher Theilnahme zu. — Dr. Fauſtus hatte ſich nie unglücklicher gefühlt, als beim Anblick dieſer Glückli=

Digitized by Google

chen. Es däuchte ihn, als trete eine Thräne in ſein Auge. Er wendete ſich ab, ſtand auf, und im Weggehen warf er einen Säckel voll Geld hin, und ſagte: „Kauft euch dieſes Plätzchen, bauet euch eine Hütte, und lebt wohl, mit Weib und Kind." Der Mann rief ihm Gottes Dank nach; aber ein Sturmwind, der plötzlich durch die Linde fuhr, verwehte die Worte, daß ſie unverſtändlich verhallten.

Sechstes Capitel.

Eines Tages trat Mephiſtopheles zu Dr. Fauſtus hin, und ſprach: „Was niſtet Ihr denn in Einöden, wie ein Käuzlein, und verkümmert Euer Daſeyn in troſtloſer Einſamkeit? Der Menſch iſt einmal an den Menſchen gewieſen, will er anders des Lebens froh ſeyn. Kommt, ich bring' Euch wieder unter die Leute, aber unter Leute von rechtem Schlage. Die Ihr früher erwählt habt zu Euren Genoſſen, das waren übermüthige Thoren, die ſich weiſe dünkten, und alberne Schwätzer, die ihre eitlen Träume für Wahrheit ausgaben. Mich wundert's, wie Ihr, als ein weiſer Mann, ſo lange dieſes Gelichter in Eurer Nähe habt dulden mögen. Ganz anders ſind die, in deren Mitte ich Euch nun führen will. Zwar begreift man dieſe

Claſſe Menſchen unter dem Namen: Pöbel, und man will damit das Gemeinſte und Niedrigſte bezeichnen. Recht und genau genommen iſt aber dieſer Pöbel eben der Kern und das Mark des Volkes. Dieſe Menſchen ſind doch, was ſie ſcheinen wollen, und ſind es ganz. Sie haben Charakter. Und das entſcheidet. Der Weiſe, wenn er nicht ſeines Gleichen findet — und wo mag er ſie finden? — ſuchet ſich geradezu den Gegenpart auf. Die Narrheit iſt das Spielzeug der Klugheit, und die Thorheit die Folie der Weisheit.“ So ſprach Mephiſtopheles, der ſich ſofort als ſeinen Geſellen und fahrenden Schüler kleiden und gebärden wollte. „Es ſey! ſagte Dr. Fauſtus. Ich will einmal das Leben als ein gemeines Poſſenſpiel anſehen, und darin die Rolle des Hanswurſts ſpielen. Vielleicht daß mir die Schellenkappe beſſer behagt und frommt als der Doctorhut.“ — Sie kamen zuerſt in die Stadt Leipzig. Als ſie die Straßen durchwandelten, bot ſich dem Doctor ſogleich eine Gelegenheit dar zu einem luſtigen Schwank, von deſſen Ruf auch bald die ganze Stadt voll wurde. Es waren eben in einem Weinkeller Schröter beſchäftigt, ein großes Faß heraus zu ſchaffen. Das ſah Fauſtus und er ſchalt ihre Unmacht, und ſagte: ein ſolches Faß könnte er allein von der Stelle bringen, wenn

Digitized by Google

er wollte. Das verdroß die Schröter, und der Weinherr ſagte: wenn er das könnte, ſo ſollte das Faß Wein ihm gehören. Alſobald ſetzte ſich Fauſtus auf das Faß, und, als ritte er ein Pferd, trieb er das Faß des Weges in die Straße hinaus, zu großem Jubel der Studenten, die umher ſtanden. Fauſtus gab ſogleich den Wein den Muſenſöhnen Preis, die ihn zu Ehren ihres Patrons fein luſtig austranken. — Bald hatte Dr. Fauſtus an ſolchen Poſſen und Schwänken Gefallen, denn er verachtete die Menſchen, und vermeinte, daß ſie weder der Liebe, noch des Haſſes werth ſeyen, ſondern nur des Spottes und des Hohnes. Alſo trieb er ſich überall umher unter gemeinem Volke, und neckte die Leute allwärts, wie ein Kobold. Man erzählt ſich wunderliche Geſchichten, von denen hier nur eine und die andere zu melden iſt. Eines Mals — wie er denn am liebſten mit dem lockern Studentenvölklein Umgang hatte — führte er die ganze Burs auf einer Leiter nach Salzburg in den Weinkeller des Biſchofs, wo ſie ſich's wohl ſchmecken ließen; und als ſie inzwiſchen der Kellermeiſter überraſchte, ſo entführte ihn Dr. Fauſtus auf eine hohe Tanne, wo er ihn bis zu Tagesanbruch zappeln ließ. — Ein anderes Mal thaten drei vornehme junge Grafen gegen ihn den Wunſch, daß ſie gar

zu gern auf des Bayerfürſten Sohns Hochzeit zu München anweſend ſeyn möchten. Dr. Fauſtus wollte ihnen willfahren, jedoch unter der Bedingniß, daß ſie während der ganzen Zeit kein Wort reden ſollten, was ſie ihm auch zuſagten. Da ſpreitete er ſeinen Mantel aus, und hieß die drei Grafen ſich darauf ſetzen, er ſelbſt ſtellte ſich zwiſchen ſie. Auf Fauſti Beſchwörung erhob ſich ein Sturmwind, der ſie hinweg trug durch die Lüfte, daß ſie zu rechter Zeit in des Bayerfürſten Hof kamen. Nachdem ſie den ganzen Tag der Herrlichkeit zugeſehen hatten, ſelbſt unſichtbar allen Gäſten, da gelüſtete es am Abend einen der jungen Herren, ein überaus ſchönes Fräulein zum Tanz zu führen, und ſprach ſie deßhalb an. In demſelben Augenblicke rief Dr. Fauſtus „Wohlauf!“ und er entſchwand mit den beiden andern, die ſich, wie er befohlen, an ſeinem Mantel feſt gehalten hatten. Der dritte aber wurde als ein fremder, eingedrungener Gaſt alſogleich bemerkt, und ins Gefängniß geworfen. Doch befreite ihn des andern Tages Dr. Fauſtus, nachdem er die Wächter dermaßen verzaubert, daß ſie in tiefen Schlaf fielen, und brachte den Grafen zeitlich nach Leipzig zurück.

Digitized by Google

Siebentes Capitel.

So hatte denn Doctor Fauſtus wiederum ſo manches Jahr zugebracht in leichtfertiger Geſellſchaft, deren er aber nun auch ganz überdrüſſig worden. Das verhub er dem Mephiſtopheles, ſeinem dienſtbaren Geiſte; dieſer aber ſprach: „Wohlan! gefällt's dir nimmermehr unter gemeinem Volke, ſo ſuche das vornehme auf, und zieh gen Hof. Du biſt von ſo einnehmenden Sitten und von ſo ſchöner Geſtalt, dabei wohlerfahren in jeglicher Kunſt und Wiſſenſchaft, daß du dort überall ein willkommener Gaſt ſeyn wirſt.“ Um der tödtenden Langeweile und dem innern Mißmuthe zu entrinnen, nahm Dr. Fauſtus den Vorſchlag an, verhoffend, der Glanz und das Geräuſch des Hofes werde mindeſtens ſeinen Geiſt betäuben, daß er unfähig ſich fühle, in ſich ſelbſt und ſeinen eigenen Gräuel hinein zu ſchauen, und drob zu verzweifeln. Er begab ſich zuerſt an den Hof des Fürſten von Anhalt, der ihn auch gar gnädig aufnahm als einen Mann, den der Ruf als geſchickten Heilkünſtler und als einen Wohlerfahrenen in der ſchwarzen Kunſt bezeichnet hat. Hier lebte er lange Zeit, im Kreiſe gebildeter Frauen und in lebhaftem Verkehr mit den Männern, die er an Curteſie überbot. An=

Digitized by Google

fangs hatte er auch großes Wohlbehagen an den ſü-
ßen Worten und den geſchmeidigen Gebärden; aber
je länger er davon koſtete, deſto mehr Widerwillen
empfand er; denn er hatte gar bald gemerkt, daß
alle die Höflichkeit nur feine Verſtellung ſey und eit-
les Gepränge. Um das täuſchende Schauſpiel, das
ſie ihm bei Hofe gegeben, dienſtfreundlich zu erwie-
dern, beſchloß Dr. Fauſtus, ehe er Abſchied nahm,
dem Herzog und allem Hofgeſinde noch ein Feſt zu
bereiten. Er ließ während der Nacht durch ſeinen
Diener Mephiſtopheles ein ſchönes Schloß erbauen
auf dem Berge gegenüber, und daſſelbe mit aller
nur möglichen Pracht ausſtatten und mit koſtbaren
Speiſen und Getränken beſtellen. Dahin lud er
des andern Tages den Fürſten ein mit ſammt ſeinem
Gefolge, und Alle geſtanden, daß ſie noch nie ein
ſo ſchönes Schloß geſehen, noch Köſtlicheres genoſ-
ſen hätten. Als ſie aber des Abends zurückkehrten,
war es ihnen freilich im Magen ſo eitel und öde,
wie früh Morgens; und das Schloß ſelbſt ging in
Feuer und Rauch auf. Deſſen ungeachtet wurde
Dr. Fauſtus höflich bedankt. — Von dem Hofe zu
Anhalt aus wandte ſich Dr. Fauſtus nach Inns-
bruck, wo ſo eben Kaiſer Carolus der Fünfte Hof
hielt, von zahlreicher und vornehmer Ritterſchaft
umgeben. Der Kaiſer nahm ihn in allen Hulden

und Gnaden auf, und erlaubte ihm, daß er, ſo lange es ihm beliebte, an ſeinem Hofe verweilen dürfte und Theil nehmen an allen Feierlichkeiten und Ergötzlichkeiten. Es war aber ſeit langer Zeit kein ſo prächtiger Hof mehr gehalten worden in der ganzen Chriſtenheit; Turniere, Feſtgelage, Jagden und andere ritterliche Spiele wechſelten Tag für Tag ab, und Alle, die Theil daran nahmen, verblieben in einem fortwährenden Rauſche von Vergnügungen. Nur Dr. Fauſtus lebte in peinlicher Nüchternheit; es däuchte ihn, als ſitze er vor einer Schaubühne, wo Puppen unter bunten Verwandlungen ein mannichfaltiges Spiel aufführen, und wo inmitten die luſtige Perſon, das Schickſal, Hohn und Spott treibt. Eines Tages ließ ihn der Kaiſer in ſein Gemach rufen, und ſprach dann zu ihm: „Es däucht mich, daß Euch die Herrlichkeit meines Hofes ſo wenig genug thue, als mir ſelbſt. Wer des Großen und Prächtigen ſo viel erlebt und genoſſen hat, wie ich, dem erſcheint ſelbſt der Raum zweier Welten nur wie eine Spanne, und die Zeit, obgleich fruchtbar an Thaten und Ereigniſſen, nur wie ein Augenblick. Drum ſo thut mir den Gefallen, und hebt mich, als ein weiſer Mann, eine Weile hinweg über die Gegenwart, und laßt mich einen Blick thun in die Vergangenheit und in die

Digitized by Google

Zukunft. Beſonders wünſchte ich, den großen Kaiſer Alexander zu ſehen, und jenen noch größern Kaiſer, von dem die Prophezeyung geht, auf daß ich mich an ihrer beiden Größe meſſen könne.“ Doctor Fauſtus erwiederte: „Die Geiſter der Vergangenheit vermöge er nicht herbei zu zaubern, ſondern nur ihre Schemen, und eben ſo ſtehe es nicht in ſeiner Macht, die Zukunft anders vor Augen zu ſtellen, als nur in Zeichen und Symbolen.“ Auch damit war der Kaiſer zufrieden, und ſie begaben ſich hierauf in das entlegenſte Gemach der Burg, wo ſie die ganze Nacht hindurch verblieben. Was ſie jedoch dort vorgenommen, geſchaut und gedeutet haben, das iſt zu keines Menſchen Ohren gekommen. Wohl aber hat man bemerkt, daß mit dem Kaiſer eine gänzliche Umwandlung des Innern vorgegangen; denn ſeit der Zeit an zeigte er ſich ſtill und düſter und in ſich gekehrt, bis er endlich von der Welt Abſchied nahm, und im fernen Hiſpanien in ein Kloſter ging, wo er ſtarb.

Achtes Capitel.

Bei ſolchem unſtäten Lebenswandel hatte Doctor Fauſtus nun bereits die Hälfte der Jahre verbracht, die er ſich durch den Pact ausbedungen.

Digitized by Google

Er konnte ſich wohl vieler luſtigen Stunden und Tage erinnern, aber keines einzigen zufriedenen Augenblicks. Er machte deßhalb dem Mephiſtophe=les bittere Vorwürfe, und ſchalt ihn einen Betrü=ger und einen Verführer von Anbeginn. Der aber lachte höhniſch, und ſagte: „Was können denn wir dafür, wenn dein Herz unerſättlich iſt, wie ein durchlöcherter Schlauch? Hat dir je unſer Dienſt gefehlt, noch irgend etwas, das uns zu Gebote ſteht auf dieſer Welt? Verlange was du willſt, wir geben dir's. Aber freilich, wenn du über dein Ver=langen verlangeſt, und das Unendliche im Endlichen erſtrebeſt, da hört unſere Macht auf, und unſer beſter Wille reicht nicht mehr hin. Doch getroſt! es ſteht dir noch eine Fülle von Freuden, es ſteht dir die Welt offen. Dieſes Deutſchland macht die Menſchen melancholiſch; das ewige Schlemmen und Demmen kocht dickes Blut, und das eitle Specu=liren und Disputiren verrückt den beſten Kopf. Komm, wir führen dich in andere Gegenden, wo die Lüfte milder, die Früchte ſüßer, die Mägdlein reizender ſind! Auf, nach Wälſchland!" Kaum daß er das Wort ausgeſprochen, ſtand ſchon drau=ßen ein mit zwei geflügelten Drachen beſpannter Wagen, welchen nun Dr. Fauſtus mit dem Mephi=ſtopheles beſtieg. — Die alten Geſchichten erzählen

Digitized by Google

ausführlich, wie ſofort Fauſtus durch alle Länder gefahren, alle Städte beſehen, alle Weltwunder beſchaut habe; ja, jenen Geſchichten zufolge, ſollte er ſogar, unter Leitung ſeines dienſtbaren Geiſtes, zur Hölle niedergeſtiegen, und zu den Geſtirnen hinauf geflogen ſeyn. Wir melden hier nur Folgendes in Kürze. Zuerſt kam er gen Rom, die heilige Stadt, und beſuchte und beſah Sanct Peters wunderbaren Dom und den hohen Vatican. Auch näherte er ſich dem Papſt, aber freilich nicht als frommer Pilgrim, der den Ablaß begehrt, ſondern als Schalk, unſichtbar, der dem heiligen Vater bei Tiſche die beſten Bißlein vor dem Munde wegſchnappte. Sodann fuhr er über See nach Konſtantinopolis, wo der türkiſche Sultan Hof hält, und er ſchlich ſich, ebenfalls unſichtbar, in ſeiner Frauen Gemach, und verübte da viel Ungebühr. Dann begab er ſich nach Aſia, und beſuchte Bagdad, oder das alte Babylon, und verweilte unter den Ruinen, den mächtigen Zeugen einer großen Vergangenheit, aber auch zugleich der irdiſchen Vergänglichkeit, und des ſtrengen Gerichtes, das über Gottloſe hereinbricht. Jeruſalem, die heilige Stadt, und das gelobte Land berührte er nicht. Mephiſtopheles ſagte: Die Blutstropfen, die Jener vergoſſen, ſchlügen auf unter

den Tritten deſſen, der nicht an Ihn glaubt, als Schwefelflammen, die in ſein Innerſtes hineinleckten und das Herz verzehrten. — Was ſollen wir weiter erzählen von ſeinen Fahrten durch die Welt? Je mehr er ſah und erfuhr und genoß, deſto ſchaler und fader und nichtiger erſchien ihm Alles, deſto weniger überraſchte und befriedigte ihn, was ſonſt des Menſchen Augenluſt und Lebensmuth zuſagen mag. Er zog weiter nach Süden, zum Ganges, und erging ſich im Schatten der Platanen- und Palmen-Wälder, und zwiſchen den Blumenbeeten dieſes unermeßlichen Gartens, um ſein ausgetrocknetes Inneres zu erfriſchen, und ſeine Sinne zu ſtärken an dem ewig friſchen Grün und an dem balſamiſchen Geruche der Kräuter und Pflanzen. Er fühlte keine Erquickung. Er zog dann hinauf gen Norden, und ſtreifte über die Schneefelder hin, und ſchlief zwiſchen den ſtarren Eisbergen, um die innere Hitze zu dämpfen und des Blutes feurigen Strom zu löſchen. Er fand keine Linderung. Er ſaß an den Katarakten des Nils, und leckte mit der Zunge den Waſſerſtaub weg von ſeinen Lippen, um den Durſt zu ſtillen, der ſeine innerſte Seele quälte. Er fand keine Linderung, keine Erquickung. Bei all den Herrlichkeiten, die er ſah und genoß, war es ſo weit mit ihm gekommen, daß er die gemeinſten

Genüſſe der gemeinſten Menſchen entbehren mußte; ſo ſehr waren ſeine Sinne überfeinert und abge-ſtumpft. In einer Anwandlung von Verzweiflung verdingte er ſich zu der ſchweren Arbeit des Pflugs, um nur zu erfahren, weſſen er ſich noch von ſeiner Jugendzeit her erinnerte, wie lieblich das tägliche Brod ſchmecke dem Hungernden. Und ein ander Mal verkaufte er ſich als Sklaven an eine Karawane, und durchzog die Wüſte Wochen und Monate lang, auf daß er erfahre, wie köſtlich ein Trunk Waſſers ſchmecke dem Durſtigen. So mußte der Unglück-ſelige zuletzt ſich durch ſelbſtauferlegte Qualen Ge-nüſſe bereiten, welche der Dürftigſte in ſeiner arm-ſeligen Hütte, und der heimathloſe Bettler auf der Gemeinſtraße findet. — Mephiſtopheles that alles Mögliche, um ihn bei gutem Muthe zu erhalten, befürchtend, es möchte bei der Dürre und Leere ſei-ner Seele eine Ahnung und eine Sehnſucht in ihm aufkommen nach dem Urquell, der allein erquicken, lindern und erſättigen kann. Dr. Fauſtus folgte zuletzt dem zudringlichen Geiſte bewußtlos und wil-lenlos, wohin er ihn führte. Er ſah nicht mit of-fenen Augen, er hörte nicht mit offenen Ohren, es war ihm, wie einem, deſſen Gehirn von fieberhaf-ten Träumen beunruhigt und gequält wird. Selt-ſame Geſtalten umgaukeln ſeine Sinne in wilder

Unordnung; glänzende Erſcheinungen verlocken ihn; doch wie er ſie zu erhaſchen wähnt, grinſen ihn geſpenſtiſche Larven an; er keuchet Berge hinan, und verſinket in Abgründe; er durchflieget die Lüfte, und die Wogen des Meeres begraben ihn; der Schacht erſchließt ſich mit ſeinem glänzenden Metall und Geſtein, aber plötzlich zuckt eine Flamme auf, und verwandelt all den Glanz in Moder und Staub; und wenn er erwachet, iſt ihm von allem dem nichts geblieben, als eine verworrene Erinnerung und eine Ermattung bis zur Ohnmacht des Todes.

Neuntes Capitel.

Nach einem zehnjährigen wüſten Umhertreiben in fremden Gegenden kehrte Doctor Fauſtus wieder in die deutſchen Lande zurück. Die ſüßen Laute der Mutterſprache, die heimathlichen reinlichen Städte, die einfältigen Sitten des Volkes, ſie erweckten in ihm eine mit Wehmuth gemiſchte Freudigkeit, und ſeine Seele holte zum erſten Male wieder Athem. Es däuchte ihm, als ob er von einer langwierigen, ſchmerzhaften Krankheit geneſete. Doch dauerte dieſer Zuſtand nur kurze Zeit. Der Siechthum ſei- ner Seele hatte die edelſten Theile verdorben und verzehrt, und er konnte ſich ſchon der unangeneh-

men Empfindungen nicht anders erwehren, als daß er ſich neue und immer geſteigerte Genüſſe bereitete und ſich damit betäubte. Aber wo dieſe ſuchen und finden? Er hatte ja Alles erfahren, Alles durchgenoſſen, was die ganze weite Welt an Freuden darbietet, und es war ihm nichts Neues, nichts Wünſchenswerthes mehr unter der Sonne. In dieſen mißmuthigen Gedanken durchſchweifte er wiederum, wie ehemals, die Einöden, die Wälder, die Gebirge, und vermied die Geſellſchaft der Menſchen, ja ſelbſt ſeines dienſtbaren Geiſtes. — Eines Tages befand er ſich an der Küſte des Meeres. Weite unfruchtbare Steppen und Sandhügel zogen ſich landabwärts. Keines Menſchen Tritt hatte ſich je noch dahin verirrt; nur Schlangen und andere Gewürme nährten ſich in den einzelnen Pfützen, und Möven und Raubvögel der Wüſte flatterten kreiſchend drüber hinweg. Da hatte er den Einfall, zu wünſchen, daß dieſe wüſte, weite Gegend in ein Zaubergelände verwandelt werde, mit dem Ausbund aller Herrlichkeiten verſehen, welche die Welt in ſich begreifet, an ſeltenen Bäumen, koſtbaren Früchten, an Blüthen und Geſträuchen von den feinſten Düften und bunteſten Farben; und mitten inne ſollte ein Palaſt ſtehen, der an Koſtbarkeiten, an Gold und Edelgeſtein, an Statuen und Gemäl-

Digitized by Google

den Alles vereinige, was das große Rom und das ſchöne Griechenland je aufgewieſen hat. Und es geſchah. Der Fürſt dieſer Welt, zu deſſen Dienſt er geſchworen, ſchien alle ſeine Schätze erſchöpfen zu wollen, um dieſes irdiſche Paradies zu ſchaffen für ſeinen Diener. Es war das Galgenmal, das er ihm bereiten wollte. Dr. Fauſtus fühlte ſich auch in dieſer neuen, überraſchenden Umgebung ſo glücklich, daß er mindeſtens ſeines Unglückes auf Stunden vergaß. Sogar die Sehnſucht nach einer Lebensgefährtin erwachte in ihm. Indem er jedoch unter den ſchönen Töchtern der Erde, deren er ſich erinnerte, Muſterung hielt, konnte er keine unter allen finden, die ſeinem Geſchmacke Genüge gethan hätte. Nun befand ſich aber unter den Statuen, die ſeinen Palaſt zierten, auch die der Helena aus Griechenland, der ſchönſten aller Frauen, um derentwillen das mächtige Troja zerſtört worden. Mit Wohlgefallen betrachtete er oft das liebliche Bild; er bewunderte die Schönheit der Glieder, die Anmuth der Formen; er entbrannte ſo ſehr in Liebe gegen die zauberiſche Geſtalt, daß er wünſchte, ſie möchte Leben gewinnen und in ſeine Umarmung ſinken. Und es geſchah abermal, was er gewünſcht hatte. — Uebergehen wir die folgenden Tage, in welchen Dr. Fauſtus, von ſinnlichem Taumel hin=

geriſſen, Feſte der Hölle feierte. Wir treffen ihn wieder, wie er einſam wandelt durch die Gebüſche des Zaubergartens, Blumen zerpflückend und Schmetterlinge zerſtampfend. Er ſchreitet zuletzt einen Vorhügel hinan, von dem aus er ſich eine ſchöne Ausſicht verſprach über ſein reizendes Gelände bis ins weite Meer hinaus. Eine ärmliche, aber reinliche Hütte ſtand hier, und umher lag ein kleines, aber wohl bebautes Feld. Kaum hatte ſich Dr. Fauſtus niedergelaſſen auf der Bank, als ein betagter Mann herbeikam aus der Hütte, und gleich darauf ſein Weib. Sie begrüßten ihn, und boten ihm Erquickung an, Milch und Brod. Auf Fauſtus' Befragen nach ihren Umſtänden, erzählte der Mann, daß vor ungefähr zwanzig Jahren ein fremder Herr, den ſie hier, nach Gottes wunderbarer Fügung, getroffen, ihnen ſo viel Geld geſchenkt habe, daß ſie dieſen Platz hätten an ſich kaufen und eine Hütte darauf erbauen können. — Dr. Fauſtus erinnerte ſich hier jenes Auftrittes, den er in ſeinem wüſten Weltleben längſt vergeſſen hatte. — „Sie hätten dann, fuhr der Mann fort, in Gottes Namen zu wirthſchaften angefangen, und der Himmel habe ihre Arbeit ſo geſegnet, daß ſie nie mit Sorgen zu Bette gegangen und nie ohne Hoffnung aufgeſtanden ſeyen." — Dr. Fauſtus faßte den Mann und das

Digitized by Google

Weib näher ins Auge, und ihr geſundes friſches Ausſehen und ihr zufriedener Blick beſtätigten die Ausſage des Mannes. — Indeſſen kam auch ihr Sohn herbei, mit der Karſte auf der Schulter, ein blühender Jüngling; mit ihm eine Jungfrau von lieblichem Anſehen. — „So haben wir denn, erzählte weiter der Mann, unſer Leben mit Gottes Gnade in Frieden und Freuden zugebracht, und nun gedenken wir das Gütlein dieſem unſerm Sohne abzutreten, damit er ſich ſeine Braut heimführen könne. Die Hütte hat ſchon Platz für uns Alle, und der Boden wird uns fortan ernähren, ſo lange Eintracht und Genügſamkeit in unſerer Mitte herrſchen.“ — Der Jüngling hatte ſeinen Arm um das Mädchen gelegt, und ſein Auge ruhte mit Wohlgefallen auf ihrem lieblich erröthenden Antlitz. Dr. Fauſtus fühlte ſich ſeltſam bewegt; ſeine Bruſt ward ihm beklommen, ſein Auge feucht; er konnte vor innerer Unruhe nicht mehr bleiben, und ging fort ohne Abſchiedsgruß. Am Abhange des Hügels blieb er ſtehen; er überſchaute hier nochmal ſein Zaubergelände; es trat wunderbar groß und herrlich hervor in der goldenen Beleuchtung der Abendſonne. Da ſtieg in ihm, faſt unbewußt, der Gedanke auf: wie ſo gar wohlgelegen wäre mein Schloß dort oben an der Stelle der ſchmutzigen Hütte! Und in demſel-

Digitized by Google

ben Augenblicke, kaum daß er's gedacht, praſſelte es hinter ſeinem Rücken wie eine Feuersbrunſt, und als er ſich umwandte, ſah er die Hütte in vollen Flammen, und er ſah jene armen Menſchen ſich flüchten, wie erſchreckt durch ein Gottesgericht, händeringend und laut jammernd. Nachdem Dr. Fauſtus einige Zeit lang in dumpfer Bewußtloſigkeit geſtanden, und nun aufſchaute, da erblickte er, wie er's gewünſcht hatte, an jener Stelle ſeinen Palaſt. Er betrat ihn nicht wieder.

Zehntes Capitel.

Durch das letzte Ereigniß wurde Dr. Fauſtus in ſeiner innerſten Seele erſchüttert. Ein Glück, das er guten Menſchen bereitet, hatte er ſelbſt zerſtört, und die ihm gedankt, die für ihn gebetet, ſind durch ſeinen frevelhaften Wunſch in die äußerſte Armuth, in namenloſes Elend gebracht worden. Er fühlte, daß ſein Athem Peſt ſey und ſein Wort Fluch jedem Menſchen, der ſich ihm näherte in Zutrauen und in Liebe. Er ſah ein, daß er mit der Welt abſchließen müſſe. Der Becher der Wolluſt war ausgeleert, und es blieb ihm nur noch die Neige über, die bittere Hefe. Er wollte ſie allein ausſchlürfen in Abgeſchiedenheit, damit nicht ein Tro=

Digitized by Google

pfen verſchüttet werde, der vielleicht, als Naphtha, verzehrende Gluth verbreitete über die Hütte des Gerechten und das Hochzeitkleid der Brautleute. Er begab ſich zurück nach Wittenberg in ſeine Behauſung, die inzwiſchen von ſeinem Famulus Wagner unter Beſchluß gehalten worden, und er nahm ſich vor, ſie nie wieder zu verlaſſen, und der Menſchen Umgang auf immer zu meiden. Er fand ſeine Werkſtätte und ſeine Bücherei, wie er ſie vor Jahren verlaſſen hatte. Welche Erinnerungen ſtiegen in ihm auf! Jener jugendliche Hochmuth und Frevelmuth, wie erſchienen ſie ihm nun ſo thöricht, ſo verdammlich! Wie bitter fühlte und beklagte er's, daß er ſich um ſein ganzes Leben, um ſeines Lebens Glück betrogen habe! Ach, wäre es bloß um ein Leben, um eines Lebens Glück geweſen! Aber vor ſeinem Auge, das bisher von der Hoffart des Geiſtes und von der Weltluſt verblendet war, fielen nun die Schuppen ab, und es that ſich vor ſeinen enttäuſchten Sinnen die Ewigkeit auf mit ihren lichten Bergeszinnen und ihrem finſtern, ſchauerlichen Abgrund. „Es iſt ein Gott!" rief er aus, und bebte. „Es iſt eine ewige Vergeltung!" ſeufzte er und zitterte. Alle jene Zweifel an das Ewige und den Ewigen, die ihm früher der hochmüthige Verſtand vorgegaukelt und die ſinnliche Neigung gut-

Digitized by Google

geheißen, ſie verſchwanden, wie ein nächtliches Blendwerk verſchwindet vor dem aufgehenden Licht=ſtrahle. Er erkannte nun die Wahrheit, und doch glaubte er nicht, denn es fehlte ſeinem Herzen an Reinheit, an Demuth und Vertrauen. Er glaubte, aber wie die Teufel, welche bekennen und erzittern. In einer ſchlaf= und troſtloſen Nacht holte er die Bi=bel, die beſtaubte, aus dem fernen Winkel hervor. Er erinnerte ſich noch dunkel, daß er in ſeiner Jugend ſo manche weiſe Sprüche, erbauliche Gleichniſſe und Geſchichten voll tröſtlichen Inhalts gehört und geleſen habe; er hoffte, daß ſie ſeiner Seele voll Wunden und Beulen wenigſtens Linderung verſchaf=fen möchten, wo nicht Heilung. Aber, ſieh da! wo er ein Blatt aufſchlug oder eine Seite überlas, da begegneten ſeinem Auge überall nur Worte des Fluches gegen die Sünder und gräuelhafte Geſchich=ten gottloſer Menſchen: von Cains Brudermord bis zu Iſcarioths Verrath; und allorten fand er nur Spuren der Gerichte eines zürnenden und ſtrafenden Gottes. Er ſtellte mit Entſetzen das Buch zurück. Dann ſprach er: „Ich fühl's: Gott hat mich verlaſſen, und der Himmel iſt mir ver=ſchloſſen. Ich will, ich darf nicht rechten mit dem ewigen Richter, denn ich ſelbſt hab's gewollt, ich hab's verdient.“ Er verſank eine Weile in dumpfe

Digitized by Google

Verzweiflung; dann aber, von Stolz und Ingrimm getrieben, rafft' er ſich auf, und rief: „Wohlan! kann ich den Himmel nicht erſtürmen, ſo will ich mindeſtens die Hölle bewältigen. Der Fürſt der Welt, dieſer Lügner von Anbeginn, wie ein Wurm ſoll er ſich unter mir krümmen, bis er, durch Schmach geknechtet, mich los und ledig ſpricht des eingegangenen Pacts.“ Und er nahm alſobald ſeine Zauberbücher vor, und erſann ſich den furchtbarſten Höllenzwang. — Eine alte Sage meldet: Mephiſtopheles ſey dem Fauſt bei der erſten Beſchwörung in der Geſtalt eines Hundes erſchienen. Das iſt gar wohl glaublich, denn der Teufel, wenn er eine Seele ganz und gar bethören und verderben will, tritt anfangs in kriechender Unterthänigkeit auf; ſpäter ſetzt er ſich auf gleichen Fuß mit dem Menſchen, dem Scheine nach als guter Geſelle; zuletzt aber, nachdem er immer mehr an Macht gewonnen, ſpielt er ganz und gar den Meiſter und Herrn. Das hat Doctor Fauſtus erfahren, wie wir aus der Geſchichte erſehen. — Als er nun die Beſchwörung gethan, da erſchien nicht, wie er gehofft, ſein dienſtbarer Geiſt, ſondern unter betäubendem Feuerqualm und Donnergeroll der Fürſt der Unterwelt ſelbſt. Und als geſchähe es zum Spotte ſeinen zauberiſchen Kreiſen, es umzog ihn ſelbſt mit

Digitized by Google

Geſpinnſt, wie mit Fäden einer giftigen Spinne, daß ihm der Athem ſtockte und ſchier die Beſinnung verging. Und das Ungethüm ſprach: „Erdwurm, was erfrecheſt du dich, deinen Meiſter meiſtern zu wollen? Fühle meine Macht, und verzweifle in namenloſer Qual.“ Dr. Fauſtus rief aus: „Den Leib kannſt du mir tödten, Verfluchter! aber nicht meine Seele, die unſterbliche.“ Und es legten ſich die Kreiſe, wie Schlangen, immer enger und dichter um ſeinen Leib, und ſie brannten, wie glühende Schwefelfäden, in ſeinem Fleiſche, und er erſtickte vor Jammer, und ſein Herz brach. In dieſer Todesbetäubung fand ihn des andern Morgens ſein Famulus Wagner.

Eilftes Capitel.

Es wohnte noch zu derſelbigen Zeit in Wittenberg ein frommer Prediger, der ſeine Luſt hatte, bei Sündern einzukehren, und ſeine Freude, ihnen die frohe Botſchaft zu verkünden von den Erbarmungen Gottes in ſeinem Sohne. Als dieſer von der Ankunft des berüchtigten Schwarzkünſtlers gehört, und von dem dermaligen traurigen Zuſtande und dem baldigen, kläglichen Ende deſſelben, da begab er ſich eines Morgens zu ihm, ungerufen, und trat vor ihn

Digitized by Google

hin mit der Miene und Rede des wohlwollenden Arztes, der dem Kranken Heil zu bringen ſich vermißt. Dr. Fauſtus aber empfing ihn, wie einer, der an ſeiner Rettung verzweifelt, mit niedergeſchlagenem Blicke und in dumpfem Stillſchweigen. Nachdem der Prediger eine Zeitlang ihm zugeredet, und ihn ermahnt hatte, daß er den ihm von Gott anvertrauten Schatz, die unſterbliche Seele, retten möge vor der ewigen Verdammniß, da ſeufzte Fauſtus tief auf und ſprach: „Ach, ich bin ein zu großer Sünder, als daß ich Barmherzigkeit erlangen könnte.“ Der Prediger antwortete: „Ja, ein Sünder biſt du, ein großer; und darum ſoll dir auch widerfahren, was Gott dem Sünder zugeſagt hat: Gnade und Vergebung.“ „Ich bin verflucht, auf ewig verflucht!“ rief Fauſtus. „Ja, ſprach der Prediger, du trägſt den Fluch der Sünde auf dir, aber eben darum ſuche Segen in Chriſto.“ — „Meine Schulden ſind zu groß, als daß ſie mir vergeben werden könnten,“ ſagte Fauſtus. — „Sie ſind ja freilich groß, deine Schulden, verſetzte der Prediger, aber Gottes Barmherzigkeit iſt noch größer. Drum rufe aus mit David dem Sünder: Gott! ſey mir gnädig nach deiner Güte, und tilge meine Miſſethat nach deiner großen Barmherzigkeit.“ Dieſe Worte des frommen Mannes fielen

Digitized by Google

wie milde Sonnenſtrahlen in die Seele des Zerknirſchten, und ſchmelzten die Eisrinde, die ſich um ſein Herz gelegt hatte. Er fing an mit aller Aufrichtigkeit und Reumüthigkeit zu bekennen und zu beichten, wie er im Frevelmuthe Gott und Gottes Geboten Gehorſam aufgeſagt, und dem Teufel und deſſen Rathſchlägen ſich ergeben habe; wie er ſodann im Dienſte des Böſen und in ruchloſer Geſellſchaft viele Jahre ein wüſtes, laſterhaftes Leben geführt und bis auf die letzte Zeit darin verharrt ſey; und wie er nun, am Ende ſeiner Tage und am Vorabend ſeines Unterganges, ſeine große Schuld- und Sündhaftigkeit erkenne, aber auch ohne Hoffnung der Verzeihung und der Errettung an ſeiner Seele und Seligkeit zu verzweifeln verſucht werde. Er that dieß Bekenntniß mit allen Zeichen eines bußfertigen Herzens, und nachdem er geendet, richtete er auf den Prediger einen Blick, in welchem ſich die Erwartung ausſprach des letzten Urtheils, der Verdammung oder der Begnadigung. Der fromme Mann nahm das Wort und ſagte: „Höre! Mir iſt eine ähnliche Geſchichte verkündet worden von einem Jüngling, der gleichen Frevel begangen hat. Dieſer trat eines Tages vor ſeinen Vater hin, und ſagte: Gib mir mein Erbtheil. Als er das erhalten, zog er in ein fernes Land,

Digitized by Google

und verſchwendete dort ſein ganzes Vermögen durch ein üppiges Leben. Nun entſtand aber in demſelben Lande eine große Hungersnoth, und er fing an, Noth zu leiden. Da ging er hin, und verdingte ſich an einen Bürger desſelben Landes, und dieſer ſandte ihn auf ſein Landgut, die Schweine zu hüten. Gern hätte er da ſeinen Hunger mit den Trebern geſtillt, welche die Schweine fraßen, aber Niemand gab ſie ihm. Da ging er in ſich, und ſprach: wie viele Taglöhner ſind im Hauſe meines Vaters, die alle Brod im Ueberfluſſe haben; und ich muß hier vor Hunger ſterben...“ Fauſtus hörte mit ſteigender Aufmerkſamkeit zu; es trat eine Erinnerung hervor aus alten Tagen; es waren Worte, Gefühle, die er in ſeiner Jugend gehört, empfunden hatte; es erwachte ſein Gemüth aus der todähnlichen Betäubung, und wie mit prophetiſchem Geiſte fiel er jenem in die Rede, und fuhr fort, die Geſchichte zu erzählen mit Andacht. Und er ſprach: „Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater zurückkehren, und zu ihm ſagen: Vater! ich habe geſündigt wider den Himmel und an dir; ich bin nun nicht mehr werth, dein Sohn zu heißen; halte mich nur wie einen Taglöhner.“ — In demſelben Augenblicke aber, als er dieß ſprach, durchfuhr ihn ein plötzlicher Schauer; ſeine Hände, die er gefal=

tet hatte, zuckten krampfhaft auseinander; ſein Auge ſah mit ſtarrem Blicke hin in eine Ecke. „Weh mir! rief er aus; er kommt! er droht! er erwürgt mich!“ Und ſchon war es mit ſeinem Bewußtſeyn geſchehen. Sein Famulus eilte auf den Ruf herbei. Der Prediger ſelbſt wurde von einer Beängſtigung ergriffen, wie von einem betäubenden Qualm der Hölle, die ihn nicht mehr verweilen ließ in dem Hauſe des Entſetzens.

Zwölftes Capitel. *)

„Die 24 Jahre des Dr. Fauſti waren verloſſen, und eben an dem letzten Tage derſelben Woche erſchien ihm der Geiſt, überantwortete ihm ſeinen Brief oder Verſchreibung, und zeigte ihm darneben an, daß er auf die andere Nacht dem Tod und Teufel verfallen ſey, deſſen er ſich zu verſehen habe. Da nun Dr. Fauſtus ſeines Lebens Ende ſo nahe und gewiß ſah, ſo ſchickte er zu ſeinen Bekannten, Magiſtris Baccalaureis und andern Studenten mehr, die ihn zuvor beſucht hatten; die bittet er, daß ſie mit ihm

*) Wörtlich aus dem alten Buche.

in das Dorf Rimlich, eine halbe Meile Weges von Wittenberg gelegen, wollten ſpazieren und allda mit ihm Mahlzeit halten; was ihm die Geſellen auch zuſagten. Nachdem nun das Nachtmahl eingenommen war, bat Dr. Fauſtus die Studenten, ſie wollten mit ihm in eine Stube gehen, er hätte ihnen etwas zu ſagen. Das geſchah. Dr. Fauſtus ſprach alſo zu ihnen: „Meine liebe Vertraute und ganz günſtige Herren! Warum ich euch berufen habe, iſt dieß, daß euch viele Jahre her an mir bewußt, was ich für ein Mann war, in vielen Künſten und Zauberei erfahren. Es ſind aber dieſe nirgends als vom Teufel hergekommen, zu welcher teufeliſchen Luſt mich auch Niemand gebracht, als mein Fleiſch und Blut, mein halsſtarriger und gottloſer Willen und meine ſtolzen, hochfliegenden Gedanken, welche ich mir vorgeſetzt. Daher ich mich habe dem Teufel verſprechen müſſen, nämlich, daß ich ihm nach 24 Jahren verfallen ſey. Nun ſind ſolche Jahre bis auf dieſe Nacht zum Ende gelaufen, und es ſtehet mir das Stundenglas vor Augen, das ich gewärtig ſeyn muß, wenn es ausläuft. Darum habe ich euch, freundliche, günſtige, liebe Herren, vor meinem Ende zu mir berufen, und mit euch einen Johannis-Trunk zum Abſchied nehmen wol-

len, daß ihr meines Hinſcheidens Zeugen ſeyn möchtet. Bitte euch hierauf, ihr wollet alle die Meinen, und die meiner in Gutem gedenken, von meinetwegen brüderlich und freundlich grüßen, darneben mir nichts für übel halten, und wo ich euch jemals beleidiget, mir ſolches herzlich verzeihen. Was aber die Abenteuer belanget, die ich in ſolchen 24 Jahren getrieben, das werdet ihr Alles nach mir aufgeſchrieben finden, und laßt euch mein gräulich Ende euer Lebtag ein Fürbild und Erinnerung ſeyn: daß ihr wollet Gott vor Augen haben, nicht von ihm ablaſſen, und von ihm abfallen, wie ich gottloſer und verdammter Menſch, der ich abgeſagt habe der Taufe, den Sacramenten, Gott ſelbſt, einem ſolchen Gott, der nicht will, daß einer ſollt verloren werden. — Endlich nun und zum Beſchluß iſt meine freundliche Bitte: ihr wollet euch zu Bette begeben, mit Ruhe ſchlafen und euch nichts anfechten laſſen, auch wenn ihr ein Gepolter und Ungeſtüm im Hauſe höret. Und ſo ihr meinen Leib todt findet, ſo laſſet ihn zur Erden beſtatten. Denn ich ſterbe als ein böſer und guter Chriſt; als ein guter Chriſt, darum daß ich eine herzliche Reue habe, und im Herzen immer um Gnade bitte, damit meine Seele errettet werden möge; als ein böſer Chriſt, was ich gar wohl

Digitized by Google

weiß; und ich will ja gern dem Teufel Leib und Leben laſſen; er möge nur, Gott geb'! mir die Seele zufrieden laſſen. Und nun verfüget euch dann zu Bette, und habt eine gute Nacht." Dieſe Studenten und gute Herren, als ſie Fauſtum geſegneten, weineten ſie und umfingen einander. Dr. Fauſtus aber blieb in der Stube, und da die Herren ſich zu Bette begeben, konnte keiner recht ſchlafen; denn ſie den Ausgang wollten hören. Es geſchah aber zwiſchen zwölf und ein Uhr in der Nacht, daß gegen das Haus her ein großer ungeſtümer Wind ging, ſo das Haus an allen Orten umgab, als ob Alles zu Grunde gehen, und das Haus zu Boden reißen wollte. Die Studenten lagen nahe bei der Stube, da Dr. Fauſtus inne war. Sie hörten ein gräuliches Pfeifen und Ziſchen, als ob das Haus voller Schlangen, Nattern und anderer ſchädlicher Würme wäre. Indem hub an Dr. Fauſtus um Hülfe zu ſchreien, aber kaum mit halber Stimme. Bald hernach hörte man ihn nicht mehr. Als es nun Tag ward, und die Studenten die ganze Nacht nicht geſchlafen hatten, ſind ſie in die Stube gegangen, darin Dr. Fauſtus geweſen war. Sie ſahen aber keinen Fauſtum mehr. Letztlich aber funden ſie ſeinen Leib draußen auf dem Miſt liegen, welcher gräu-

Digitized by Google

lich anzuſehen war. Dieſe gemeldte Magiſtri und Studenten, welche bei des Fauſti Tod geweſen, haben ſo viel erlangt, daß man ihn in dieſem Dorf begraben hat. Darnach ſind ſie wiederum hinein gen Wittenberg, und in Dr. Fauſti Behauſung gegangen, allda ſie ſeinen Famulum, den Wagner, gefunden, der ſich ſeines Herrn halber übel gehub. Sie funden auch dieſe, des Fauſti Hiſtoriam aufgezeichnet, und von ihm beſchrieben, wie hievor gemeldet, alles außer ſein Ende, welches von obgenannten Studenten und Magiſtris hinzugethan. — Alſo endet ſich die ganze wahrhaftige Hiſtoria und Zauberei Dr. Fauſti, daraus jeder Chriſt zu lernen, ſonderlich aber diejenigen, welche eines hoffärtigen, ſtolzen, fürwitzigen und trotzigen Sinnes und Kopfes ſind, der Welt, dem Teufel und ſeinen Werken abzuſagen, Gott dem Herrn aber allein zu dienen, und ihn zu lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen Kräften, damit ſie Chriſti Verdienſte theilhaftig, und mit ihm endlich ewig ſelig werden mögen. Amen!“

Digitized by Google

II.

Allerlei erbauliche und ergötzliche Hiſtorien.

Digitized by Google

Digitized by Google

1.

Offerus.

Eine chriſtliche Mythe.

Es lebte im Lande Kanaan ein Heide, Namens Offerus; der war eines überaus großen und ſtarken Leibes, und eines kühnen und luſtigen Gemüthes; daher er ſeine Freude daran hatte, gewaltige Abenteuer aufzuſuchen an allen Orten und Enden. Und er zog anfangs umher in Wüſten und Wäldern, und ſäuberte das Land von Drachen und andern ſchädlichen Ungeheuern. Dann, wo er einen Räuber traf, den erſchlug er, und wer ihm keck entgegen trat, den warf er zu Boden. Zuletzt, nachdem er keinen Widerſtand mehr gefunden im ganzen Lande, ließ er ſich als König ausrufen, und Alle kamen herbei und beugten ſich vor ihm und empfingen ſeine Befehle. Es dauerte aber nicht lange Zeit, ſo wurde er des Regiments überdrüſſig, und derer, die er regieren ſollte; denn die Ehre, die ſie ihm

Digitized by Google

gaben, war erheuchelt, und die Furcht, die ſie vor ihm hatten, war knechtiſch, und für die Gnade, die er erwies, erhielt er Undank, und für die Gerechtigkeit, die er übte, Fluch. Das erfuhr er; und er lernte das Gezücht verachten, das ihn ſeinen Herrn nannte; und der Weihrauch, den ſie ihm ſpendeten, und die Opfergaben, die ſie ihm brachten, ekelten ihn an; und er erkannte die Nichtigkeit aller Herrſchaft. Da dachte er bei ſich, es ſey ehrſamer, einem großen Herrn getreulich zu dienen, als über ein verächtliches Geſchlecht zu herrſchen. Und er verließ das Land zur Stunde, und er beſchloß, den größten Herrn der Welt aufzuſuchen und ihm fortan zu Dienſten zu ſeyn.

Im fernen Mohrenland herrſchte zu denſelben Zeiten ein Kaiſer, von deſſen Macht und Reichthum der Ruf in alle Ende der Welt ausgegangen. Zu dieſem begab ſich der Rieſe, und bot ihm ſeine Dienſte an. Der Kaiſer ſah den Geſellen gern bei ſich, und er ſagte: Willt du mir dienen, ſo theile ich mein Reich zwiſchen mir und dir, und du ſollt mir ſeyn, gleich einem Bruder. Er gedachte aber ſogleich, ſeinen Muth und ſeine Treue auf die Probe zu ſtellen. Es regierten an den Gränzen ſeines Reichs drei Königlein, die ſich ſeiner Herrſchaft nicht unterwerfen wollten, ſondern ſie ſaßen auf

ihren hohen Burgen, wohlverwahrt, und trotzten den Kriegsſchaaren, welche der Kaiſer gegen ſie entſendet. Deren Burgen ſollte er brechen, und ſie ſelbſt gefangen nehmen. Das that der Rieſe in wenigen Wochen, und er führte die Königlein gefangen ſeinem Herrn zu. Hierauf befahl ihm der Kaiſer, er ſollte deren Burgen abtragen, und einen großen Thurm erbauen aus dem Geſteine. Und er vollendete das Werk in wenig Wochen. Endlich befahl er ihm, den einen König mit den Eingeweiden des andern zu erdroſſeln, und den dritten in den Thurm zu ſperren, daß er da ſich ſelbſt verzehre, und verhungere. Der Rieſe entſetzte ſich ob dem Befehl; aber, da er dem Kaiſer Treue zugeſchworen in Allem, ſo vollbrachte er's, wie ihm befohlen. Und als das letzte Röcheln des Sterbenden im Hungerthurm vernommen wurde, da ließ der Kaiſer ein großes Gaſtmahl bereiten in ſeinem Palaſte, und der Rieſe bediente ihn, wie immer. Und ſieh! unter den Gäſten erſchien einer von fremder, grauerlicher Geſtalt; der ſetzte ſich unten an den Tiſch, und heftete den Baſiliskenblick auf den Kaiſer, und ließ nicht mehr von ihm ab. Der Kaiſer erblaßte bei ſeinem Anblick, und zitterte, und er wollte fort, und konnte doch nicht; er ſah ſich um nach ſeinem treuen Diener, und rief in voller

Digitized by Google

Herzensangſt: Schütze mich vor dem da unten! — Im nämlichen Augenblicke aber erhob ſich die Geſtalt, und wie eine Rieſenſchlange ſich entfaltend, beugte ſie ſich über die Tafel hin, und packte den Tyrannen, daß ihm die Knochen im Leibe zerbrachen, und das ſchwarze Blut aus ſeinem Munde ſtrömte. Der Palaſt aber borſt die Mitte durch, und ſtürzte zuſammen in Trümmer.

Offerus allein war dem Verderben entronnen; und wie er da ſtand auf dem gräulichen Schutte, und bei ſich reuig bedachte, daß er dem Unrecht gedient habe und der Gewaltthat, da beſchloß er den furchtbaren Rächer aufzuſuchen, und ihm zu dienen als dem größten Herrn der Welt. Indem er den Gedanken hatte, ſtand der Teufel vor ihm da, und er ſagte: Willt du mir dienen, ſo theile ich mit dir alle Schätze der Welt; und du ſollt mir ſeyn, wie ein Freund. Der Geſelle aber war ihm ganz willkommen bei ſeiner Einfalt und Ehrlichkeit. Denn ſeine Herrſchaft war, ſeit der Herr erſchienen, zerſtört, und er vermochte Menſchen nur durch Menſchen verderben, die ſich ihm ergäben. Es geſchah aber um dieſelbe Zeit, daß die erſte Capelle errichtet werden ſollte zum Dienſte des wahren Gottes. Das fromme Werk ſuchte nun der Teufel auf alle mögliche Weiſe zu hindern: allein er

Digitized by Google

ſelbſt konnte nicht Hand anlegen zur Zerſtörung der Mauer; denn es wehrte ihm ein guter Geiſt, der ihm dräuend gegenüber ſtand. Da befahl er dem Heiden, das Werk zu hindern. Dieſer war flugs zur Hand; und er trug in der Nacht ab, was die Arbeiter bei Tage erbaut. Endlich muthmaßte der fromme Biſchof, auf deſſen Geheiß die Capelle erbaut werden ſollte, daß die Argliſt des böſen Feindes dahinter ſtecke. Und er ſprach die Weihe aus über das Gebäude; und von der Zeit an, ſo viel ſich auch der Heide abmühte, dem Werke Einhalt zu thun, hatte es immer mehr Fortgang, und kam, dem Teufel zum Trotz, zur Vollendung. Nun dachte der böſe Feind daran, wenigſtens die Leute zu verführen, die zur Capelle wallfahrteten; und er befahl dem Heiden, neben der Kirche ein Häuslein zu bauen zu weltlichen Vergnügungen. Das geſchah; und die Leute ſprachen häufig zu, und ergötzten ſich bei Soff und Fraß, bei Tanz und Spiel; und der Teufel hatte eben ſo viel Einkehr, als unſer Herrgott. Der war ihm aber doch immer zuwider als Nachbar; und er ſagte eines Tages zum Heiden: „Geh in die Capelle insgeheim, und raube das Bild, das drinnen ausgeſtellt iſt zur Verehrung, und verbrenne es.“ Der Heide ging in die Capelle, worin das Bild unſers Herrn, wie er am Kreuze

hing, aufgeſtellt war. Wie er aber Hand anlegen wollte, ſiehe! da zuckte ein Blitz herab, daß der Heide betäubt zu Boden fiel. Es ergriff aber die Flamme die Herberg und verzehrte ſie, ſammt denen, die darinnen waren.

Als Offerus aus ſeiner Betäubung erwachte, ſtand vor ihm der fromme Biſchof, und ſagte: Unglückſeliger! wie haſt du es wagen können, dich zu vergreifen an dem Herrn des Himmels und der Erde? Offerus bat den Greis: Sage mir, wo ich ihn treffe, daß ich ihm dienen möge mein Lebelang. Der fromme Biſchof ſagte: „Er iſt nahe allen denen, die ihn ſuchen. Und wer ihm dienet in Einfalt und Treue, dem thut er das Reich ſeiner Gnaden auf, und der iſt ihm fortan wie ein Sohn.“ Und der Heid ſchlug an ſeine Bruſt und beichtete, ſagend: „Ach, ich habe ſchwer geſündigt an dem Herrn; ich bin nicht würdig, daß er mich aufnehme zu ſeinem Sohn.“ Der fromme Biſchof aber ſagte: „Thue Buße, um des Heiles würdig zu werden.“ Und er fuhr fort, ihn weiter zu belehren, und ſagte: „Siehe, du haſt dich dreifach verſündigt an dem Herrn: ſo mußt du denn auch dreifach dafür büßen voll Ergebung. Und zwar erſtlich, weil du dich freventlich aufgeworfen haſt zum alleinigen Herrn, ſo iſt vonnöthen, daß du von

Stund an demüthig ſeyeſt von Herzen, und dich als den geringſten unter den Menſchen achteſt. So dann, weil du dem Gewaltigen geholfen, Gewaltthat zu üben, ſo geziemt es ſich, daß du von Stund an mildthätig ſeyeſt gegen Jedermann, und deßhalb weder Ehre noch Lohn verlangeſt. Endlich da du der Argliſt beigeſtanden, um die Kirche zu zerſtören und das Reich Gottes; wohlan! ſo ſey denn fortan gottesfürchtig, und fördere auch andere Menſchen zu ſeinem Dienſte. Darum, ſo geh denn hin, und baue dir am Strom eine Hütte; und, wenn Pilger von dannen kommen, um zur Capelle zu wallen, ſo mach dich auf, in Gottes Namen, und trage ſie durch die Fluthen. Allda harre des Herrn, bis er kommet, in Gebet und in Arbeit.

Offerus that, wie ihm der fromme Biſchof befohlen. Er trug die Pilger, welche zu und von der Capelle wallten, durch den Strom, und, um ſich gegen die Fluth zu ſtemmen, und den Grund zu erforſchen, bediente er ſich eines verdorrten Fichtenſtammes; und er harrte des Herrn, bis daß er käme, in Arbeit und Gebet. So verging ein Jahr. Da beſuchte ihn der fromme Biſchof, um zu ſehen, ob er ſeinem Herrn treu anhänge, und beharrlich ſey in deſſen Dienſt. Offerus aber klagte: wie daß er vergebens ſich ſehne, das Antlitz ſeines Herrn zu

Digitized by Google

ſchauen, dem er diene. Der fromme Biſchof ermahnte ihn zur Langmuth, und ſagte ihm das Wort: „Selig, die da glauben, und nicht ſehen.“— Nach einem Jahre beſuchte er ihn wieder, um zu ſehen, wie er ſeines Berufes pflege zum Beſten der Menſchen. Offerus aber klagte: wie daß er ſich vergebens ſo viel bemühe, und keines Lohnes gewärtig ſeyn könne von ſeinem Herrn, dem er diene. Der fromme Biſchof ſprach ihm Muth ein, und er ſagte ihm das Wort: „Selig ſind die Barmherzigen, denn ſie werden Barmherzigkeit erlangen!“ Und nach einem Jahre beſuchte er ihn wieder, um zu ſehen, ob er nicht in Unmuth erliege, ſondern in Geduld ausharre. Offerus aber klagte: Ach, ſchon drei lange Jahre habe ich gebetet und gearbeitet, und noch iſt mir kein Wort des Troſtes zugekommen von meinem Herrn, dem ich diene. Da ſprach ihm der fromme Biſchof Troſt zu, und er ſagte ihm das Wort: „Selig ſind, die da trauern, denn ſie werden getröſtet werden.“ Dieſe drei Worte bewahrte Offerus in ſeinem Herzen, und von Stund an klagte er nicht mehr, ſondern harrte geduldig und getreulich in Arbeit und Gebet der Zukunft des Herrn.

Mitten in einer Nacht däuchte es ihm, als höre er von jenſeits dem Ufer rufen: „Offere!

Digitized by Google

wach auf! hol über!“ Es klang aber, wie die Stimme eines Kindes. Und er wollte ſchier daran zweifeln, ob Jemand ſeines Dienſtes bedürfe; aber da gedachte er des Wortes, welches der Biſchof geſprochen, und voll des Glaubens ſtand er auf, und ſchritt durch den Strom, um den Pilger zu holen. Es war aber ein Knäblein, das ihn bat, er möchte es hinüber tragen. Er wollte ſchier dem kleinen Pilger, der ſo zur Unzeit gekommen, den Dienſt verſagen; da gedachte er jedoch des Wortes, welches der Biſchof geſprochen; und voll der Liebe ſetzte er das Kindlein auf ſeine Schulter und trat den Rückweg an. Aber das Kindlein wurde immer ſchwerer; es laſtete zuletzt auf ihm, wie eine Welt; und der Strom wurde immer tobender, daß er keinen ſichern Tritt mehr machen konnte; und die Nacht wurde immer dunkler; und ach, die Leuchte von jenſeits war erloſchen, und er ſah kein Ziel mehr vor ſich, und nirgends eine Hülfe. Da wollte er ſchier verzagen; aber er gedachte des Wortes, das der fromme Biſchof zu ihm geſprochen; und voll der Hoffnung ſchritt er vorwärts, gebeugt unter der Laſt, trotz der Gewalt der Fluthen und den Schrecken der Nacht. Und er erreichte endlich müde das Ufer, und ſetzte das Kindlein ab. Sieh! da erhob ſich vor ihm eine wundergroße und

Digitized by Google

wunderliebliche Lichtgeſtalt; ihr Antlitz leuchtete wie die Sonne, und ein Sternenkranz umfloß ihr Haupt, und in der Rechten trug ſie eine Kugel mit einem Kreuze. Und der Herr ſagte: „Se- lig, daß du geglaubt, geliebt und gehofft haſt, reines Herzens, denn du wirſt Gott ſchauen. Siehe, Offere, du haſt Chriſtum, den Herrn der Welt, getragen. Darum ſollſt du fortan Chriſtophorus heißen." Und der Herr taufte ihn zur Stunde. Darauf ſagte er: „Weil du denn als ſo ein treuer Diener befunden worden biſt, ſo ſoll dir auch der Lohn nicht entſtehen, der da verſprochen iſt denen, die ausharren. Und zum Zeichen, daß ich mein Wort halte, der Getreue: ſiehe! da ſtecke ich die- ſen verdorrten Stamm in die Erde, und wenn er grünet und blüht, ſo iſt die Stunde da, wo ich dich aufnehme in mein Reich." Und ſo geſchah es denn auch. Denn ſo wie der erſte Strahl im Oſten er- ſchien, ſo beleuchtete er den Wunderſtamm, der grünte und blühte. Und Chriſtophorus, voll freu- digen Dankes, betete: „Nun entläſſeſt du deinen Diener im Frieden." Und alſobald trugen die En- gel ſeine Seele in den Himmel.

Digitized by Google

2.

Sanct Auguſtin und das Knäblein.

Der heilige Auguſtinus, der fromme Biſchof und erleuchtete Kirchenvater, erging ſich eines Tages am Ufer des Meeres, ſinnend und nachdenkend, wie er das große Geheimniß von dem dreieinigen Gott ergründen möge. Da, wie er einige Zeit lang in dieſen Gedanken vertieft dahin wandelte, bemerkte er am Geſtade ein Knäblein ſitzen, das emſig aus dem Meer in ein Grüblein Waſſer ſchöpfte. Der heilige Mann ſchritt ſofort auf das Knäblein zu, und fragte dasſelbe: was ſein Beginnen ſey, und warum er alſo emſiglich Waſſer ſchöpfte? Der Knabe erwiederte: Ich will das Meer ausſchöpfen in dieſes Grüblein. Darob lächelte Auguſtinus, und ſagte: Wie magſt du alſo thun und erhoffen, das ganze weite und tiefe Meer auszuſchöpfen in dieſes winzige Grüblein? Hierauf verſetzte der Knabe: Und wie magſt du ſo thöricht ſeyn und verhoffen, du werdeſt das große und tiefe Geheimniß des dreieinigen Gottes ergründen mit deinem winzigen Verſtande? Der heilige Kirchenvater ward betroffen von dieſer Antwort; und als er, wieder erwachend aus ſeinem Erſtaunen, das Knäblein nicht mehr ſah, welches verſchwunden:

Digitized by Google

ſo merkte er wohl, es habe ihn Gott durch einen Engel warnen und belehren laſſen, daß der Menſch nicht verſuchen ſolle, den Schleier zu lüpfen vor dem Allerheiligſten, das ſelbſt den Engeln verdeckt bleibt zur Anbetung.

3.

Von der Verſuchung im Glauben.

Wenn diejenigen ſelig genannt werden, welche nicht ſehen und doch glauben, ſo ſind gar wohl diejenigen heilig zu nennen, welche zweifeln und doch nicht im Zweifel verzagen. Hievon höre ein Exempel. Es kam eines Tags ein großer Schriftgelehrter zu einem frommen Biſchof, dem er beichten wollte; er konnte aber vor Weinen kein Wort vorbringen. Der Biſchof ſprach ihm Muth ein, und ſagte: kein Menſch könne ſo viel ſündigen, daß Gott nicht, der Barmherzige, ihm verzeihen wollte. Der Schriftgelehrte ſprach: „So ſag' ich denn, daß ich nicht anders kann, als weinen; denn ich halte mich für einen Irrgläubigen, weil ich's nicht über mich erhalten kann, zu glauben, daß Gott Menſch geworden; auch weiß ich wohl, daß dieſes von den Verſuchungen

Digitized by Google

des böſen Feindes herrührt.“ Da erwiederte der fromme Biſchof: „Meiſter, ſagt mir doch, wenn Euch der Böſe eine ſolche Verſuchung zuſendet, ob ſie Euch gefällt?“ „Herr, antwortete der Schriftgelehrte, ſie iſt mir ſo läſtig, als ſie nur ſeyn kann.“ „So frag' ich Euch denn weiter, fügte der Biſchof hinzu, ob Ihr weder Gold noch Silber nehmen möchtet, um etwa über Euren Mund gehen zu laſſen, das da wäre gegen die Gottheit Chriſti oder gegen die anderen göttlichen Eigenſchaften?“ „Ja, Herr, verſicherte der Schriftgelehrte, Ihr müßt wiſſen, daß nichts auf der Welt iſt, das ich dafür nehmen möchte; lieber wollt' ich, man riſſe mir alle Glieder vom Leibe, als daß ich ſo etwas über den Mund kommen ließe.“ „Nun, ſetzte der Biſchof hinzu, will ich Euch etwas Anderes ſagen. Höret! Wenn Euch der König in dem Kriege, den er führt, eine Veſte anvertrauen würde, welche am nächſten an der feindlichen Gränze läge, mir aber würde er eine andere anvertrauen, die mitten im Lande und in weiter Ferne von dem Schauplatze des Krieges läge: wem von uns beiden würde der König nach dem Ende des Krieges am meiſten zu danken haben, Euch, wenn Ihr ihm die bedrohte Gränzveſte vertheidigt hättet, oder mir, der ich ihm ein

ungefährdetes Schloß erhalten hätte?" „Bei Gott! antwortete der Schriftgelehrte, mir, der ich ihm die Gränzveſte vertheidigt haben würde." „Meiſter, verſetzte hierauf der Biſchof, ich ſag' Euch, mein Herz gleicht dem ungefährdeten, ſichern Schloſſe, das mitten im Lande liegt; mich beunruhigt keine Verſuchung und kein Zweifel wegen der Gottheit Chriſti. Ich verſichere Euch alſo: gefällt es Gott einmal in Anſehung meiner, wenn ich an Chriſtum feſt und in Ruhe glaube, ſo wird es ihm von Euch dreimal wohlgefallen, weil Ihr ihm Euer Herz in der Fehde der Anfechtung unverſehrt erhaltet, und ihm ſo zugethan ſeyd, daß Ihr um keines irdiſchen Gutes, noch um irgend eines körperlichen Leidens willen, Ihn verläugnen möget. Ich ſag' Euch daher; ſeyd ganz ruhig; denn in dieſem Stücke gefällt Euer Zuſtand dem Herrn beſſer, als der meinige." So ging der Schriftgelehrte getröſtet von hinnen, und er erfuhr nachher, daß die Verſuchung zum Unglauben ihm gedient habe zur Bewährung im Glauben.

Digitized by Google

4.

Die drei Blicke.

Ein frommer Mann wurde einſt gefragt: woher es komme, daß er, trotz allen Drangſalen des Lebens, doch ſolchen Gleichmuth in ſich bewahren könne. Der antwortete: „Das kommt daher, daß ich meine Augen wohl in Acht nehme; denn alles Böſe kommt durch die Sinne zum Herzen, aber auch das Gute.“ Auf die weitere Frage, wie er das mache, ſagte er: „Jeden Morgen, ehe ich an die Geſchäfte und unter die Menſchen gehe, richte ich meine Augen bedachtſam auf drei Dinge: erſtens hebe ich ſie gen Himmel, und erinnere mich, daß mein Hauptgeſchäft und das Ziel meines Lebens und Strebens dort oben ſey. Zweitens ſenk' ich ſie zur Erde, und bedenke, wie wenig Raum ich bedarf, um einſt mein Grab drin zu finden. Drittens endlich ſchau ich um mich, und betrachte die Menge derer, denen es noch ſchlimmer ergeht, als mir. Auf dieſe Art getröſte ich mich alles Leides, und lebe mit Welt und Menſchen zufrieden in Gott.“

Digitized by Google

5.

Die Tugenden.

Die Tugenden lebten lange Zeit in Ehre und Frieden als Nonnen in einem Kloſter, deſſen Oberin die Frömmigkeit ſelbſt war. Die Freigebigkeit diente als Pförtnerin, die Mäßigkeit als Küchenmeiſterin; die Klugheit beſorgte Feld und Garten, und die Sparſamkeit berechnete das Einkommen; die Sanftmuth leitete die jüngern Schweſtern, und die Demuth war die Dienerin Aller. So verſah denn jede der Tugenden ein beſonderes Amt, und über Alles wachte und ſorgte, ermahnend und befehlend, die Oberin, welche, wie geſagt, die Frömmigkeit ſelbſt war.

Die Oberin ſtarb. Da beſchloſſen die Tugenden, das Kloſter zu verlaſſen, und in die Welt zu gehen, wo ſie nach ihrer Meinung mehr Gutes wirken könnten. Und ſie traten ſogleich mit einander die Reiſe an.

Wie ſie in das nächſte Dorf kamen, begegnete ihnen ein armes Weib, mit einem Kind auf dem Arm, das bettelte ſie an. Die Freigebigkeit, welche den Säckel hatte, wollte der Armen

ſogleich eine große Summe geben. Darüber wurde ſie aber von der Sparſamkeit ausgeſcholten, welche meinte, daß für Bettler ein kleines Almoſen genug wäre. Worauf die Klugheit bemerkte: blindlings geben, ob viel oder wenig, ſey überhaupt nicht rathſam; man müſſe vorerſt die Würdigkeit und die Nothdurft des Armen erforſchen. Alſo erhielt, auf den Rath der Klugheit, die arme Frau nichts.

Die Tugenden kamen drauf in ein anderes Dorf. Da ſahen ſie, wie ein Vater ſein Söhnlein züchtigte mit Schlägen. Alſogleich trat die Sanftmuth zu ihm, und bat ihn, abzuſtehen von ſeinem Zorneifer. Die Strenge aber lobte den Mann, ſagend, es ſey an der Jugend kein Streich verloren, außer der daneben geht. Die Klugheit jedoch meinte: zu viel ſey einmal zu viel, und man müſſe Maaß halten in allen Dingen. Alſo ſchlug der Mann drauf los, ſo ſtark und ſo lang es ihm gut dünkte.

Da ſie weiter zogen und in einen Hohlweg kamen, ſprengte eben ein Reiter daher, der ſein Pferd mit der Peitſche antrieb. Und wie er ſo um ſich hieb, traf er links und rechts mit der Peitſche die Gerechtigkeit und die Demuth. Jene rief ſogleich: man ſolle den Reiter anhalten

Digitized by Google

und zur Strafe ziehen. Die Demuth aber ſagte: er hab' es wohl nicht mit Abſicht gethan, und man müſſe es ihm verzeihen. Und die Klugheit ſprach: Was ſollen wir da Händel anfangen? Seyen wir froh, daß wir Tugenden noch frank und frei die Straße ziehen können!

Zufälle dieſer Art erfuhren ſie immer mehr, je weiter ſie zogen, und jedes Mal ergab ſich Streit unter ihnen, wie die Sache anzuſehen und zu behandeln ſey. Da gab eines Tages die Klugheit den Rath, es wäre am beſten, daß ſie ſich von einander trennten, und daß jede den Weg einſchlüge und die Weiſe befolgte, die ihr am meiſten zuſagten. Der Rath gefiel; ſie beſchloſſen jedoch, daß ſie nach Jahr und Tag wieder zuſammen kommen wollten an einem beſtimmten Orte, um ſich ihre Schickſale zu erzählen, und weitere Maaßregeln zu nehmen zur Beglückung der Menſchheit. Und ſo iſt es auch geſchehen. Nach Jahr und Tag kamen ſie wieder zuſammen an dem bezeichneten Orte, und jede erzählte nun den Freundinnen, wo ſie bisher geweſen, was ſie gethan, und wie es ihr ergangen.

Die Freigebigkeit nahm zuerſt das Wort, und ſprach: „Ich begab mich auf ein Rittergut, welches als das reichſte im Lande galt. Die Edelfrau, eine Wittwe, faßte ſogleich volle Zuneigung zu

Digitized by Google

mir, und folgte in Allem meinem Rath. Es wurden von nun an täglich zwei Tafeln gedeckt, die eine für fahrende Ritter und Schüler, die andere für arme Leute aus der Nähe und Ferne. Die erſtern wurden überdieß bei ihrem Abſchiede reichlich beehrt, und unter die letztern Geld ausgetheilt. Den Bauern, ihren Unterthanen, erließ die Edelfrau auf meine Eingebung die Steuern und Abgaben, und den Kirchen und Klöſtern vermachte ſie die liegenden Gründe. Da war nun freilich eine große Freude im Schloſſe und im Lande. Aber bald kehrte ſich leider Alles in Leid. Denn die Pfaffen fingen nun an, ein ärgerliches Wohlleben zu führen; die Bauern kümmerten ſich nicht mehr um den Pflug, erluſtigten ſich aber deſto mehr im Krug und trieben allerlei Unfug; endlich in der Burg ſelbſt mehrte ſich von Tag zu Tag das Geſindel, und da man den Leuten nicht genug mehr geben konnte, ſo plünderten ſie aus Rache das Schloß aus, und zündeten es an. Die Edelfrau hatte zu ihrem Glücke vordem ein Hoſpital geſtiftet, in welches ſie ſich nunmehr begab, um da ihr armes Leben zu enden. Ich verließ ſie, den Troſt ihr gebend, daß ſie ihren Lohn haben möge an dem guten Bewußtſeyn.“ —

Nachdem die Freigebigkeit alſo erzählt

hatte, ſo nahm die Gerechtigkeit das Wort, und ſprach: „Ich nahm mein Quartier in der Gerichtsſtube eines jungen, angehenden Richters, dem ich unſichtbar zur Seite ſtand, und ohne Unterlaß anlag, daß er ſtrenges Recht üben ſolle nach den alten Rechten. Sein Vorgänger, ein alter Herr, fragte nicht ſowohl nach den geſchriebenen Rechten, als vielmehr nach den Gewohnheiten, Ueberlieferungen und den obwaltenden Umſtänden. Zur Ehre muß man ihm zwar nachſagen, daß er deſſen ungeachtet Ordnung zu erhalten wußte, und die Zufriedenheit, ja ſogar die Liebe ſeiner Gerichtshörigen zu gewinnen das Glück hatte. Aber das Recht, das alte, das geſchriebene, litt eben Schaden durch ſein Regiment, und es ſollte, es mußte nun anders werden. Auf mein inſtändiges Anrathen durchmuſterte der junge Richter vorerſt alle jene alten, beſtaubten Bücher und Briefe, worin die Satzungen und Verträge von Alters her verzeichnet waren. Dann begann er ſein ſtreng rechtliches Regiment, und richtete und ſchaltete und waltete genau nach dem Buchſtaben des Geſetzes, ohne alle andern Rückſichten. Ich war vollkommen mit ihm zufrieden. Aber deſto unzufriedener wurden ſeine Gerichtshörigen. Sie klagten laut über Härte und Unbarmherzigkeit, und als der Gerichtsherr nicht

nur ihren Klagen kein Gehör gab, ſondern die Klä= ger ſogar zu Strafen verdammte, da machten ſie einen Aufſtand, erſtürmten das Gerichtshaus, ver= brannten alle alten Bücher und Briefe, und häng= ten den Richter ſelbſt an den neuen Galgen, den er errichtet hatte. Ich zog traurig hinweg, und ohne Hoffnung, daß dieſem Geſchlechte noch geholfen werden könne, durch Gerechtigkeit.“ —

Darauf erzählten die andern Tugenden ihre Schickſale, und ſie wußten meiſtens nur Unerfreuli= ches zu melden. Die Arbeitſamkeit ſagte: Sie habe ſich bei einem armen Bauern verdingt, und habe Tag und Nacht geſchafft; aber je mehr ſie ge= arbeitet, deſto mehr habe der Bauer gefaulenzt und gelumpt. Die Sparſamkeit ſagte: Sie habe Wohnung genommen in der Hütte einer armen Wittwe, und habe das, was ſie beide durch Spin= nen und Weben erübrigt, wohl zu Rathe gehalten; aber plötzlich ſey alles Geld verſchwunden; denn die Wittwe habe ſich ein ſchönes, koſtbares Kleid ma= chen laſſen, um an der Kirchweih, gleich den übri= gen Weibern, zu prangen, Die Sanftmuth ſagte: Sie habe mit der Demuth das Land durch= zogen, weil ſie nirgends Herberg und Arbeit gefun= den; denn die Leute hätten ſie für Blödſinnige an= geſehen, die zu nichts zu brauchen wären.

Digitized by Google

Zuletzt wurde auch die **Klugheit** aufgefordert, zu erzählen, was ſie gethan und was ihr begegnet; denn ſie hatte bis dahin geſchwiegen, wie ſie denn überhaupt nicht viel Worte machte. Sie ſprach: „Meine Geſchichte iſt kurz. Da ich die Menſchen, ihr eitles und ſtolzes Sinnen und Treiben kenne, ſo vermied ich eben ihre Geſellſchaft, und ging in die Wüſte. Da lebte ich während der Zeit bei einem Einſiedler, und ich fand neben Gottesfurcht, die ſeine Hütte bewohnte und ſein Herz beſaß, immer noch ein Plätzchen, wo ich ruhen und wirken konnte. Zu thun für mich gab's da nur ſelten etwas und nur wenig; ich zeigte ihm die beſten Plätze, wo es gute Beeren und heilſame Wurzeln gab; ich warnte ihn, wenn er etwa den Krug unſicher hinſtellte zum Quell, daß er nicht umfiele und zerbräche; ich erinnerte und mahnte ihn, die Hütte zu decken oder zu verſchließen, wenn die rauhe Jahreszeit herein brach oder ein Unwetter, Regen und Wind drohte. So lebte ich denn bei ihm ſo ruhig und zufrieden, daß es mir große Ueberwindung koſtete, die Einſiedelei zu verlaſſen, um, dem gegebenen Verſprechen gemäß, mit euch wieder zuſammen zu kommen.“ —

„Aber, ſagte die **Klugheit** nach einer Pauſe, was wollen wir nun insgeſammt anfangen,

Digitized by Google

und was weiter thun?“ Die Tugenden ſchwiegen; denn ſie wußten keinen Rath. Da ſprach die Klugheit weiter: „Mir ſcheint es am rathſamſten zu ſeyn, wenn wir uns wieder unter eine höhere Zucht ſtellen, wie dieß ehedem der Fall war. Denn wir haben nun ſattſam erfahren, daß wir weder insgeſammt noch insbeſondere Gutes verrichten mögen, ſo lange wir nach eigenem Willen und Vermögen handeln wollen. Nun habe ich, indem ich des Weges gezogen, von einer frommen und gottesfürchtigen Matrone gehört, die in der Hauptſtadt lebt, und ſich gar zu gern der Waiſen, Armen und Kranken annimmt. Zu dieſem gottgefälligen Werke bedarf ſie aber unſer Aller ſehr wohl, und wir ſelbſt können keine beſſere Gelegenheit haben, auf daß jede nach ihrer Weiſe ſchaffe und wirke zum Beſten der Menſchen. Und darum iſt mein Rath, daß wir uns in ihren Dienſt begeben, und ihr zu Willen ſeyen in allen gerechten und billigen Dingen!“ —

Die Tugenden waren damit einverſtanden, und ſie zogen ſogleich in die Hauptſtadt, wo ſie noch ſind. Da thun ſie bis auf den heutigen Tag unendlich viel Gutes. Wer ſie aber finden will, der ſuchet vergebens; denn ſie leben und wirken da, unter der Obhut jener Matrone, in noch größerer

Digitized by Google

Einſamkeit, als im Kloſter ſelbſt, und ihre Werke kennet nur Gott, und die er beſtellt hat, die Geſchichten aufzuzeichnen für das Gericht, ſeine Engel.

6.
Die Laſter.

In einem alten Buche ſteht geſchrieben: der Teufel habe ſich einsmals vorgenommen zu freien und Kinder zu zeugen, damit er dieſelben in der Welt ausſtatten, und ſich mit den Menſchen zu ihrem Verderben um ſo mehr befreunden könnte. Da ſey ihm vorgekommen eine Frau, die habe geheißen Gottloſigkeit. Mit derſelben habe er ſich vergattet und ſieben Töchter gezeuget, die er zu Hauſe auferzogen, und endlich in die Welt ausgetheilet, und mit den Menſchenkindern verehelichet habe. Die erſte und älteſte Tochter habe geheißen Jungfer Hoffart, dieſelbe habe er denen von Adel und hohen Standesperſonen verheirathet. Die andere habe geheißen Jungfer Habſucht, die habe er den Kaufleuten, Hantierern und Partierern in den Städten verehelicht. Die dritte habe geheißen Jungfer Falſchheit, die habe er den Bauern und dem gemeinen Volke vermählet. Die vierte habe geheißen Jungfer

Mißgunſt, die habe er den Handwerksleuten ausgeſteuert. Die fünfte habe geheißen Jungfer Heuchelei, die habe er den Geiſtlichen zugegattet, welche in Schafskleidern aufgezogen kommen, inwendig aber ſind ſie reißende Wölfe. Die ſechste habe geheißen Jungfer Eitelkeit, die habe er dem weiblichen Geſchlecht vertrauet. Die ſiebente und jüngſte Tochter habe geheißen Jungfer Unzucht; dieſe habe er, als das jüngſte und liebſte Kind, nicht verheirathen wollen, ſondern bei ſich zu Hauſe behalten, und Jedermann in allen Ständen mit ihr zu buhlen vergünſtiget.

7.
Arm Elend.

Adam und Eva hatten nebſt vielen andern Kindern auch eines, welches von gar häßlicher Geſtalt war, und das ſie deßhalb von ſich ſtießen, und Elend nannten. Arm Elend wäre wohl in der Wüſte verkümmert, wenn ſich der liebe Gott nicht ſeiner erbarmet hätte. Der aber kam in ſeiner Milde zu Elend, und ſagte: es ſolle ſich drei Wünſche thun, die er ihm gewähren wolle. Da wünſchte ſich Elend erſtlich einen wilden Birnbaum, von deſſen Früchten es ſich zur Noth näh-

Digitized by Google

ren könne; zweitens wünſchte ſich Elend, daß jeder, der auf den Birnbaum ſteige, gegen ſeinen Willen nicht mehr herab kommen könne; drittens wünſchte ſich Elend nach dem Tode das himmliſche Leben. Das Alles gewährte ihm der liebe Gott. So lebte denn Elend lange Zeit auf kümmerliche Weiſe. Zuletzt wurde es krank, und litt große Schmerzen. Da wollte ſich der liebe Gott ſeiner wiederum erbarmen, und er ſendete den Tod, daß er arm Elend auf immerdar erlöſete von ſeinen Nöthen. Als aber Elend den Tod vor Augen ſah, erſchrack es, und ſagte zum Tod: er ſolle ihm nur noch einige Birnen vom Baum herab holen, daß es nochmals davon eſſen möge, eh' es ſterben müßte. Das that der Tod; er ſtieg auf den Baum, hieb mit ſeiner Senſe einen ganzen Aſt ab, und warf ihn dem hungernden Elend zu. Als Elend davon genoſſen, ward es wieder geſund. Nun wollte der Tod vom Baum herab; Elend aber, das neue Luſt zum Leben bekommen, ließ es nicht zu, ſondern ſagte: es werde ihn nur dann von ſeinem Bann befreien, wenn er verſpräche, nicht mehr wieder zu kommen. Das verſprach denn der Tod. Alſo lebt arm Elend noch heutzutage unter uns, und wird auf Erden fort leben bis zum jüngſten Tag.

Digitized by Google

8.

Troſt im Leiden.

Ein Mann, der in großem Reichthum, in Wohlleben und Müßiggang gelebt hatte, verlor all ſein Gut, und wurde darob ganz mißmuthig. Um ſich zu zerſtreuen und zu erholen, verließ er die Stadt, und ging ſo auf das Land. Er kam zuerſt in ein Dorf; da ſah er einen Bauer, der in ſeiner Scheune mit einer Schaufel das Getreide umwendete. Den fragte er, warum er das thue? Der Bauer antwortete: damit das Getreide nicht Schaden leide, und in Fäulniß übergehe. Darauf kam er auf das Feld, und ſah einen Bauer, der pflügte. Den fragte er auch: warum er das thue? Der Bauer antwortete: damit das Erdreich locker werde und Regen und Sonnenſchein aufnehmen könne. Er ging weiter, und kam in einen Weingarten; da ſah er einen Bauer, der die Reben beſchnitt. Er fragte ihn gleichfalls, warum er das thue? Der Bauer antwortete: er beſchneide die Reben, damit ſie viele und gute Früchte tragen. — Da ging der Mißmuthige in ſich, und ſagte: warum ängſtet ſich meine Seele ſo hart? Ich bin der Weizen, der geworfelt werden muß, damit er nicht faule. Ich

Digitized by Google

bin das Erdreich, das aufgeriſſen wird, damit es Segen empfangen könne vom Himmel. Ich bin die Rebe, die beſchnitten werden muß, damit ſie gute Frucht trage für die Ewigkeit. — Demüthig trug er fortan ſein Ungemach, als eine Züchtigung des Himmels.

9.

Die Weisheit auf der Gaſſe.

Es lebte zur Zeit, da man noch die Weisheit auf der Gaſſe lehrte, in einer Stadt ein Mann, der wegen ſeiner Rechtſchaffenheit im Handel und Wandel eben ſo geachtet, als wegen der Weisheit in ſeinen Reden und Räthen bewundert wurde. Seine Worte zeichneten ſich alle dadurch aus, daß ſie die Wahrheit gleichſam in einer Nuß enthielten, und es mußte die Schale erſt gebrochen werden, ehe denn der Kern gewonnen werden konnte. — Als zum Beiſpiel: Eines Tages fragte ihn Jemand: was rathſamer und für das Seelenheil erſprießlicher ſey, die Welt zu verlaſſen, oder in der Welt zu bleiben. Dem antwortete er: Es iſt keines an ſich ſelbſt rathſam, wohl aber beides zugleich. Auf die weitere Frage, wie er dieß meine, ſagte er: Ich meine,

daß wir in der Welt leben ſollten, als lebten wir nicht in der Welt. Willſt du wiſſen, wie? Wenn wir in die Ereigniſſe der Welt tüchtig eingreifen, ohne die Geſinnungen der Weltmenſchen anzunehmen. — Ein anderes Mal ward er befragt: was vorzuziehen ſey, um Geld und Gut ſorglich zu werben, oder ſich nicht darum zu bekümmern. Dem antwortete er: Eins iſt ſo ſchlimm, wie das Andere; löblich und recht iſt es aber, eins ums Andere zu thun. Auf die Frage, wie dieß zu machen ſey, ſagte er: Spare in der Zeit, ſo haſt du in der Noth, und verſag' dir ſelbſt den Ueberfluß, damit du dem Bedürfniß Anderer abhelfen mögeſt. — Zu einer andern Zeit ſtellte man die Frage an ihn, was zu thun ſey, um im Guten zuzunehmen und vom Böſen abzulaſſen. Da war ſeine Antwort: Nichts und Alles. Und auf die weitere Frage, wie das zu verſtehen ſey, ſagte er: der Menſch muß Alles thun; er muß reuten und pflanzen und begießen; — er thut aber damit doch nichts, denn Gott allein gibt das Gedeihen. — Auf dieſe Art pflegte er Jedem über jedes zu antworten, worüber man ihn befragte; und es war zwar nur kleine, aber gute Münze, die er zum Almoſen gab auf der Gaſſe.

10.

Triumph der Religion.

Im Jahre 1812, als die Franzoſen und ihre Verbündeten ſich aus Rußland zurückgezogen bei der grimmigſten Kälte und in höchſtem Elende, unter immerwährenden Kämpfen, da lag ein deutſcher Officier, der den Feldzug mitgemacht hatte, in einem Gaſthofe zu Warſchau am Fenſter, und betrachtete von da aus die Menſchen, die unter ihm ſich hin und her bewegten, treibend und drängend, wie Ameiſen; und, obgleich wohlbehalten und gerettet, fühlte er doch Mißmuth über ſein ganzes Inneres ausgebreitet, und es laſtete auf ſeiner Seele ſchwer und ſchwarz, wie eine ausgebrannte Welt. Denn er hatte ja den unendlichen Jammer ſelbſt mit angeſehen, und das Verderben, das eine halbe Million Menſchen zu Grunde gerichtet. Doch nicht die Schlachten, die geſchlagen worden, nicht die Seuchen, nicht Hunger, Elend und Tod waren es, die ſein Herz ſo tief verwundet, ſondern die gräßlichen Geſtalten entarteter Menſchen, die ohne Theilnahme für das fremde Leiden den Mitbruder hindarben, verſchmachten ſahen, und nur auf eigene Rettung bedacht, gleich geſchreckten Thieren, fort

Digitized by Google

und fort flohen vor dem ſie verfolgenden Feinde. So war denn ſelbſt aller Glaube an die Menſchlichkeit der Menſchen aus ſeinem Herzen gewichen, und er ſah in ihrem Thun und Treiben nichts als ein Haſchen nach ſchnödem Vortheil, ein Wagen um eitlen Ruhm, nichts als Selbſtſucht, Gemeinheit und Grauſamkeit — und er fand in ſeinem Innern den Gott ſeiner Jugend ſelbſt nicht mehr in dem Schöpfer dieſes Menſchengezüchtes; und ſo ſtand er troſtlos, in kalter Verzweiflung, ohne Achtung für Andere, ohne Hoffnung für ſich ſelbſt, in das bunte, eitle Gewühl hinabſchauend.

Da ſah er von ungefähr einen kleinen, gemeinen Wagen vorbeifahren, von einer Menge aus dem Pöbel begleitet. Es lag auf Stroh, und mit einer Blahe bedeckt, ein Menſch droben; zu ſeinen Füßen ſaß eine Perſon, die er, wegen ihrer ſeltſamen Kleidung und in dieſer Umgebung nicht zu deuten wußte. Eben trat der Bediente ein. „Was gibt's da unten?" fragte der Officier, mehr aus Neugierde als aus Theilnahme. Der Bediente antwortete: „da haben ſie draußen, eine Stunde von hier, in einem Straßengraben einen halb erfrornen Juden gefunden; und nun führt ihn eine graue Schweſter in ihr Kloſter, um ihn dort zu heilen, wenn's möglich. Das iſt Alles!"

Eine innere Unruhe trieb den Officier fort auf die Straße hinab; er folgte unwillkürlich der Menge; er trat näher zum Wagen, er ſchaute hinauf zur grauen Schweſter, die unverrückten Blickes auf den erſtarrten Juden, wie auf ihren Pflegeſohn ſah; er trat mit in das Kloſter, in die Säle der Kranken und Sterbenden.

Und nun betrachtete er die emſige Pflege der frommen Schweſtern, wie ſie die Kranken, ohne Unterſchied des Standes und der Religion, mit gleicher Liebe beſorgten; und er bedachte bei ſich das große Opfer, das dieſe Mädchen gebracht, Familie, Vermögen, Freiheit, alle Freuden des Lebens, um den verlaſſenſten, ärmſten unter den Menſchen, ihren Brüdern in Chriſto, zu Hülfe zu ſeyn, Tag und Nacht, ihr ganzes Leben lang; und daß ſie für alles das gar keines irdiſchen Erſatzes gewärtig ſeyn könnten, ja für die treueſte Sorgfalt die Bitterkeit mißlungener That erfuhren und oft die noch größere des mißkennenden Undankes.

Er war geheilt. Das Bild dieſer uneigennützigen Aufopferung, dieſer gänzlichen Selbſtverläugnung, dieſes heiligen Berufs in ſtiller Einſamkeit zum Beſten der leidenden Menſchheit, und allein um Gotteswillen: dieſes zarte, fromme Bild verwiſchte mit einem Male das furchtbare Gemälde

Digitized by Google

jener Tauſende von erſtarrenden Herzen, ohne warme Theilnahme und thätige Hülfe, auf den öden, weiten Eisfeldern des Todes. Er glaubte wieder an den Menſchen — an ſeine Würde, ſein Mitgefühl, an ſein Vermögen, Großes, Edles, Heiliges zu wollen — und an einen Gott, der ihm dieſen höheren Trieb eingepflanzt und jede ſeiner guten Thaten belohnen wird.

In dieſen frommen und frohen Betrachtungen verſenkt kam er zurück in ſeinen Gaſthof. Er ſah nochmal im Geiſte den erſtarrten Juden vorbeifahren, und die chriſtliche Schweſter zu ſeinen Füßen ſitzen, unverwandten Blickes auf ihn ſehend, wie auf ihren Pflegeſohn, den ihr Gott geſandt; und eine Thräne wehmuthsvoller Freude trat in ſein Auge, und er rief aus: Das iſt der Triumph der Religion!

11.

Der Antichriſt.

(Volksſage.)

Es geht eine Sage im Volke, daß gegen das Ende der Zeiten der Widerchriſt erſtehen werde, um das Reich Gottes auf Erden, die Kirche Chriſti, zu

Digitized by Google

zerſtören. Es lautet aber die Prophezeyung alſo: Von einer Schlange mit einer Hure erzeugt, wird er zu Babylon geboren. Bei deſſen Geburt fällt Feuer vom Himmel, zum Zeichen, daß der große Widerſacher in die Zeit und die Welt gekommen. In ſeinem dreißigſten Jahre wird er ſich aufmachen, die Juden aus allen Ländern um ſich ſammeln, und dann mit großer Macht nach Jeruſalem ziehen. Hier erbaut er aufs neue die Stadt und den Tempel, in welchem er, prangend in königlichem Schmucke, auf einem Throne ſich anbeten läßt. Von da zieht er aus mit großer Macht; Wunder und Zeichen gehen ihm voran, und Gräuel und Schrecken begleiten ſeinen Zug. Die ihm folgen, tragen als Bundeszeichen ein auf die Stirn geprägtes N, das heißt: NEGO (Chriſtum). *) Dieſe alſo Bezeichneten ſtreiten Alle gegen jeden, der ihren Herrn und König nicht anerkennt. Insbeſondere wird ſeine Gewalt und Argliſt gegen die Chriſten gerichtet ſeyn. Um die Schwachen zu verlocken und die Starken zu brechen, wird er glänzende Anerbietungen machen, und grauſame Martern verhängen. Das Häuflein der Chriſten aber wird, bei dem allgemeinen Abfall, in manchem

*) Ich läugne Chriſtum.

Digitized by Google

Lande ſo klein werden, daß es mit einer Wanne zugedeckt werden könnte. Drei Jahre dauert ſeine Herrſchaft auf Erden; am Ende derſelben will er auf feurigem Wagen vor Aller Augen gen Himmel fahren. Da öffnen ſich aber die Himmel, und St. Michael erſcheint mit dem flammenden Schwerte, und ſchlägt den Widerchriſt; und die Erde bebet und birſtet, und verſchlingt ihn und ſeinen ganzen Anhang. Nachdem dieß geſchehen, beginnt das Reich Chriſti, das tauſendjährige, in welchem die Kirche Gottes auf Erden, frei von allen Feinden, Anfechtungen und Verfolgungen, ihren zeitlichen Sabbath feiern wird. Denn Satan liegt nun gebunden in den Abgründen der Hölle. Nach Ablauf dieſer Friſt von einem Jahrtauſend wird aber der Herr ſelbſt erſcheinen in ſeiner Herrlichkeit, zu richten die Lebendigen und die Todten; und ſeines Reiches wird kein Ende ſeyn.

Dieſe Prophezeyung iſt wahr, und ihre Erfüllung bleibt nicht aus. Wann dieß aber geſchehen werde, oder ob vielleicht ſchon jetzt die Zeit bevorſtehe, das weiß kein Menſch; nur Gott weiß es. Du aber, der du mit Angſt in die Zukunft und mit Furcht auf die Gegenwart blickeſt, ſey vielmehr auf der Hut, daß der Widerchriſt nicht in dir ſelbſt, in deinem verderbten Herzen, von dem Hochmuth

Digitized by Google

erzeugt und von der Sinnenluſt geboren werde. Wahrlich! all der Gräuel, den jene Sage verkündet, wird da in Erfüllung gehen. Der Geiſt, der verneinet, wird allmählich alle böſen Gedanken und Neigungen verſammeln, um wider die guten zu ſtreiten. Und der Glaube wird zuletzt ſo ſehr in Abnahme kommen, daß er wie ein verdecktes Fünklein im verborgenen Herzwinkel ſchier verkümmern wird. Gebe Gott! daß am Ende der Tage nicht die ſtrafende Gerechtigkeit als verzehrendes Feuer dich verderben, ſondern die ſiegende Gnade, welche Wunder wirkt auch in dem Sünder, als reinigende Flamme dich läutern möge zur Verherrlichung Gottes und ſeines Reiches.

12.

Das Gericht.

Ein frommer Einſiedler, der großen Eifer hatte für ſein und ſeiner Nebenmenſchen Heil und Seligkeit, hatte einsmals ein ſeltſames Geſicht. Es däuchte ihm, als flöge über ſeinem Haupte eine Schaar Teufel hin, wie krächzende Raben. Da fragte er den letzten, und beſchwor ihn im Namen Gottes, ihm zu antworten: Wohin und wozu des

Weges ſie zögen? Der Teufel ſprach: Wir fliegen zur Unterwelt, um die Hölle größer zu machen; denn ſie iſt zu klein geworden für die laſterhafte Welt. Ob dieſer Nachricht entrüſtete ſich der fromme Mann, und er ſprach: Das leugſt du, hölliſcher Geiſt! denn es gibt der frommen Menſchen ungleich mehr, als der böſen, ſeit das Chriſtenthum in die Welt gekommen. Der Teufel erwiederte hohnlachend: Dem iſt nicht alſo, denn je größer die Gnade, deſto ſchwerer die Sünde, und je mehrere berufen ſind, deſto wenigere ſind auserwählt. Darüber ward der Einſiedler voll zornigen Eifers, und er berief den Teufel vor eines Engels Gericht; was ſich der Widerſacher gefallen ließ. — Und der Engel erſchien, eine Wage in der Hand haltend, und es kamen Menſchen herbei aus allen Ständen, jedes Alters und Geſchlechtes, daß ſie als Zeugen vernommen werden. Der Einſiedler rief alſogleich Geiſtliche als Zeugen auf, daß ſie zeugten über der Geiſtlichen Wandel; und es verlautete nur Lob und Preis über ihre Andacht und Eingezogenheit und ihren Eifer im Dienſte Gottes. Alsdann forderte er die Weltlichen auf, daß ſie Zeugniß gäben für ihres Gleichen, und ſie wußten nur Rühmliches zu melden von ihrer Arbeitſamkeit und Genügſamkeit, und ihrer Mühe und Sorge für Weib und Kind.

Digitized by Google

Und alſo verhörte denn der Einſiedler fort und fort die Männer und die Weiber, die Jünglinge und die Jungfrauen, die Leute jedes Alters, Standes und Gewerbes, nach Gebühr; und man vernahm allorts nur Ehrung und Lobpreiſung. Der Engel, als angerufener Richter, legte jegliche gute That und Handlung, von der er vernommen, auf die rechte Schale, und ſie ſank immer tiefer und tiefer, und es lag zuletzt auf ihr ſo ſchwer, als eine ganze Welt. — Nun trat aber Satan als Widerſacher vor, und er berief auch ſeine Zeugen, zuerſt die Geiſtlichen, daß ſie über die Weltlichen zeugten, dann die Weltlichen, daß ſie von den Geiſtlichen redeten; und da kamen denn Berichte vor, die ganz im Widerſpruche waren mit denen, die vorher geſchehen. Alſo erging's auch mit den übrigen, indem die Männer gegen die Weiber, und hinwiederum die Weiber gegen die Männer zeugten, und es war des Tadels und des Vorwurfes, der Verleumdungen und aller Gehäſſigkeiten kein Maaß und Ziel. Und der Engel, vermöge ſeines Amtes, legte jegliche Sünde und laſterhafte Handlung, von der er gehört, auf die linke Schale, und ſiehe da! ſie ſank immer tiefer und tiefer, ſo daß zuletzt die rechte, als läge nur Spreu auf ihr, ganz in die Höhe ging. — Da wollte ſchon der Teufel trium-

Digitized by Google

phiren, und der Einſiedler vor Gram vergehen über der Welt allgemeines Verderben; aber der Engel ſprach: „Es iſt da keiner, der richten kann nach rechtem Gericht, weder im Himmel noch auf Erden noch in der Hölle, außer Er allein, der da heißt der Richter der Welt.“ Und der Engel verſchwand. Die Wage jedoch war noch ſichtbar, als hinge ſie frei in den Lüften, und alle Schuld auf der einen Schale, und alles Verdienſt auf der andern, ſie waren gelöſcht und getilgt; und die beiden Schalen hielten ſich in gleicher Schwebe, wie von Gottes Gnade und von Gottes Gerechtigkeit getragen. Da frohlockte der Einſiedler, und er ſprach: „Gelobt ſey der Herr, der uns nicht vergilt nach unſern Sünden, noch uns beſtrafet nach unſern Miſſethaten.“ — Das Geſicht war verſchwunden. Aber von der Zeit an wachte der Einſiedler noch mehr über ſein Gemüth, daß es nicht beſchlichen würde von Stolz wegen ſeiner Verdienſte, noch von Zaghaftigkeit wegen ſeiner Sünden und Schulden; und er wirkte fortan ſein Heil in aller Einfalt des Herzens, und im Vertrauen auf den, deſſen Gnade währet ewiglich.

Digitized by Google

13.

Abbas der Weiſe.

Ein König hielt bei ſich an ſeinem Hofe einen weiſen Mann, Namens Abbas, auf daß er täglich ſich ſeines Rathſchlags bedienen, auch ſonſt Nützliches von ihm erlernen möchte. Eines Tages fragte er ihn: womit dieſe Welt und des Menſchen Leben zu vergleichen wäre? Der Weiſe bat ſich Zeit aus, um darüber nachzudenken; anfangs einen Tag, dann drei, endlich ſieben. Und als er wieder vor den König trat, ſagte er: nächſt der Frage, was Gott ſey, gebe es keine ſchwerere zu beantworten; je mehr er darüber nachdenke, deſto weniger erfahre er's. Er bat daher den König um Urlaub, daß er andere Weiſe aufſuchen, und ſie darüber befragen könne.

Abbas kam zuerſt in eine ferne, große Stadt, wo, wie er gehört, ſich ein anderer weiſer Mann aufhielt. Als er ihn gefunden — er wohnte aber in einem prächtigen Palaſte, und war eines Königs Haus= und Tiſch=Freund, und lebte ſelbſt, wie ein Fürſt — da legte er ihm ſeine Frage vor. Der ſagte: die Welt iſt zu vergleichen einem großen, prächtigen Saale, wo allzeit offene Tafel gehalten wird. Da mag ſich denn jeder, wer will, hin=

ſetzen, und es leuchten ihm die Himmelsgeſtirne, und es muſiciren ihm die Vögel, und es duften ihm wohlriechende Blumen; und der Tiſch iſt gedeckt mit den mannichfaltigſten Speiſen jeder Art, und der Wein erfreuet ſein Herz, und Alles lädt ihn ein zum Sinnengenuß; und Gäſte ſitzen allweg daran, zu angenehmer Unterhaltung, und Mägdlein führen luſtige Reihen auf; und — wenn man nun dieß eine gute Weile getrieben, und endlich des Spieles und des Genuſſes ſatt geworden, nun, ſo ſteht man auf, und legt ſich nieder zur Ruhe.

Als Abbas das gehört, ſchied er traurig von dannen; denn er dachte bei ſich: es ſey dieß kein rechtes, vollkommenes Bild von der Welt, in der es doch ſo viel des Jammers und des Elends gebe, ohn' End'. Und er ging fort, und begab ſich in eine ferne Wüſte, wo, wie er gehört, ein Einſiedler, ein frommer, weiſer Mann wohnte. Als er ihn gefunden — er wohnte aber in einer Höhle, und war mit einem härenen Kleid angethan, und Wurzeln waren ſeine Speiſe, und Waſſer ſein Getränk — da brachte er ſeine Bitte vor. Der Einſiedler ſagte: das menſchliche Leben iſt zu vergleichen einem Engpaſſe, durch welchen ein Menſch geht. Auf der einen Seite ragen ſchroffe, unfruchtbare Felſen empor, von denen ſich von Zeit

zu Zeit Blöcke losreißen; auf der andern öffnet ſich ein tiefer Abgrund, in welchem ein Gießbach von Klippe zu Klippe ſtürzt; und zwiſchen inne zieht ſich ein ſchmaler, ſchlüpferiger Pfad hin, und die Sonne brennt heftig auf die Scheitel des Wanderers, und von den ſpitzen Steinen werden ſeine Füße wund, und er kann ſeinen Hunger nicht ſtillen mit den Früchten, die hoch oben an den ſteilen Felſen hangen, und ſeinen Durſt nicht löſchen mit dem Waſſer, das tief unten im Abgrunde rauſcht. Und wie er hinter ſich blickt, da gewahrt er eine Schlange, die ihn verfolgt und ſeinen Ferſen den Tod droht, und wie er vorwärts ſchaut, da ſieht er einen Löwen mit offenem Rachen, der ihn verſchlingen will. Und nirgends erſcheint eine Rettung und Hülfe, ſondern überall nur Verzweiflung und Tod.

Als das Abbas gehört, ging er abermal traurig von dannen; denn er wußte wohl, daß auch dieß kein rechtes, vollkommenes Bild von der Welt ſey, in der es ja doch ſo viel Freudigkeit, und Gutthaten die Fülle gebe. Und er ging weiter, und ſuchte Land auf Land ab nach einem andern Weiſen, von dem er die rechte Antwort erhalten möchte. Eines Tages begegnete ihm ein Mann, der ſich zu ihm geſellte. Da er aus ſeinen Reden viel Klu=

ges vernahm, — er trug aber ein zerlumptes Kleid und ging barfuß, doch war er eines heitern, aufgeräumten Sinnes, und ſein Bettelranzen war vollgeſtopft von Speiſen und andern köſtlichen Dingen, — da fragte er ihn, auf gut Glück: ob er ihm wohl nicht ſagen könne, womit die Welt am beſten zu vergleichen wäre. Der Bettler ſagte: Höre folgende Geſchichte an: Ein ſtummer Mann bat einen Blinden, wenn er einmal einen Harfeniſten ſähe, ſo möchte er ihm doch denſelben weiſen, damit jener ſeinen trübſinnigen Sohn mit Muſik aufmuntern möchte. Der Blinde ſagte: ich habe unlängſt einen ſolchen ſtattlichen Muſikanten geſehen, ich werde gleich meinen krummen Buben, der nicht gehen kann, nach ihm ſchicken, daß er ihn herhole. Der Bub fand den Harfeniſten auch, der aber ohne Hände war; jedoch ließ er ſich überreden, daß er den Melancholiſchen luſtig mache durch ſtille Muſik. Da ſchaute nun der Blinde mit Verwunderung zu, der Stumme lobte den Spielmann über alle Maßen, der Krumme tanzte herum mit dem größten Vergnügen. Wie das nun im Hauſe bald lautmährig geworden, ſo kam auch ein Narr dazu, dem dieſe Poſſe ſo wohl gefiel, daß er in lauten Jubel ausbrach. Währenddem ging eben die Weisheit bei dem Hauſe vorbei, und guckte zum Fenſter hin-

Digitized by Google

ein, und, wie ſie das Spektakel ſah, ſagte ſie mit ernſthaften Worten: Seht da den wahren Entwurf der kindiſchen, närriſchen und abgeſchmackten Welt.

Abbas hörte das mit noch traurigerm Sinne; er wußte ja ſelbſt wohl, daß, wenn auch viel Thorheit und Lüge mitunter laufe im Leben, doch tiefer Ernſt drinn ſey und heilige Wahrheit. Und er verließ den Bettler, und richtete ſeinen Weg nun heimwärts, Gott bittend, daß er ihm doch noch offenbaren möchte des Lebens Geheimniß.

Als er nun vor den König trat, freudigen Muthes, da berichtete er ihm, was er von den andern Weiſen erfahren; und der König fühlte mit ihm, daß das Alles nicht das Rechte ſey. Und nun, fragte der König, was hältſt du davon? Abbas antwortete: Herr, laß dir vor Allem erzählen, wie es mir ſelbſt ergangen auf der Reiſe. Ich habe ſie angetreten, wie du weißt, auf dein Geheiß, und deine Gnade ernährte und begleitete mich. Was ich während der Zeit Gutes oder Uebles erfahren, davon ſchweige ich; weder das Eine, noch das Andere iſt in Vergleich zu ſtellen mit dem Wohlgefallen, womit du deinen Diener belohneſt. Darum gedachte ich nur, deinem Willen nachzukommen, daß ich die Wahrheit ſuche unter den Menſchen, und dann heimkehre zu dir, um dir Rechenſchaft zu geben von

Digitized by Google

meiner Bemühung. Urtheile nun ſelbſt, ob ich deiner Gnade würdig ſey oder nicht.

Der König ſchwieg, und reichte ihm die Rechte zum Zeichen ſeiner Gnade.

Abbas fuhr fort, gerührt, und ſagte: Alſo dachte ich bei mir ſelbſt, als ich deinen Palaſt von ferne erblickte, und mein Herz traurig ward, daß ich zu dir kommen ſollte ohne einiges Verdienſt. Und ſieh! da fiel es mir wie Schuppen von den Augen, und ich ſah nun, daß des Menſchen Leben ſelbſt nur ſo eine Reiſe ſey, eine Wanderung durch die Welt, zu thun den Willen des Herrn aller Herren.

Da umarmte ihn der König, und er ſteckte ihm einen koſtbaren Ring an den Finger, und er ſagte: Du ſollſt fortan mir ſeyn, wie ein Vater.

14.

Das Mährlein von der Wahrheit.

Es reitet der Herr zum Thor hinaus —
Juhe! nun geht's in Saus und Braus;
Die Diener han ein'n guten Tag
Bei Nichtsthun und bei Weingelag:
Se, ſe, das iſt die Wahrheit!

Der Herr, als er zurück nun kümmt,
Vom Narren all das Ding vernimmt;

Darob erboſt er ſich gar ſehr,
Und ſchilt ſie und bedräut ſie ſchwer:
  Se, ſe, das iſt die Wahrheit!

„Wie weiß der Herr denn?“ fragen ſie.
„Der Narr verräth uns!“ ſagen ſie.
Sie greifen und ſie binden ihn,
Und bläuen ihn und ſchinden ihn:
  „Se, ſe, das iſt die Wahrheit!“

Und wieder reitet der Ritter aus,
Und kommt vor Abend nicht nach Haus.
„Nun, Hänslein mein, wie ſteht die Sach'?“
„„Mumm! mumm!““ „'raus mit der Spra[illegible],!
  Und ſage mir die Wahrheit!“

So wie der Narr das Wort vernimmt,
Ein großer Schreck ihn überkümmt;
Er machet ſich der Kleider los,
Und zeiget ihm den Rücken bloß!
  „Se, ſe, das iſt die Wahrheit!“

15.

Von der Menſchen Urtheilen.

Ein Jüngling, der einige Zeit in böſer Geſellſchaft dem ſinnlichen Wohlleben nachgehangen, faßte endlich, von Gottes Gnade getrieben, den Entſchluß, ſeine Lebensweiſe zu ändern; und er ſuchte nun die Geſellſchaft derer auf, die in der Gemeinde als fromme und weiſe Männer bekannt waren.

Digitized by Google

Bald ward er auch ein ganz anderer Menſch; er bezeigte nicht nur in ſeinem äußern Leben Ordnung und Sittſamkeit, ſondern gewann auch in ſeinem Innern von Tag zu Tag mehr Frömmigkeit und Zufriedenheit. — Die plötzliche Bekehrung des jungen Mannes machte indeſſen Aufſehen, und man flüſterte leiſe oder redete auch laut von ſeinen Handlungen und Abſichten. Es konnte nicht fehlen, daß ihm die verſchiedenen Aeußerungen zu Ohr kamen. Ueber den Spott und das Gelächter derer, mit denen er gebrochen, konnte er ſich leicht hinwegſetzen; denn er betrachtete und bedauerte ſie als Blinde, die nicht wüßten, was Frömmigkeit ſey und welchen Werth ſie in ſich trage für Zeit und Ewigkeit. Aber auffallend und tief kränkend war ihm die Kunde, daß ſelbſt unter jenen Männern, die er verehrte und liebte, einige gegen ſeine Bekehrung und ihre Aufrichtigkeit Bedenken trugen und Zweifel ausſprachen. Dieſe Urtheile achtbarer Männer verletzten ihn im Tiefſten des Herzens, und er ward ſchier verſucht, an ſich ſelbſt und an Andern zu verzweifeln. — Eines Tages klagte er ſein Leid einem Manne, deſſen Weisheit und Frömmigkeit ihm von Allen gerühmt ward. Dieſer vernahm ſeine Klagen und Beſchwerden mit Aufmerkſamkeit und Theilnahme. Dann ſprach er zu ihm: „Lieber

Digitized by Google

Sohn! laß dich durch anderer Leute Urtheile nicht trübe und irre machen. Die Menſchen können ja höchſtens nur über die That und den Schein urtheilen, nicht aber über die Geſinnung und das Weſen, darin die Tugend beſteht. Mögen ſie daher von dir denken und reden, was ſie wollen: du haſt zwei unverwerfliche Zeugen, welche genügen: Gott und dein Gewiſſen.“ Der Jüngling beruhigte ſich einigermaßen bei dieſen Worten; er konnte aber nicht umhin zu bemerken, wie ſehr ihn doch der Tadel derer ſchmerzen müſſe, die er zu achten und zu lieben Urſache habe, ſo wie ihr Lob ihn aufrichte und erfreue. Der weiſe Mann erwiederte: „Du haſt recht geredet, mein Sohn, und es iſt auch nicht meine Meinung, daß du gegen fremde Urtheile gleichgültig ſeyn ſollſt. Sie ſind wichtige Fingerzeige, um zur Erkenntniß unſerer ſelbſt zu kommen, und eindringliche Mahnungen, daß wir vom Böſen ablaſſen und nach dem Guten ſtreben ſollen. Und darum ſollen wir ſie jedenfalls recht ins Auge faſſen und wohl zu Herzen nehmen. Das Lob des Mannes, den wir achten, iſt wie ein wohlthätiger Regen, der auf trockenen, dürren Boden fällt; es erquickt die Seele, und weckt den Keim guter Geſinnung, und kräftigt den Wachsthum des Guten. Und der Tadel des Mannes, den wir achten,

Digitized by Google

iſt wie eine glühende Kohle; er brennt und ſchmerzt zwar, aber er reinigt und erprobt zugleich unſere Tugend; die Schlacken fallen ab, und das Gold kommt um ſo reiner und lauterer zu Tage. Und ſo verbleibt es denn bei meinem Spruche: daß der Menſchen Urtheile uns nicht trübe und irre machen ſollen, wohl aber, daß ſie uns als Mittel und Triebfedern dienen mögen zu unſerer Läuterung und Vervollkommnung.“ — Der Zuſpruch des weiſen Mannes tröſtete und beruhigte den Jüngling, und er wirkte von nun an das Werk ſeines Heiles in Stille und Demuth und in der Zuverſicht auf den Herrn.

16.

Glück und Unglück.

Es lebte in einer Stadt ein Mann, der wegen ſeiner frommen Geſinnung in Wort und That von Jedermann verehrt wurde. Wer ihn auch nur Einmal ſah, der mußte Hochachtung für ihn empfinden; denn ſogar in ſeiner Miene und Haltung lag eine Ruhe, ein milder Ernſt und eine ſtille Heiterkeit, die von der Klarheit ſeines Geiſtes und von der Friedſamkeit ſeines Gemüthes volles Zeugniß gab. Es zeigte ſich dieſer

Digitized by Google

grundfeſte Charakter bei allen, auch verſchiedenartigſten Verhältniſſen, und nur ſelten bemerkten die Freunde, die ihm näher ſtanden, einen Zug des Lächelns oder des Trauerns in ſeiner Miene, und auch dieſer verſchwand bald wieder wie ein durchbrechender Sonnenblick, wie eine vorüberfliegende Nebelwolke. — Eines Tags gewahrte einer ſeiner Freunde ein ſolches Gewölk auf deſſen Stirn, und er fragte ihn deßhalb theilnehmend, was ihm begegnet ſey. „Ach“ — ſagte jener — „es iſt mir ein großes Glück widerfahren!“ „Glück?“ — verſetzte der Freund — „und du ſcheinſt doch zu trauern?“ „Vernimm“ — war ſeine Antwort — „was dieſe Betrübniß in mir erweckt. Sieh, wenn bei uns Menſchen das Glück einkehrt, ſo kommt gleich hinten drein der böſe Geiſt mit ſeinen Verlockungen zur Selbſtliebe, zur Augenluſt und zum Hochmuth des Lebens; und welcher Menſch fühlt ſich da ſogleich ſtark genug, um deſſen Verſuchung zu widerſtreben und rein zu bleiben von jeder böſen Neigung und allem verderbten Gelüſte? Darum, lieber Freund, traure ich.“ — Zu einer andern Zeit bemerkte derſelbe Freund, daß ſich ein Zug des Lächelns um deſſen Lippen gelegt hatte, und er fragte ihn wiederum theilnehmend, was ihm begegnet ſey,

Digitized by Google

daß er alſo fröhlich ausſehe. „Ei“ — ſagte jener — „es iſt mir ein großes Unglück widerfahren.“ „Ein Unglück?“ — entgegnete jener — „und du ſcheinſt doch vor Freude zu lächeln?“ „Vernimm“ — war die Antwort des weiſen Mannes — „was meine Seele in dieſe frohe Stimmung verſetzt. Sieh, wenn bei uns Menſchen ein Unglück einkehrt, ſo ſteht auch zugleich Gott vor der Thür, der es geſandt hat; und er klopft an, und gemahnt uns an die Treue, die wir ihm gelobt, und an die Gnade, die er uns verheißen hat, und da gehen wir denn in uns, und rufen unſere beſſere Kraft auf, und wir erheben uns, und fühlen uns über alles Irdiſche und Vergängliche frei und ſelig in Ihm. Darum, lieber Freund, haſt du mich lächeln geſehen. — Aber freilich“ — fuhr er in ſanftem Ton und mit ruhiger Miene fort — „es hat der Menſch je keine Urſache weder zu jenem Trauern noch zu dieſem Lächeln; denn es iſt ja immer Gottes Gnade, die in ihm kämpft und in ihm ſiegt. Drum ſey und werde Ihm in allen Dingen, Ihm allein, die Ehre und die Dankſagung!“

Digitized by Google

17.

Von Zank und Streit.

Zank und Streit kommen erſtlich daher, daß der eine nur die Fehler des andern ſieht, und nicht die eigenen; und zweitens daher, daß der eine nur die eigenen Gebrechen fühlt, und nicht auch die des andern. Denn das Bedürfniß gibt dir kein Recht, wenn mir das Vermögen fehlt. Davon leſen wir ein Exempel, wie folgt: Es begegneten ſich zwei in einem engen Hausgang. Der eine rief: Platz! und der andere rief gleichfalls: Platz! Weil aber auf den Ruf keiner wich, ſo trafen ſie an einander und thaten ſich weh. Da entſtand denn unter beiden ein lautes Geſchimpf und Gehader, und ein Dritter, der zufälligerweiſe herbei kam, ſtand ſtill und ſah zu. „Du hätteſt mir ausweichen ſollen,“ ſagte der eine; „und du hätteſt mir ausweichen ſollen,“ ſagte der andere. „Ich werde dich verklagen,“ drohte jener, und „ich werde dich verklagen,“ drohte dieſer. „Und der ſoll mein Zeuge ſeyn,“ ſprach der letztere, indem er auf den zeigte, welcher dabei ſtand und zuſah. — Auf den Lärm kam der Spittelmeiſter herbei — denn die Ge-

ſchichte, müßt ihr wiſſen, hat ſich in einem Spital zugetragen, wo lauter Gebrechliche lebten von Gottes und guter Menſchen Gnade (wie in der Welt überhaupt) — und die Parteien brachten ihre Klage vor und riefen auch den Zeugen auf, daß er Zeugniß gebe der Wahrheit. Der aber ſchwieg und ſagte kein Wörtlein; was die beiden andern ihm ſehr verhielten. Nachdem der Spittelmeiſter Alles vernommen, ſprach er zu den beiden: „Wie mögt ihr euch erzürnen ob der Unbild, die ihr euch angethan, ohne euer Wiſſen und Willen? Der eine von euch iſt blind und der andere iſt lahm, und der dritte, den ihr zum Zeugen aufgerufen, iſt taubſtumm.“ — Alſo war der Handel abgethan. Aber nicht ganz; denn es kam noch etwas Beſſeres. Der Lahme ergriff die Hand des Blinden und ſagte: „Bruder, iſt's dir lieb und recht, ſo leih' ich dir fortan mein Auge und du leihſt mir deinen Arm; ſo iſt uns beiden geholfen.“ Der willigte gern ein; und der Taubſtumme ſah vergnügt zu, wie die beiden ſo freundlich ſich begegneten, und er half auch bei. — Gebe Gott, daß es in der Welt überall auch ſo geſchähe!

Digitized by Google

18.

Ulyſſes und ſeine Gefährten.

(Ein Oſtermährlein.)

Man lieſet in alten Büchern eine ſchöne Fabel von einem Helden, Ulyſſes geheißen, welcher, nach mancherlei Ungemach und Gefahr zu Land und zur See, auch auf eine Inſel gekommen, wo eine Zauberin gehauſet, Namens Circe. Dieſe hatte die böſe Gewohnheit und ihre Freude daran, alle diejenigen, welche von ungefähr auf ihr Gebiet gekommen, in unvernünftige Thiere zu verwandeln. Alſo iſt es denn auch den Gefährten des Ulyſſes ergangen; nur er ſelbſt, als ein ſchlauer Mann, entging der Verwandlung; ja er wußte ſogar des Weibes Gunſt und Freundſchaft dermaßen zu gewinnen, daß ſie ihm ganz nach Wunſch und Willen that, ſo lange er bei ihr weilte.

Eines Tages, als die beiden mit einander luſtwandelten auf den grünen Wieſen, in den friſchen Wäldern, an den luſtigen Seekanten und andern luſtigen Orten, da, unter mancherlei Geſprächen, bat der ſchlaue Ulyſſes die Zauberin: ſie möchte ihm, ehe er von ihr ſchiede, eine beſondere Gnade erzeigen; dieſe ſey: daß ſie ihm geſtatten möchte, die

Digitized by Google

unvernünftigen Thiere, die ſeine Geſellen und Gefährten geweſen, zur Red' und Antwort ſtellen zu dürfen, ob ſie wieder Menſchen werden und mit ihm in ihre Heimath ziehen wollten. Das verſprach die Zauberin, und vergönnte, daß ein jegliches Thier, welches zuvor Menſch geweſen, auf ſo lange wiederum ſeine Sprache und Vernunft erlangen ſollte, bis ſie auf des Ulyſſes Frage Antwort und Zuſtimmung gegeben.

Dieſer Zuſage eingedenk und auf Circe's Wort vertrauend, macht Ulyſſes, am Vorabend ſeiner Abreiſe, die Runde auf der Zauberinſel und kommt zuerſt ans Meergeſtade. Da ſieht er eine Auſter an der Klippe hangen; die fragt er: Biſt du wohl meiner ehemaligen Gefährten einer, und willſt du wiederum Menſch werden? — Ja, nein! ſpricht die Auſter. Einſt bin ich ein Fiſcher geweſen, ein armſeliges Weſen! — Da hab' ich oft das Netz ausgehangen und doch nichts als den kahlen Hunger eingefangen; jetzt fällt mir meine Speiſe vom Himmel herab, meine Schale iſt mein Kleid und mein feſtes Haus mein Grab, darin mich weder Kälte noch Näſſe plagen, wie in den vorigen leidigen Tagen. Geh' und laß mich Auſter bleiben für und für, ich ziehe nicht mit dir.

Ulyſſes geht und kommt in den Wald; da

Digitized by Google

kriecht eine Schlange daher, die er fragt: Biſt du nicht meiner ehemaligen Gefährten einer, und willſt du wieder Menſch werden? — Ja, nein! ſpricht die Schlange. Einſt bin ich ein Arzt geweſen — ein ſorgliches Weſen! — Da hab' ich Kräuter geſucht, doch keines gefunden, daran man möchte von Krankheit und Tod geſunden; jetzt treff' ich immer das heilende Kraut, und krieg' alljährlich ein neues Leben mit einer neuen Haut. Geh' und laß mich Schlange bleiben für und für; ich tauſche nicht mit dir.

Ulyſſes geht und kommt aufs Feld; da ſieht er einen Maulwurf, den er fragt: Biſt du meiner ehemaligen Gefährten einer, und willſt du wieder Menſch werden? — Ja, nein! ſpricht der Maulwurf. Einſt bin ich ein Ackersmann geweſen — ein mühſeliges Weſen! — Da, was ich geſäet in meinem Schweiß, das haben Andere geerntet zu ihrer Speiſ'; jetzt, wenn ich grabe, find' ich allezeit den gedeckten Tiſch bereit. Geh' und laß mich Maulwurf bleiben für und für; ich ziehe nicht mit dir.

Ulyſſes geht und kommt in das Schloß zurück. Da kräht ihm vom Zaun ein Hahn entgegen; den fragt er: Biſt du meiner ehemaligen Gefährten einer, und willſt du wieder Menſch werden? — Ja, nein! ſpricht der Hahn. Einſt bin ich Wächter

Digitized by Google

auf dem Schiffsmaſt geweſen — ein einſames, trauriges Weſen! — da mußt' ich oben ſitzen ohne Bewegen, bei Hunger und Froſt, bei Wind und Regen; jetzt ſitz' ich bequem und gemach mit meinem Frauenvolk unter Dach und Fach. Geh' und laß mich Hahn bleiben für und für; ich tauſche nicht mit dir.

Ulyſſes geht, und kommt über den Vorhof; da ſieht er ein Schwein im Koth ſich wälzen; das fragt er: Biſt du meiner ehemaligen Gefährten einer, und willſt du wieder Menſch werden? — Ja, nein! antwortet das Schwein. Einſt bin ich dein Mundkoch geweſen — ein unluſtiges Weſen! — Zwar hat's mir nie gemangelt an Speiſ' und Trank, doch hatt' ich auch genug zu leiden von Rauch und Stank; jetzt riecht und ſchmeckt mir Alles und Jegliches wohl, und iſt's auch nicht gut, ſo werd ich doch voll. Geh' und laß mich Schwein bleiben für und für; ich ziehe nicht mit dir.

Ulyſſes geht ins Haus, und kommt, faſt betrübt, in ſeine Kammer. Da ſieht er ein Mäuslein ſpringen und nach dem Loche laufen. He! ruft er, biſt du meiner ehemaligen Gefährten einer, und willſt du wieder Menſch werden? — Ja, nein! ſpricht die Maus. Einſt bin ich ein Kundſchafter geweſen — ein gefährliches Weſen! — Da, wenn

Digitized by Google

ich im Land umher gezogen, drohten ſie mir mit Pfeil und Bogen, ſo daß es mich oft Wunder genommen, wenn ich mit dem Leben davon gekommen. Jetzt bin ich, ohne Sorgen, in meinem Loch geborgen, und komm' ich einmal des Gelüſtes wegen hervor, ſo finde ich bei Gefahren überall Thür' und Thor. Drum geh' und laß mich Maus bleiben für und für; ich tauſche nicht mit dir.

Alſo mußte der weiſe Ulyſſes, wie die Fabel erzählt, unverrichteter Dinge von der Inſel abziehen, und allein, ohne ſeine Gefährten, in die Heimath zurückkehren.

Geliebteſte! ihr wundert euch vielleicht über die Blindheit und Verſtocktheit dieſer thiergewordenen Menſchen? Ich aber ſage euch: Wenn heutiges Tages die Weisheit ſelbſt auf Erden erſchiene und Umfrage hielte, und zu dieſem und jenem ſpräche: Biſt du nicht meiner Geſchaffenen einer und willſt du nicht wieder Menſch werden? Ja, nein! wäre die Antwort. Da ich noch Menſch geweſen, hatt' ich ein jämmerliches Weſen! es war kein Tag ohne Plag; es gab keinen Genuß ohne Verdruß; ich mußte viel leiden und meiden, und gegen Welt und Teufel ſtreiten. Jetzt führ' ich ein freies, friedliches Leben und habe Freud' in Hüll und Füll' daneben; ich mag ſchlemmen und demmen, lieben und haſſen,

Digitized by Google

geizen und praſſen, nach Herzensgelüſt', ohne Gewiſſensbiß, und kümmere mich in dieſer Zeit nicht um alle Ewigkeit. Drum geh' und laß mich bleiben, was ich bin; die Weisheit iſt nicht nach meinem Sinn.

19.

Volksſagen aus Niederbayern.

1. Das Glöcklein.

Unfern Reiſchach, im Gericht Oetting, ſteht eine einſame Capelle, der Mutter Gottes geweiht. Von deren Thurm ertönet oft das Glöcklein, man möchte meinen, als würde es von Geiſterhand gezogen; denn es iſt keine Stunde bei Tag und bei Nacht, wo man es nicht von Zeit zu Zeit läuten hört. Die Geſchichte von dieſer Capelle, und dem Glöcklein wird aber ſo erzählt: Vor vielen, vielen Jahren, als die Gegend umher weit und breit noch Wald und Wildniß war, wurde ein Pilger, der des Weges nach Oetting zum Gnadenbilde wanderte, von Räubern überfallen, die ihn des Seinen beraubten und bis zum Tode mißhandelten. In der Angſt ſeines Herzens gelobte er, an der Stelle ein Kirchlein zu erbauen, wenn er, durch

Gottes und ſeiner Mutter Gnade, mit dem Leben davon käme. Die Räuber ließen ihn für todt liegen; er aber genas auf eine wunderbare Weiſe wieder. Demnach erfüllte er ſein Gelübde; er erbaute die Capelle und verſah ſie mit einem Glöcklein. Auf die Votivtafel aber, die er in der Capelle aufhängen ließ, ſtellte er die Bitte, es möge jeder Pilger, der des Weges ziehe, zu Ehren Mariä das Glöcklein läuten und für ſeine arme Seele beten. Das geſchieht denn noch, bis auf den heutigen Tag.

2. Das Brünnlein.

Unfern Roding, im Regenthale, liegt ein Berg, auf dem eine Kirche ſteht, zum Brünnlein genannt. Schon in uralten Zeiten floß dort eine friſche, klare Quelle, deren Waſſer ſich fernab in einem Becken ſammelte. Der Raſen umher war ſo üppig und der Born ſo erquicklich, daß der Hirt gern ſeine Heerde dahin trieb, wo ſie ſattſame Nahrung fand und Kühlung unter Buchen und Tannen. Eines Abends, als die Dämmerung ihn zur Rückkehr mahnte, wollte er noch vorerſt ſeinen Durſt ſtillen am Brunnen. Da, wie er an den Rand des Beckens tritt, ſieht er auf dem Waſſer ein ſchönes Marienbild ſchwimmen. Mit freudiger Begierde will er es haſchen; aber je länger er darnach greift, deſto tiefer ſinkt das Bild,

Digitized by Google

bis es zuletzt ſeinen Augen ganz entſchwindet. Als er nach Hauſe gekommen, erzählte er die wunderſame Erſcheinung dem Pfarrer. Dieſer zog des andern Tages, von vielen Gläubigen begleitet, zur Stelle, und ſiehe da! das Marienbild erſchien wieder, wie es der Hirte berichtet, auf der Oberfläche des Waſſers. Der Prieſter hob es ohne Mühe heraus, und trug es in die Kirche des Ortes. Von der Zeit an geſchahen große Wunder an der Quelle. Viele, die an den Augen litten, oder lahme Glieder hatten, oder ſonſt von Kräften gekommen waren, erlangten wieder ihre Geſundheit. Es ward daher zu Ehren Mariä ein Gotteshaus zur Stelle erbaut, und das Bildniß dahin übertragen. Noch heutiges Tages fließt die Quelle inmitten der Kirche, und es finden immer noch viele Kranke Linderung und Geneſung am Gnadenorte „zum Brünnlein.“

20.

Die Nachbarn.

Es ſind freilich wunderliche Redensarten, welche die zwei Nachbarn, der Schmied und der Wagner, im Brauch haben; und die Leute, welche eben nicht wiſſen, was die Männer vorher mit

einander geſprochen, können wohl keinen Sinn darin finden, wenn zuletzt der Eine ſpöttiſch ausruft: Als ob! und der Andere drauf lachend verſetzt: Ja wohl! Aber die Nachbarn wiſſen gar gut, was ſie damit meinen; und ſie führen die Redensarten nur, wie den letzten Hammerſchlag, als Punktum zum Abſchluß.

Als zum Beiſpiel: Nachbar Schmied erzählt und ſpricht: Haſt du ſchon unſern neuen Schulzen angegangen auf der Rathsſtube? Hör', der gibt's theuer und trägt ſich hoch, wie einer, den man aus der Fremde verſchrieben. Und er iſt doch, mein Seel'! nur ſo ein Bürgersmann aus unſrer Mitte, der, ſollte man meinen, für ſeine Perſon ſich immer noch herablaſſen könnte, ohne eben ſeinem Amt etwas zu vergeben. Er aber gebärdet und benimmt ſich, wie ein geſtrenger Herr, der Gnaden austheilen möchte, wo er doch nur Recht ſprechen ſollte, wie's Rechtens iſt. Glaubt er vielleicht, daß er ſich damit einen beſondern Reſpect verſchaffen könne, ſo eine Reputation, wie man's nennt? — — „Als ob! —" unterbricht hier Nachbar Wagner. „Ja wohl!" verſetzt drauf Nachbar Schmied.

Ein anderes Mal erzählt Meiſter Wagner, und fragt den Nachbar: Haſt du ſchon von dem Braut-

handel gehört, den der Nachbar Bäcker abgeſchloſſen? Du kennſt ja die Roſine, ſeine Tochter; ſie iſt ein ſauberes Mädel, dabei häuslich, ſittſam und fromm. Die hat er nun, wie ich gehört, dem Müllersſohn, dem Criſpinus, zur Ehe verſprochen. Nun wiſſen wir aber alle, daß der Burſche nichts taugt, und daß er, ſtatt ſich um das Mahlwerk anzunehmen, ſeine Zeit und ſein Geld all verthut im Wirthshaus. Der Nachbar Bäcker aber rechnet und denkt vielleicht: Criſpinus iſt der einzige Sohn und Erbe ſeines Vaters, des reichen Müllers; es könne nicht fehlen, meint er etwa, und es ſey gar ein großes Glück für die Roſine — — „Als ob!" „Ja wohl!"

Wieder ein anderes Mal erzählt der Eine dem Andern: „Weißt du ſchon, daß der Mayer vor einiger Zeit eine große Erbſchaft gemacht hat? Dieß Glück wäre ihm nun gar wohl zu gönnen; denn er hat Schulden an allen Enden und Orten, und in ſeinem Haushalt ſteht's auch nicht juſt, und es hapert überall. Nun denk' aber: ſtatt ſeine Gläubiger zu bezahlen, zu Stall und zu Feld alles beſſer zu beſtellen, und neues Schiff und Geſchirr anzuſchaffen: was thut er? Er läßt ſich und ſeinem Weib, die eine Zierpuppe iſt, ſtädtiſche Kleider machen, ſeine Stube und die Kammern mit Tape-

Digitized by Google

ten verzieren, und mit ſchönen, theuern Möbeln ausſtatten. Als ihn neulich der Amtmann hierüber zur Rede ſtellte, ſagte er: „In dem, wie der Menſch wohnet, ſich kleidet und trägt, beſteht ſeine Ehre.“ — — „Als ob!“ „Ja wohl!“

So erzählen ſich denn die Nachbarn dieſe und ähnliche Stücklein, etwa auf der Bank, vor ihren Häuſern. Dann, wenn ſie dergleichen eins ab- und aufgeladen, gehen ſie wieder zur Arbeit luſtigen Sinnes. Oft aber, noch unter der Thür ihrer Werkſtätten, ſehen ſich die Schälke wieder nach einander um, laut lachend, und der Eine ruft: „Als ob!“ und der Andere: „Ja wohl!“

21.

Die Freunde in der Noth.

In Noth und Tod werden auch Feinde zu Freunden, wenn ſie anders Menſchen ſind. Das zeigt folgende Geſchichte.

In einem der letzten franzöſiſchen Kriege, als nach der Schlacht Alles durcheinander ging bei Nebel und Wetter, fiel ein Franzoſe in ein tiefes Loch, eine ausgetrocknete Ciſterne, aus dem er ſich nicht mehr heraus helfen konnte; und bald nachher

Digitized by Google

pflumpfte auch ein Deutſcher hinein, und blieb auch darin ſtecken. Der Franzoſe ſchrie: Kiwi! und der Deutſche: Wer da! und jeder merkte nun, wen er vor ſich habe, und daß ſie ſich gemächlich den Säbel durch den Leib rennen konnten, als ächte Patrioten. Sie bedachten ſich aber eines andern, beide, und ſie gaben ſich in gebrochenem Deutſch und Franzöſiſch, ſo gut es gehen mochte, zu erkennen, es ſey beſſer, einer helfe dem andern, als daß ſie ſich beide maſakrirten. Alſo ſchrie bald der Eine, bald der Andere um Hülfe, jeder in ſeiner Sprache. Endlich hörten Deutſche des Deutſchen Ruf, und ſie machten ſich ſogleich daran, den Cameraden zu retten. Als der Deutſche ans Licht gekommen war, ſagte er ganz trocken: Es ſteckt noch einer drunten, ein guter Camerad. Der wurde alſo auch herauf gezogen. Wie ſie nun ſahen, daß es ein Franzoſe ſey, wollten ſie ihn niederhauen. Das litt aber der Deutſche nicht, ſondern er ſagte: Wir haben einander verſprochen, daß einer den andern rette; er hätte es auch gethan, wenn mich die Spitzbuben, die Franzoſen, bekommen hätten. Dieſen Vertrag, welchen die Freunde geſchloſſen, reſpectirten die Feinde; und er wurde zwar als Gefangener von Kriegsrechtswegen fortgeführt, aber wie ein Camerad von den Cameraden gehalten.

Digitized by Google

22.

Von Recht und Freiheit.

Um Recht und Freiheit iſt es etwas, und du magſt dich drum mannlich wehren, und, falls es noth thut, auch todt ſchlagen laſſen. Aber zu bedenken iſt dabei, daß der Nachbar, ſey's ein niederer oder höherer oder gleicher, auch ſein Recht und ſeine Freiheit habe, und daß du Fremdes reſpectiren müſſeſt, wie Eigenes, zufolge dem Gebote: Liebe den Nächſten, wie dich ſelbſt. — Davon könnte ich dir Exempel genug vorhalten aus der Weltgeſchichte. Es thut's aber auch aus einer Stadt- und Hausgeſchichte. — Ein Herr von Adel wohnte in einem Hauſe zur Miethe im erſten Stock. Der war ein ſonderlicher Liebhaber der Jagd; und wenn er des Tags zu Feld und Wald ſich herum gethan mit ſeinen Hunden, ſo hielt er des Abends noch ein Nachſpiel der Jagd in ſeinen Zimmern, die Hunde hetzend auf einen ausgeſtopften Haſen, um ſie abzurichten. Das war denn ein Mordlärm. Nun wohnte über ihm, im zweiten Stocke, ein gelehrter Herr, der auch jagte, aber nicht nach Wild, ſondern nach Wiſſenſchaft, welche Stille und Ruhe haben will. Der ließ ſeinen Herrn Nachbar höflich bedeu-

Digitized by Google

ten, er möchte das Höllſpectakel einſtellen, oder der Teufel ſoll ihn holen. Worauf der edle Herr erwiederte: Er habe das Recht und die Freiheit, in ſeiner Wohnung zu thun, was er wolle. Was geſchieht? Des andern Tages, als der Junker eben wieder ſeine Jagd hatte mit Halloh! und Huſſah! und die Hunde ihr Möglichſtes thaten mit Gebell und Geheul: da überraſchte unſern Jagdliebhaber plötzlich ein Regen, unter Dach und Fach. Was iſt das? fragte er zuerſt ſich ſelbſt, dann den Kammerdiener, dann den gelehrten Herrn droben im obern Stock. Der ſagte, indem er ihm ſein überſchwemmtes Zimmer wies: „Herr, Sie jagen, wie ich höre, und ich, wie ſie ſehen, ich fiſche. Was nun dem Einen recht iſt, das iſt doch dem Andern billig?“ — Von der Zeit an ſtellte jener das Jagen ein, und dieſer das Fiſchen im Hauſe, und beide wohnten fortan zuſammen als freundſchaftliche Nachbarn, unbeſchadet ihres rechten Rechtes und ihrer wahren Freiheit.

23.
Die Uhren.

Zu Baſel, der Stadt, ſind vor Zeiten alle Uhren um eine Stunde zu früh gegangen, ſo daß, wenn's z. B. in Lieſtal eilf Uhr war, die Glocke

Digitized by Google

in Baſel bereits alle zwölfe ſchlug. Dieſe ſonderliche Gewohnheit war zur Zeit großer Noth aufgekommen, wie die Chronik erzählt. Es hatten nämlich die gemeinen Bürger von Baſel einſt einen Aufruhr vor, und zum Ausbruch desſelben war die Stunde der nächſten Mitternacht Schlag zwölf anberaumt worden. Der Rath, hievon zu noch guter Zeit benachrichtigt, ließ hierauf in der nämlichen Nacht alle Glockenuhren der Stadt die verabredete Stunde überſpringen, und ſtatt zwölf ein Uhr ſchlagen. Hiedurch wurden die Empörer irre gemacht. Jeder bildete ſich nämlich ein, daß er die Stunde verfehlt hätte; und weil in der verfloſſenen Stunde Alles ſtill und ruhig geblieben war, ſo glaubte auch jeder, daß ſeine Mitverſchwornen eines andern Sinnes geworden wären; er hielt ſich alſo gleichfalls ruhig, und aus dem vorgehabten Aufruhr iſt nichts geworden. Zum Andenken aber an dieſe Begebenheit, und zur Mahnung, daß die Obrigkeit immer wachſam ſey, ließen die Herren vom Rath die Uhren fortan gehen, wie ſie in jener Nacht geſtellt worden waren.

Lange Zeit nachher — die Einwohner hatten ſich an die ſonderbare Einrichtung ſchon gewöhnt, als müßte es ſo ſeyn — da ward von dem Rathe der Beſchluß gefaßt, daß, um mit dem Zeitgeiſt gleichen Schritt zu halten, die Baſeler Uhren wieder

Digitized by Google

in Uebereinſtimmung gebracht werden ſollten mit denen in der übrigen Welt. Alſo wurden in einer Nacht alle Uhren um eine Stunde zurückgeſtellt. Da hätte man aber ſehen ſollen, welche Unordnung hiedurch in der ganzen Stadt entſtanden. Gleich des Morgens kamen die Geſellen und andere Arbeiter um eine Stunde zu ſpät zum Werk, die Käufer und Verkäufer zu ſpät zum Markt, die Kinder und andere Leute zu ſpät in die Kirche und zur Schule. Es gab Zank und Streit überall, in allen Familien. Mittags um eilf Uhr waren freilich Alle zur rechten Zeit bei Tiſche (der Hunger kennt keine Uhr); aber um ſo träger gingen ſie um zwölf Uhr zur Arbeit, die ſie erſt um Ein Uhr zu beginnen gewohnt waren. Der Nachmittag lief im Allgemeinen ruhig und ordentlich ab, außer daß einige Baſen und Gevatterinnen, die auf drei Uhr (alten Styls) geladen waren, genau um drei Uhr (neuen Styls), alſo um eine Stunde zu ſpät kamen, ſo daß der Kaffee verraucht und die Milch verdorben war, was viel Mißvergnügen machte. Aber Abends ging erſt der Spectakel recht los. Es hatten gar viele Landleute, die in der Stadt, und viele Stadtleute, die auf dem Lande waren, die Zeit der Thorſperre verabſäumt, welche früherhin auf ſieben Uhr, jetzt auf ſechs Uhr feſtgeſetzt war. Da entſtand denn großes

Digitized by Google

Gemurre ob den Strafpfennigen, welche die Pförtner einforderten. Zum vollen Ausbruche kam jedoch das Mißvergnügen um zehn Uhr, zur Stunde, wo in den Wirthshäusern ausgeboten wurde. Die Bürger, ohnehin ſchon erboſt über die Neuerung, wie ſie's nannten, und vollends erhitzt durch das genoſſene Getränk, weigerten ſich die Trinkſtuben zu verlaſſen. „Es ſey Herkommen, ſagten ſie, daß erſt um eilf Uhr die Wirthshäuſer geſchloſſen und die Gäſte ausgewieſen werden ſollen. Alſo ſteh' es geſchrieben. Löblicher Rath habe keine Befugniß, nach Willkür neue Ordnungen zu machen und die Bürgerſchaft in ihren alten Rechten zu ſchmälern. Gehorſam ſey man von unten herauf nur ſo lange ſchuldig, als von oben herab Gerechtigkeit geſchehe.“ Als die Rathsherren das erfuhren, und ſpäter die Kunde erhielten, daß Gefahr ſey zu förmlichem Aufruhr gemeiner Bürgerſchaft, ſo verſammelten ſie ſich noch zu derſelbigen Stunde auf dem Gemeindhauſe, und nach kurzer Ueberlegung faßten ſie den Beſchluß, daß es in Anſehung der Uhren beim Alten bleiben ſolle. Alſo zur Zeit, wo es hätte zwölf ſchlagen ſollen, ſchlug es eins; und die Bürger, als ſie das hörten, gingen zufrieden nach Hauſe. Von der Zeit an war wieder Ruhe zu Baſel, der Stadt.

Digitized by Google

Leſer, welche ſich aus jeglicher Geſchichte eine Lehre abſehen wollen, können ſich hier dieſe abnehmen: Erſtens, der Zweck aller Einrichtung in Haus und Stadt iſt Ordnung und Friede. Zweitens, Sitte, Gewohnheit, eigener Wille iſt der Geſellſchaft, wie den Einzelnen, ihr Himmel. Drittens und letztens: ob ein Volk ein Jahrhundert zu ſpät oder um ein Jahrhundert zu früh daran ſey, das macht nichts, — wenn nur das Volk unter den obwaltenden Umſtänden das iſt, was es ſeyn kann und ſoll: durch Ordnung gut und durch Frieden glücklich.

24.

Die Adelsprobe.

Es iſt etwas dran, wenn einer von Adel iſt; und darum darf er ſich wohl rühmen ſeines alten Stammes und Namens, wie jene vier thaten, der Baron von Riedeſel, der Baron von Gebſattel, der von Aufſeß und der von Palm. Dieſe ſaßen bei einem Gaſtmahle beiſammen, und, als ſie des Weines genug genoſſen, und darob fröhlich geworden, ſagte der von Gebſattel zu dem von Riedeſel: Ihr habt doch einen wunderlichen Namen; wer waren denn Eure Voreltern? Von

Digitized by Google

Riedeſel ſagte: Meine Voreltern und mein Adel ſind ſo alt, als die chriſtliche Zeitrechnung. Als Chriſtus der Herr in Jeruſalem glorreich einreiten wollte; gaben ihm meine Voreltern ihren Eſel, weil kein Pferd vorhanden war; und um dieſes Andenkens willen nennet man uns Riedeſel. — Darauf ſagte der von Gebſattel: Unſer Stamm iſt nicht jünger, und unſer Verdienſt nicht kleiner; denn meine Voreltern ſchenkten dem Herrn Chriſtus einen Sattel, damit er deſto bequemer auf dem Eſel reiten könnte. Darum heißen wir Gebſattel, und rühmen uns billiger Weiſe deßhalb. — Nun nahm der von Aufſeß das Wort: Eurer Voreltern Verdienſt wäre aber zu nichte geworden, ohne die meinigen; denn, da in derſelben Zeit noch keine Steigbügel üblich waren, ſo hoben die meinigen den Herrn Chriſtum mit den Händen hinauf; weßhalb wir denn von demſelben Tage an Aufſeß heißen. — Es kam nun die Reihe an den von Palm. Der ſagte: Und meine Voreltern haben unter das Volk Palmzweige ausgetheilt, um den Einzug Chriſti, des Herrn, recht feierlich zu machen; daher unſer Name und unſer Verdienſt mit Recht eben ſo geprieſen wird, als der eurige. — So ſprachen die Vier zuſammen, und ſie ſtießen die Gläſer an, und tranken Geſundheit auf ihren Adel. Und das haben

Digitized by Google

ſie gut gemacht; denn es iſt, wie geſagt, etwas daran am Adel. Wiewohl freilich, wenn ein Adeliger ein Unedler iſt, dann — iſt nichts daran, an ihm und ſeinem Adel.

25.

Die Säcke.

Ein armer Bauersmann fuhr eines Tages von der Schranne aus der Stadt nach Haus, und er zählte während des Fahrens die wenigen Gulden, die er aus dem verkauften Getreide gelöst hatte, und er rechnete aus, daß wenn er die ſchuldigen Steuern abgetragen, und das Nöthigſte für das Hausweſen beſtritten, ihm nichts übrig bleibe, womit er ſich und ſeinem Weibe und ſeinen Kindern auch nur einen Tag gütlich thun könnte. Indem er ſo in traurigen Gedanken ſaß, und langſam auf der Straße dahin fuhr, raſſelten prächtige Kutſchen und ſtampften ſtattliche Roſſe vorbei; und die in den Kutſchen ſaßen und auf den Roſſen ritten, eilten nach einem nächſt gelegenen Orte hin, wo ſie die Abende in Saus und Braus verlebten; und er erkannte in ihnen ſo manchen Edelmann und Kaufmann und Gaſtgeber und Kleider= und Schuhmacher,

lauter vornehme Herren. Bei dieſem Anblick regte ſich in ſeinem Herzen Mißgunſt und Aerger, und er überlegte bei ſich, wie ſogar ungleich und ungerecht Würden und Bürden, Freuden und Leiden auf Erden vertheilt ſeyen unter den Menſchen. Damit legte er ſich unmuthig in den Wagenkorb nieder, und, indem er von der Straße ab einen Seitenweg einſchlug, ſo ließ er die Rößlein langſam fürbaß ziehen, und er ſelbſt ſchlief ein. Da hatte er folgenden Traum. Es däuchte ihm, als käme er in einen großen, prächtigen Saal, und an den Wänden umher lagen Säcke von verſchiedener Größe und Geſtalt; und auf den Säcken ſtanden verſchiedene Zeichen; auf dem einen eine Krone, auf dem andern ein Wappen, auf dem dritten ein Kelch u. ſ. w. Indem er ſo voll Verwunderung umher ſchaute, däuchte es ihm, als hörte er von Jemanden die Worte: Lang zu! Das ließ er ſich nicht zweimal ſagen, und er wollte ſogleich den Sack hinweg tragen, der eine goldene, mit Perlen reich verzierte Krone als Zeichen führte. Aber ach! der Sack war ſo ſchwer, daß er ihn nicht heben konnte. Er verſuchte es nun, den zweiten und den dritten wegzutragen; aber auch ſie waren ſo ſchwer, daß er nach wenigen Schritten unter ihrer Laſt niederſank. Und ſo probirte er es auch mit den folgenden,

Digitized by Google

die ihm ebenfalls zu ſchwer waren. „Hm! dachte er ſich; Einer wird mir doch gerecht ſeyn; und hat er auch weniger Koſtbares in ſich, ſo iſt es doch Etwas, und ich kann immerhin zufrieden ſeyn.“ Er probirte und probirte weiter; und endlich fand er einen, den er leicht fortzubringen gedachte. Wie er ihn nun aber näher betrachtete, ſo ſah er, daß er einen Pflug als Zeichen führe; und er ſagte: „Der ziemt mir, einem Bauersmann, und der Herr hat ihn ſicherlich für mich beſtimmt.“ Und er hob ihn auf, und ging davon, des obgleich geringen Schatzes froh, den der Sack verbarg. Darob erwachte er. — Und der Wagen mit den Rößlein hielt eben an vor ſeiner Hütte, und Weib und Kinder kamen herbei, und grüßten ihn. Er aber rieb ſich die Augen aus, und überdachte den ſeltſamen Traum, den er gehabt, und was in demſelben für eine Bedeutung liege. Die Mutter kam indeß näher herbei und ſagte: „Vater, du haſt wohl ein Mäßlein zu viel getrunken, daß du ſo verſtört drein ſiehſt?“ Sein Angeſicht erheiterte ſich aber, und er langte der Mutter den Beutel zu und ſagte: „Da, nimm! Schwer iſt er zwar eben nicht; aber Gott ſey's gedankt! es iſt gerade ſo viel, als wir brauchen; und was will man mehr?“ Drauf ſtieg er vom Wagen, und er drückte ſeinem

Weib die Hand, und nahm die beiden kleinen Kinder auf den Arm, und trug ſie in die Stube. Drauf, als die Mutter eine Schüſſel voll Milch herbeigeholt, zog er den Wecken hervor, den er mitgebracht, und brockte ein, und ſie alle aßen. Und er erzählte der Mutter den ſeltſamen Traum, und ſagte, was daraus zu lernen ſey; und ſie genoſſen in ihrer armen Hütte eine Freude, wie ſie jene Herren in ihren Kutſchen und auf ihren Roſſen und bei Bier und Wein und Schinken und Paſteten an jenem Abend wohl nicht gehabt haben.

26.

Der Hausgeiſt.

Es gibt Hausgeiſter; daran iſt nicht zu zweifeln. In Untermaiers Haus, ſeitdem die Großmutter geſtorben, ging's um bei Tag und bei Nacht, und die Leute hatten keinen Frieden vor dem Geiſt, außer bei Arbeit und Gebet. Morgens früh, noch ehe die Betglocke ertönte, ging der Rummel an im Hauſe. Bauer und Bäuerin vermeinten oft, als hörten ſie einen Hahn krähen von ihrem Betthimmel herab. Lene, die Magd, die gern ſchlief, wurde oft geweckt durch eine eiskalte Hand, die ihr

Digitized by Google

über das Geſicht fuhr. Und Kunz, der faule Knecht, verlor die Oberdecke, die ihm das Geſpenſt wegzog, ſo daß er nackt da lag und erwachte. Während der Arbeit, wenn eines ruhete und raſtete ohne Noth, war der Geiſt gleich zur Hand, und ſpielte den Leuten allerlei Schabernack. Die Bäuerin ſaß und plauderte gern auf der Bank vor dem Hauſe mit der Nachbarin; dann fielen aber mit einem Mal Steinchen vom Dach und Gemäuer herab, die ſie fort und ins Haus trieben. Der Bauer ſuchte gern die Stube, unter der Zeit, und rauchte dabei ſein Pfeiflein aus langer Weile; aber plötzlich löste ſich ein Bein am Stuhle, daß er umfiel, oder eine Hummel umſchwirrte ihn ſo lange, und ließ ihm keine Ruhe, bis er aufſtand, und wieder zur Arbeit ging. Der Knecht, wenn er auf dem Boden Häckſel ſchnitt, und aber aus Faulheit ein um das andere Mal zur Dachlucke hinaus ſchaute, bekam etwas auf die Naſe von einem garſtigen Vogel, der vorüber flog; und die Magd, wenn ſie am Brunnen ſtand, und ihre Wäſche und ihr Gerede hatte mit andern Mägden, ward plötzlich mit Waſſer übergoſſen, ſie wußte nicht, woher. Kurz, wollten die Leute Ruhe haben vor dem Geiſte, ſo mußten ſie ſich eben Arbeit machen. Dann aber war auch der Segen erſichtlich und handgreiflich, der ihnen

zu Theil ward, ſonder Zweifel auch von dem Haus=geiſt. Knecht und Magd konnten ſich's oft nicht erklären, wie ihnen die Arbeit ſo leicht von der Hand ging. Hatte der Knecht z. B. Holz auf= und abzuladen, ſo ſchien's ihm ſchier, als wenn die Scheiter ſich regten und bewegten, und von ſelbſt ſich aufhäuften. Und ſaß die Magd an der Kun=kel, ſo ſchwirrte die Spindel, und es drehte ſich der Faden, daß es eine Luſt war, und ſie hatte das Lob, daß ſie die beſte Spinnerin im Dorfe war. Am meiſten aber fühlten den Segen des Hausgei=ſtes die Bauersleute ſelbſt. Die Scheune war all=jährlich voll; das Vieh gerieth über die Maßen; und in der Truhe lag immer mehr Geld, als ſie brauchten. Dabei waren und blieben die Leute ge=ſund, das Eſſen und Trinken ſchmeckte ihnen, daß es nicht zu ſagen war, und, was das Beſte, ſie hielten auch Frieden und Einigkeit unter einander. — So vergingen mehrere Jahre im Untermaiers Hauſe. Nachher aber wurde es anders und zuletzt ganz ſchlimm. Daran waren die Weiber ſchuld, die Frau und die Magd. Die Frau, als ſie ſo viel Geld in der Truhe ſah, wollte auch ſchönere Klei=der haben, einen reichern Hof, und mehr Anſehen im Dorfe. Die Magd aber hatte ein Auge auf den Knecht, und wünſchte ihn zum Manne zu krie=

Digitized by Google

gen, und mit ihm eine Heimath oben drein. Beide trafen daher ihre Verabredung. Die Männer gingen in die Falle; denn der Speck roch ihnen in die Naſe. Die Frau wurde nun Obermaierin, und die Magd Untermaierin. Aber das war eben ihr Unglück. Der Handel mochte dem Hausgeiſte nicht gefallen; er war von der Zeit an nicht mehr zu ſpüren. Da nun Niemand mehr war, der ſie mahnte und ſtrafte, ſo ergaben ſie ſich dem Müßiggang und dem Wohlleben, und geriethen bald ſo ſehr in Schulden, daß ihre Bauerngüter vergantet wurden. — Drum, wer einen Hausgeiſt hat, der danke Gott dafür; und er möge bedenken, daß man den Geiſt nicht vertreiben könne, ohne zugleich Gefahr zu laufen, auch das Haus zu verlieren.

27.

Die Hausräthe.

„Wie fangt Ihr's denn an, lieber Nachbar, daß Euer Hausweſen ſo wohl beſtellt iſt, und man ſieht doch nichts Beſonderes an Euch, und an dem, was bei Euch vorgeht. Wir Andern arbeiten doch auch, und geben Acht aufs Unſrige, und halten es zu Rath, ſo gut es gehen mag, und doch hat-

Digitized by Google

tet's nicht.“ Der Nachbar antwortete: „Ich wüßte nicht, was Schuld dran ſeyn ſollte, es wären denn nur meine drei Hausräthe, denen ich wohl das Alles zu verdanken habe.“ „Eure drei Hausräthe? wer ſind denn die?“ „Der Haushund, der Haushahn und die Hauskatz.“ „Ihr ſpottet!“ „Es iſt mein baarer Ernſt; denn ſeht! der Haushund bellt, wenn ein Feind herbei ſchleicht, und da heißt's denn: aufgeſchaut! Der Haushahn kräht, wenn der Tag anbricht, und da heißt's denn: aufgeſtanden! Und die Hauskatz putzet ſich, wenn ein werther Gaſt ſich naht, und da heißt's denn: angerichtet!“ „Ich verſteh', Nachbar, was Ihr damit ſagen wollet! Ihr meinet, daß drei Dinge nothwendig ſeyen, um dem Hausweſen aufzuhelfen: Fürſorge gegen alles, was ſchaden kann, Thätigkeit in allem, was nützen kann, und Freundlichkeit gegen alle, die uns wohlwollen und wohlthun.“ „Wenn Ihr's ſo nehmen wollt, ſo iſt's mir Recht; aber meine Hausräthe lob' ich doch drum, daß ſie mich jederzeit gemahnen, was zu thun iſt; ich könnt's ſonſt leichtlich vergeſſen.“

Digitized by Google

28.

Volksſagen aus Ober-Bayern.

1.

Der Müller von Pfaffendorf ging einſtmals in einer Winternacht aus dem Wirthshauſe zu Brunnen über den Freythof, den nächſten Weg nach ſeinem Dorfe. Es war aber eine grimmige Kälte, und er hatte einen Pelzrock an. Da wie er vor der unſchuldigen Kindlein Grabſtätte vorbei kam, rief er neckend ins Häuslein hinein: Kinderl, friert's enk nit? und ging dann ſeines Weges fort. Er war aber noch nicht hundert Schritte weiter, als er hinter ſich etwas raſcheln und rauſchen hörte; und wie er umſchaute, ſah er unzählige Lichtlein, die ihm nachſchwirrten. In der Angſt ſeines Herzens warf er den Pelzrock von ſich, um geſchwinder laufen zu können. So kam er ganz ermattet und erfroren in Pfaffendorf an. — Des andern Tages wollte er ſeinen Pelzrock holen; er traf ihn aber nicht mehr an der Stelle; wohl aber ſah er, als er über den Freythof ging, auf jedem Grab ein Flöcklein vom Pelz liegen, ſo daß er ſich das Seinige wohl denken mochte.

2.

Ein Bauernbube aus Pfaffendorf, der

Digitized by Google

im Wirthshauſe zu Brunnen bis in die ſpäte Nacht gezecht und getanzt hatte, ging um die Mitternachtsſtunde über den Freythof nach Hauſe. Da ſah er, wie auf jedem Grabe ein Laken von einem Hemd an dem Kreuze hing, und er vermuthete gleich, was er oft von den Leuten gehört, daß die Geiſter aus ihren Gräbern geſtiegen, um ein Tänzlein aufzuführen im Mondſchein. Nun hatte er aber auch oft vernommen: daß, wenn ſich dann ein Lebendiger mit geſpreizten Beinen über das Grab ſtellt, der Geiſt nicht mehr in ſein Grab zurück könne. Das wollte er in ſeinem trunkenen Uebermuthe verſuchen, und er that's. Auf den letzten Schlag zwölf Uhr verſchwanden nun alle Laken auf den andern Gräbern, nur auf dem, wo er ſtand, blieb es hängen. Das war ihm ein Zeichen, daß er den Geiſt gebannt habe. Aber ſeine Schadenfreude dauerte nicht lange. Denn es befiel ihn eine große Angſt, die immer mehr wuchs, ſo daß ihm ſchier die Sinne ſchwanden. Und er konnte auch nicht vom Grabe weg, ſo ſehr er ſich auch anſtrengte und oftmals verſuchte. Morgens früh, als der Meßner zum Gebetläuten kam, vernahm der ein Aechzen und Stöhnen vom Grabe her; er ging hinzu, und trug den halbtodten Menſchen hinweg, der jedoch bald darauf, nachdem er kaum noch ge-

Digitized by Google

beichtet, des Todes verblichen iſt. Der Geiſt aber wird wohl noch vor dem Gebetläuten ins Grab gekommen ſeyn; denn es ward weiter kein Laken an dem Kreuz geſehen.

29.

Ein braver Pfarrer.

Im Jahr 1809, als es unter den Tyrolerbauern zu rumoren anfing, ließ ein Landrichter alle Pfarrer ſeines Diſtrictes zu ſich entbieten, um ihnen einzuſchärfen, daß ſie, vermöge der ihnen obliegenden Pflichten, das Volk zum Gehorſam gegen die Obrigkeit ermahnen und vor jeder Meuterei ernſtlich verwarnen ſollten. Da nahm ein Pfarrer das Wort und ſprach: „Es werde wohl unter ſeinen Amtsbrüdern keiner ſeyn, der dieſe Pflicht nicht als die ſeinige anſähe und gewiſſenhaft ausübte; ſie, die Seelſorger, könnten aber nur das Wort des Friedens und der Gerechtigkeit predigen; Nachdruck ihren Worten aber müſſe die Obrigkeit durch die That geben, hauptſächlich dadurch, daß Recht und Gerechtigkeit gehandhabt werde gegen Jedermann.“ Dieſe Bemerkung mißfiel dem Landrichter, und als er zuletzt die geiſtlichen Herren entließ, ſagte er zu

Digitized by Google

jenem Pfarrer: „Auf Sie werde ich ein beſonderes Augenmerk haben.“ „Und ich auf Sie, Herr Landrichter,“ verſetzte der Pfarrer mit einem ſanften, jedoch bedeutſamen Tone. Er hatte auch bald Gelegenheit, ſein Verſprechen zu erfüllen. Denn auf dem Wege, den er nach Hauſe ging, begegneten ihm in einer Hohlſtraße mehrere Männer, die mit Stutzen verſehen waren, und die er alsbald als Leute aus ſeiner Gemeinde erkannte. Er ahnete nichts Gutes, und er fragte ſie: „Wohin noch ſo ſpät, ihr Männer?“ — „Wir wollen den Landrichter grüßen!“ antwortete einer, indem er auf ſeinen Stutzen wies. Die Rede und das Betragen der Uebrigen ließen ihn das Schlimmſte vorausſehen. „Männer,“ ſagte er, „ich bitt' euch, kehrt um; ihr ſeyd auf einem ſchlimmen Wege begriffen; der führt nicht zum Heil.“ Die Reden wurden lauter, verworrener, erboster. „Männer,“ ſprach der Pfarrer wieder, „ich gebiete euch im Namen Gottes, deſſen Wort ich zu predigen habe: kehrt um!“ Es ward anfangs ſtille, aber dann trat einer aus der hintern Reihe hervor und ſprach: „Herr Pfarrer, wenn Ihr predigen wollt, ſo thut's von der Kanzel herab; hier iſt's nicht am Ort.“ Und er wollte ihn bei Seite ſchieben. Aber der Pfarrer trat ein paar Schritte zurück, riß Rock

und Weſte auf, und rief: „Wollt ihr mir Gewalt anthun, ſo thut's! Schießt mir eine Kugel durch die Bruſt und ſchreitet dann über meinen Leichnam hinweg, ich weiche nicht.“ Die Bauern ſtutzten. „Thut's, ſag' ich, und ſchneidet mir dann die Zunge aus und nagelt ſie an die Kanzel, wo ich euch ſo oft gepredigt habe, vergebens; und hauet mir die Hand ab, die euch am Altar ſo oft geſegnet und geſpeiſet hat, vergebens! Und reißt mir das Herz aus dem Leibe — —“ Ein beifälliges Murmeln ging durch die Reihen. Da nahm der Aelteſte das Wort und ſprach: „Männer, der Herr Pfarrer hat Recht; kehren wir um.“ Das thaten ſie auch, und den Aergſten unter ihnen zogen ſie mit ſich fort. Alſo hatte der Pfarrer ſein Verſprechen gelöſet, das er dem Landrichter gethan: er wolle ein beſonderes Augenmerk auf ihn haben. Nachmals erfuhr der Landrichter, der indeſſen auf ein anderes Gericht verſetzt worden, welche Gefahr ihm gedroht, und wem er ſein Leben zu verdanken habe; und, wie der Volksfreund vernommen, ſo hat er ſeinem Retter ſchriftlich gedankt, und deſſen Frau auch, im Namen ihrer unmündigen Kindlein.

Digitized by Google

30.

Der letzte Schuß.

Am 19 Junius 1836 blitzte und krachte es aus hundert Feuerſchlünden auf den Bergen unweit Kufſtein von Seite der Bayern und der Tyroler. Dießmal aber galt's nicht im Ernſt und zu Schutz und Trutz, wie im Jahre 1809, ſondern zu einer ſtillen, heiligen Feier. Es wurde nämlich zu Kiefersfelden eine Capelle eingeſegnet, welche von den Scherflein frommer Bayern aus allen Gauen erbaut worden war: Gott dem Allmächtigen, zu Ehren des heiligen Otto, und zum Andenken an Ort und Stelle, wo Otto, der erlauchte Sohn ihres allverehrten Königs, vor drei Jahren das Vaterland verlaſſen, um den Thron von Griechenland zu beſteigen. — Die Religion und ein religiöſes Feſt nähert und verbindet die Herzen aller Menſchen, ſie mögen nun dieſe oder jene Farbe als Abzeichen ihres Vaterlandes tragen. Und ſo ließen ſich's denn die Tyroler nicht nehmen — und man wehrte es ihnen auch nicht — nach Kräften beizutragen zur Verherrlichung des Feſtes, zumal da bei der nahen Verwandtſchaft und innigen Freundſchaft zwiſchen ihrem Kaiſerhauſe und den bayeriſchen Für-

Digitized by Google

ſten ein ſolcher Tribut der Verehrung, unbeſchadet tyroleriſcher Treue, wohl gebracht werden konnte. Indem nun aber die Tyroler jenſeits ihre Zubereitung machten, regte ſich in ihnen der alte, vererbte Stolz, daß ſie den Bayern, ihren Nachbarn, in nichts nachſtehen wollten, wo es ihre und ihres Vaterlandes Ehre gelten mochte. Sie ſandten daher einen Boten hinüber, der insgeheim ausforſchen ſollte, wie viele Böller die andern aufpflanzen und wie viel Schüſſe ſie zu thun gedächten. Die Bayern aber, welche eben auch Ehre im Leibe haben und Hirn im Kopfe, merkten die Abſicht der Nachbarn, und ſagten darum kurzweg: ſie ſchöſſen ſo viel und ſo lange, als das Pulver reiche. Als die Tyroler dieß erfuhren, ließen ſie den Bayern freundnachbarlich zurückſagen: und ſie ihrerſeits müßten halt doch den letzten Schuß haben. Alſo fing an dem beſtimmten Tage, zur rechten Zeit auf den Bergen weit umher das Blitzen und Krachen an; und es ſtörte wahrlich nicht das ſtille Gebet der andächtigen Menge, die unten im Thale um die Capelle gelagert war, ſondern es gab vielmehr, wie ein Wetter Gottes, das friedlich über die Fluren hinwegzieht, der Weihe eine große erhabene Feierlichkeit. Die Bayern hielten übrigens ihr Wort; ſie ſchoſſen ſo lange, als ihnen das Pulver reichen mochte, und

Digitized by Google

das dauerte bis tief in die Nacht hinein. Aber auch die Tyroler hatten ſich vorgeſehen, um es auf das Aeußerſte kommen zu laſſen, und ihr Wort zu löſen. Und vielleicht würde das Schießen von beiden Seiten noch bis auf den heutigen Tag fortgedauert haben (denn an Pulver und Courage fehlt's weder dieß= noch jenſeits), wenn nicht die Bayern wohlweiſe bedacht hätten, daß es billig und gerecht wäre, in dieſem Falle den Nachbarn die Ehre des letzten Schuſſes zu laſſen, was denn auch geſchehen iſt. — Des andern Tages, als jener Bote wieder auf bayeriſche Seite gekommen, wollte er ſich deſſen ſchier rühmen, daß die Tyroler halt doch den letzten Schuß gehabt hätten. Da wurde ihm jedoch bedeutet, was an der Sache geweſen, daß man nur Ehren halber nachgegeben habe von bayeriſcher Seite. „Wenn's aber einmal im Ernſte wieder geſchieht, und zu Schutz und Trutz — ſetzte ein Bayer hinzu — dann erſt wollen wir ſehen, wer den letzten Schuß behält.“ „Ja,“ ſagte der Tyroler, „das wollen wir ſehen, beim Sacre! — Jetzt aber, liebe Nachbarn, laßt uns eins mit einander trinken, auf unſers Kaiſers und eures Königs Geſundheit — hoch!“

Digitized by Google

31.

Das jüdiſche Darlehen.

Wer recht und wohl thut, iſt Gott angenehm unter jedem Volke. . . Ein junger Gelehrter, ein Jude, der ſich zum Amte eines Rabbiners anſchicken wollte, trat eines Tages vor einen ſehr reichen Mann, der ſein Glaubensgenoſſe war, um von ihm ein Darlehen zu erbitten. Er wollte aber keine Gelder haben — denn deren bedurfte er nicht bei ſeiner großen Genügſamkeit — ſondern nur einige ſeltene und koſtbare Bücher, welche er zu ſeinen Studien brauchte, und die, wie er wußte, der reiche Jude nebſt andern Schätzen beſaß. — Nachdem der junge Mann ſeine Bitte in demüthiger Weiſe vorgebracht, ſprach der Alte: „Was braucht's da viel zu bitten und zu betteln? Ich bin ein Handelsmann und gebe Geld, aber nur für Waare, und mache Darlehen, aber freilich nur gegen gute Procente." Der Bittſteller erwiederte hierauf: „Procente könne er eben leider nicht geben; denn er ſey blutarm, und habe kaum ſo viel, um ſeines Leibes und Lebens Nothdurft zu befriedigen." — „Nun, was macht's? verſetzte der Alte; ich laſſe handeln. Der Herr verſchreibt mir das Drittel von

Digitized by Google

Gottes Lohn, der ihm dereinſt werden wird für ſeine Arbeiten in Gottes Dienſte.“ Der junge Gelehrte willigte ein, und der Alte führte ihn ſofort zu ſeiner Bücherei, und ließ ihn ſuchen und wählen nach Gutbedünken. Es ward hierauf ein genaues Verzeichniß der dargeliehenen Bücher gefertigt (die Rubriken der Preiſe blieben offen), ſodann vom Empfänger mit jener Clauſel unterzeichnet, und zuletzt vom Darleiher bei den Schuldbriefen hinterlegt. — Und hier wird der günſtige Leſer ohne Zweifel denken: Ein Drittel von Gottes Lohn begehren von dem künftigen Einkommen des jungen Mannes, als Rabbiners, als Gelehrten, als Hausmanns, das ſey doch wahrlich mehr als jüdiſch. So hat's auch der junge Mann verſtanden, und er hat doch den Vertrag eingegangen, weil er ſich um jeden Preis tüchtig ...achen wollte zu dem Amte, das er zu verdienen und zu erhalten ſuchte. — Die Sache iſt aber, wie's nun eben in der Welt geht, ganz anders gekommen. Der junge Mann ſtarb nach ein paar Jahren, ehe er noch zu Amt und Geld und Weib gelangt war. — Die koſtbaren und ſeltenen Bücher brachte der Vater des Verſtorbenen dem alten reichen Juden alsbald zurück mit höflichſtem Dank. „Er wüßte freilich wohl, ſagte er mit ſchüchtern zögerndem Tone, daß ſein Sohn

Digitized by Google

dieſe Bücher als ein Darlehen erhalten habe um ein Drittel Procent von Gottes Lohn. Aber er ſeines Theils vermöcht' es nicht, die Zinſen zu bezahlen, und der, welcher ſie entlehnt, noch weniger, da er im Leben nichts erworben hätte, und durch den Tod vollends verdorben wäre.“ — „Was? ſagte der alte Jude, nichts erworben? vollends verdorben? Ich weiß beſſer, wie es mit ihm geſtanden. Hat er nicht gelebt und geſtrebt, Gottes Weisheit zu erforſchen in den Büchern der Väter, um einſt Gottes Weisheit zu lehren in der Gemeinde der Auserwählten? Wahrlich! der Herr wird ihm das lohnen, und mir wird auch der Theil werden, den ich mir ausbedungen; denn Gott rechnet nach Rechten.“ Sofort zerriß er den Brief, und erklärte, daß er ſich bezahlt halte für Capital und Zinſen; und der Vater könne mithin die Bücher als ſein Eigenthum betrachten und aufs beſte verwerthen nach Gutdünken.

Dieſe Geſchichte hat ſich vor ungefähr fünfzig Jahren in München ereignet; und der, welcher es dem Volksfreund erzählt hat, iſt ein Enkel desjenigen, der es gethan hat. Wollt ihr wiſſen, wie der alte Jude geheißen? Gott weiß es!

Digitized by Google

32.

Der Herr und der Diener.

Der Herr ſaß in der Kutſche, der Diener auf dem Bock. Die Fahrt ging nach dem, etliche Stunden von München entlegenen Würmſee, wohin die vornehmen Städter an geſchäftsfreien Tagen gern einen Ausflug zu machen pflegen. Anfangs, ſo lange ſie durch die bekannte, bewegte Gegend fuhren, that der Herr manche Frage, die der Diener kurz und gut beantwortete; es erging ſich die Rede über die Pferde, ihre Fehler und Tugenden, über Schiff und Geſchirr, was erneuert und angeſchafft werden ſollte, und daß das Futter von Jahr zu Jahr theurer werde. Nun kamen ſie an den kurfürſtlichen Park; der Kutſcher ſtieg ab, um das Gitter zu öffnen, und nachdem er die Roſſe bedächtig durchgeführt, ſchloß er wieder die Schranke, wie es das Geſetz verlangte. Indem nun aber der Wagen eine weite Strecke auf dem geraden und ebenen Wege durch den Park rollte, nahm der gelehrte Herr ein Buch vor ſich und las, und der Diener hing ſeinen Gedanken nach, die ihn ſeit lange gar ſehr beſchwerten. Der geneigte Leſer ſoll das Geheimniß ſogleich erfahren. Eine ehrbare Wittwe,

Digitized by Google

die Fuchsbräuin, hatte dem wackern Burſchen ihre Hand angetragen. Die Frau gefiel ihm nicht übel; die Wirthſchaft nährte den Mann; Alles wäre recht geweſen. Dagegen aber, wenn er gedachte, daß er einen ſo guten, gnädigen Herrn verlaſſen ſollte, der mit ihm, und mit dem er ſchon ſo lange zufrieden geweſen, da fiel es ihm wie ein Stein aufs Herz, und bedrängt von dieſen Betrachtungen, ſeufzte er laut auf. Der Herr vernahm's; er bückte ſich vor, um zu ſehen, ob der Diener ſchlafe und träume; da er aber bemerkte, daß er nur in Gedanken verloren ſey, ſo ließ er Roſſe und Kutſcher gehen, ſo langſam ſie mochten. Indem nahten ſie ſich dem andern Gatter, das jenſeits den Park verſchloſſen hielt. Der Kutſcher war immer noch von ſeinen Gedanken befangen, ſo daß er die Schranke nicht bemerkte. Sieh! da kam ein Mann nach und vor, der das Gatter öffnete, während die Roſſe von ſelbſt ſtille hielten. Nun erwachte der Diener aus ſeinem Traume; und in der Vermuthung, es ſey ein Bettler, welcher herbei geeilt, um den Dienſt zu verrichten, warf er ihm wohlwollend einen Kreuzer zum Lohn hin, ohne ſich nach ihm umzuſehen. Dann fuhr er raſch durch die Oeffnung und weiter des Weges. Aber plötzlich hörte er „halt!“ hinter ſich rufen, und wie er um=

Digitized by Google

ſah, erblickte er ſeinen Herrn, welcher zu Fuße nach kam. Er beſann ſich, er erſchrack. „So geht's in der verkehrten Welt, ſagte der Herr, nachdem er wieder eingeſeſſen, — der Diener bleibt ſitzen, und der Herr muß ausſteigen, um das Gatter zu öffnen.“ Alſo ſcherzte der Herr. Doch der Diener nahm's für Ernſt, und er ſagte: „Gnädiger Herr, habt nur heute noch Geduld mit mir, ich will mich zuſammen nehmen, ſo gut ich's kann; morgen aber jagt mich meinethalben aus dem Dienſt, ich verdien's nicht anders.“ „Was iſt dir?“ fragte der Herr theilnehmend. „Was mir iſt?“ erwiederte jener, „ein Narr bin ich, verliebt bin ich, zu nichts nutz bin ich!“ Und nun erzählte er den ganzen Handel, und ſchüttete ſein volles Herz aus vor dem gnädigen Herrn. Dieſer wurde nachdenklich; er liebte den Burſchen als einen treuen und fleißigen Menſchen und verlor ihn ungern; auf der andern Seite wollte er ſeinem Fortkommen nicht im Wege ſtehen, vielmehr freute es ihn, wenn er ſeinen Leuten zu ihrem Glück verhelfen konnte. Nach einigem Bedenken ſagte er: „Das wollen wir weiter überlegen, und zu ſeiner Zeit wieder davon ſprechen. Fahr' zu!“ Alſo fuhr der Diener wohlgemuth zu, und merkte nun fleißig auf Wagen und Roſſe; und Abends, als ſie desſelben Weges zurück kehrten, vergaß er

Digitized by Google

nicht das Gatter zu öffnen beide Mal. — Es wa=
ren ſeitdem ungefähr acht Tage verfloſſen, als der
Herr ſeinen Diener zu ſich berief, und ihm ſagte:
„Hör'! mit deiner Heirath iſt's richtig, wenn's
anders auch dir recht iſt. Die Wittwe, die ich als
eine brave, fleißige Hausfrau kennen gelernt, bringt
dir Heimath und Gewerk zu, und du kannſt dich
ſogleich in ein gemachtes Bett legen. Alſo hab'
ich's mit ihr verabredet, und ſomit den Kuppelpelz
verdient.“ Der Diener war dankbar gerührt über
die Gnade des Herrn; der Vorſchlag ward ange=
nommen, und nach vier Wochen die Hochzeit voll=
zogen.

Das iſt eine Geſchichte aus der guten alten
Zeit. Beide Männer, der Herr und der Diener,
ſtehen noch heutiges Tages in gutem, rühmlichem
Andenken bei Hoch und Niedern. Noch, wenn in
München von ehrenwerthen Bürgern die Rede
iſt, ſpricht man von dem alten Fuchsbräu als Mu=
ſter von Thätigkeit, Redlichkeit und freundlichem,
geſelligem Umgang und Weſen. Iſt aber die Rede
von hohen, einſichtsvollen Beamten, gründlichen
und beſonnenen Gelehrten, würdigen und leutſeli=
gen adeligen Herren, ſo wird vor allen Ein Name
genannt: der Kanzler Freiherr von Kreitmayr,
der bayeriſche Geſetzgeber.

38.

Das goldbordirte Hütlein.

In der Rechnung des Kaſtenamts Burghauſen v. J. 1773 hatte ſich ein ſonderbarer Ausgabs-Poſten vorgefunden: „Item für ein goldbordiertes Hüetlein: thuet 16 fl. 25 kr.“ Den Herren von der Rechnungskammer in München, die Alles genau nahmen, fiel das auf, und ſie ſtellten den Kaſtner darüber zur Rede, wie das goldbordirte Hütlein in die Kaſtenrechnung gekommen ſey. Er antwortete: „Auf die natürlichſte und rechtmäßigſte Weiſe. Als nämlich im Mai vergangenen Jahres der gnädigſte Kurfürſt nach Burghauſen kam, wollte und mußte ich ihm wohl beſondere Ehre erweiſen, und ritt ihm vor auf einem Miethgaul; und damit er mich aus Allen heraus kennete als ſeinen Beamten, ſo ſchaffte ich mir ein goldbordirtes Hütlein an, und paradirte damit, nicht ohne Erfolg; denn der gnädigſte Herr bemerkte es in Gnaden, und erklärte nachmals, daß es mir gut angelaſſen, das goldbordirte Hütlein. Und da dieß nun im höchſten Dienſte geſchehen und zu Ehren des Landesvaters — ſchloß er — ſo möchte ich wiſſen, wem ich's anders auf die Rechnung ſchrei-

Digitized by Google

ben ſollte, als ihm ſelbſt, dem gnädigſten Kurfürſten?" Die Herren von der Kammer aber meinten: „Es ſey zwar die patriotiſche Geſinnung, die er an den Tag gelegt, gar ſehr zu loben; aber die Unkoſten, die er dem hohen Gaſte zu Ehren freiwillig gemacht habe, müſſe natürlich er ſelbſt tragen, weil ihm keine beſondere Vollmacht dazu gegeben worden ſey." Alſo mußte er ſich's gefallen laſſen, daß ihm der Poſten geſtrichen wurde. „Je nun, ſagte der Kaſtner, wenn's nun ſchlechterdings nicht in der vorjährigen Rechnung ſtehen ſoll, das goldbordirte Hütlein, ſo mag's meinethalb in die Rechnung des laufenden Jahres kommen." — „Das wollen wir ſehen!" ſprachen die Herren. „Das ſollen die Herren nicht ſehen!" ſagte der Kaſtner. Alſo nahmen ſie's für Spaß und waren zufrieden. — Im folgenden Jahr, als die Hauptrechnung des Kaſtners eingelaufen war, ſpionirten die Herren ſorgfältigſt nach dem Poſten, das Hütlein betreffend; und ſie ſprachen alsdann zum Kaſtner: „Wie iſt's? wir ſuchen nach dem Hütlein vergebens." „Wie es ſey"? verſetzte der Kaſtner. „Drinnen ſteckt's," ſagte er, „aber ihr mögt ſuchen, ſo lang ihr wollt, ihr werdet's doch nimmermehr finden."

Digitized by Google

34.

Der Fruchtbaum.

Ein König hatte einen ſchönen Baum in ſeinem Garten, der die köſtlichſten Früchte trug. Nun geſchah es aber von Jahr zu Jahr, daß die Früchte, ſobald ſie reif geworden, in einer Nacht vom Baume geholt wurden, ohne daß man des Diebes anſichtig oder habhaft werden konnte. Da gebot endlich der König ſeinen eigenen Söhnen, daß ſie, der Reihe nach, auf die Früchte Obacht haben ſollten. Der älteſte, den im erſten Jahre die Reihe traf, dachte ſich: Bin ich doch eines Königs Sohn und habe Macht über meine Diener, daß ſie ſtatt meiner wachen! Und er berief alsbald viele Männer, verſah ſie mit Waffen und ſtellte ſie jeden Abend rings um den Garten auf, daß kein Dieb ungeſehen und ungeſtraft heran nahen und den Baum berauben konnte. Aber deſſen ungeachtet wurden in einer Nacht alle Früchte weggeholt, ohne daß von den Wächtern der Räuber bemerkt worden wäre. Im folgenden Jahre drauf wurde die Sorge für den Baum und ſeine Früchte dem zweiten Sohne des Königs übertragen. Dieſer dachte bei ſich: Warum ſoll ich mir lange Mühe ge-

ben, zu wachen, wo doch alle Gewalt umſonſt wäre? Liſt muß mit Liſt gefangen werden. Er berief daher kunſtreiche Männer und trug ihnen auf, eine künſtliche Hecke von Eiſen um den Baum zu machen, der Art, daß keiner hineindringen, oder, wer ſie auch überſtiege, nicht mehr herauskommen könnte. Die Hecke wurde zur rechten Zeit gefertigt. Aber in einer Nacht waren wiederum alle Früchte rein abgepflückt, ohne daß man hätte eine Spur des Räubers wahrnehmen können. Nun kam die Reihe an den jüngſten Sohn des Königs, der vor den Leuten als ein Dummling galt. Der begab ſich voll guten Willens zum Baum und ſchlief bei Tag, wo andere Leute wachten, und wachte bei Nacht, wo andere Leute ſchliefen. Als nun die entſcheidende Nacht gekommen, ſah er eine weiße Taube herbeifliegen, die einen Apfel nach dem andern pflückte und forttrug. Verſcheuchen konnte er ſie nicht, und tödten wollte er ſie nicht; aber er war doch neugierig, zu ſehen, wohin das Thierlein die Früchte trage. Er ging daher des Wegs, wohin die Taube ihren Flug nahm; und als ſie ſo eben den letzten Apfel vorbei trug, ſtand er vor einem Berge, in deſſen Ritze die Taube verſchwand. Alsbald ſtieg er hinab; und als er tiefer in die Schlucht kam, erblickte er die weiße Taube, von Spinnengewebe umſtricket, die ängſtlich

Digitized by Google

zappelte. Er riß ſogleich die Fäden entzwei, und wie er den letzten abgelöſet, ſiehe! da ſtand eine ſchöne Jungfrau vor ihm, die eine verzauberte Königstochter geweſen, und die er nun gleichfalls erlöſet hatte. Er führte ſie heim und vermählte ſich mit ihr. Und an den Früchten, die in der Felsritze aufgehäuft lagen und lauter koſtbare Edelſteine waren, beſaß er einen Schatz, wie ihn kein König auf Erden hatte, weßhalb ihn auch die Brüder nicht wenig beneideten. Der Baum ſelbſt aber im Schloßgarten blieb von jener Zeit an unfruchtbar, und iſt zuletzt ganz verdorret.

35

Ehrn Steffen. *)

Ehrn Steffen, der im vorigen Jahre ſein fünfundzwanzigſtes Lehrer-Jubiläum feierte, kam während ſeiner langen Amtsführung oft auf wunder-

---

*) Vergleiche die Schrift: „Nachweiſung, wie unſere bisherige unvernünftige und zum Theil barbariſche Schulzucht endlich einmal in eine vernünftige und menſchenfreundliche umgeſchaffen werden könne und müſſe.“ Von Dr. Heinrich Stephani. Erlangen 1827

Digitized by Google

liche Einfälle. Der wunderlichſte war aber ſein neueſter, der nämlich, ſeine Schule in eine conſtitutionelle umzuſchaffen. Die Lebensanſicht, welche ihn auf dieſen Gedanken brachte, war ſpecios genug. Die Schule, ſagte er, müſſe in jeglicher Beziehung auf das Leben vorbereiten, am meiſten in ſittlicher Hinſicht. So lange nun das Staatsleben ſelbſt ein monarchiſches geweſen, wo der Wille des Fürſten allein galt und unbedingten Gehorſam der Unterthanen erforderte: ſo lange konnte und mußte auch die Schule eine monarchiſche Einrichtung haben. Jetzt aber, wo im Staate die Unterthanen ſelbſt zur Geſetzgebung beigezogen werden, da ſey es Zeit, auch in der Schule dasſelbe zu thun, und die conſtitutionelle Verfaſſung darin einzuführen. Auf dieſe Weiſe werde in den jungen Bürgern nicht nur das Gefühl für Recht und Pflicht frühe genug geweckt, ſondern auch der Verſtand tüchtig gemacht, über dieſe Hauptmomente des Lebens ernſt nachzudenken und richtig zu urtheilen. Da nun Ehrn Steffen die Gewohnheit hatte, jeden Einfall ſogleich zu einem Ausfall zu machen, d. h. was er in der Theorie als richtig und wichtig anſah, in Praxi darzuthun und gleichſam zu experimentiren: ſo machte er ſich ohne Bedenken ſogleich daran, und entwarf vorerſt ein Schulgeſetzbuch mit einem öffent=

lichen und mündlichen Verfahren; dann promulgirte er es feierlich in ſeiner Schule; und letztlich, nachdem die Wahl des Ausſchuſſes u. ſ. w. reglementsmäßig geſchehen, erklärte er die Verſammlung für conſtituirt. Es war ein großer Jubel in der Schule, kann man ſich denken. — Anfangs ging die Sache ziemlich gut; und es iſt ſchwer zu entſcheiden, wer mehr Freude an dieſem conſtitutionellen Schulleben gehabt habe, der Lehrer oder die Schüler. Da keine Lehrſtunde vorbei ging, wo nicht ein polizeilicher Fall, oder ein anderer ähnlicher Art, vorkam, ſo war die Debatte bald an der Tagesordnung, und die Kinder hatten natürlich mehr Freude an dieſem Hin- und Herwörteln, als an dem langweiligen Leſen und Schreiben und Rechnen. Gewiſſenhaft war Ehrn Steffen genug, und darum nahm er auch dabei jede Veranlaſſung, den Verſtand der Kinder zu üben, ſey's in der Auslegung des Geſetzes, oder in der Beſtimmung des Streitfalles, oder in der Unterſuchung und Beſprechung ſelbſt. Die politiſche Aufklärung nahm ſichtbar zu unter ſeinen Schülern, und er hatte Urſache, viel zu hoffen für das öffentliche Leben. Bald aber fingen die conſtitutionellen Schulbürger an (wie man ſagt), ſich ſelbſt zu fühlen. Der Geſetzgeber mit ſeiner Autorität trat immer mehr in den Hinter-

Digitized by Google

grund, und ſie ſelbſt dagegen rückten vor. Sie deu=
telten das Geſetz ſelbſt, und, wenn ſie das läſtige
nicht beſeitigen konnten, ſo lernten ſie dasſelbe all=
mählich umgehen. Der Reſpect vor dem Lehrer
verſchwand; die Unordnung in der Schule nahm
zu; die Lernbegierde und der Gehorſam waren weg.
Ehrn Steffen mußte auf neue Geſetze denken,
um dem Unheil zu ſteuern. Er legte ſie, wie ſich's
geziemte, dem conſtitutionellen Körper zur Bera=
thung und Beiſtimmung vor, und ohne alle De=
batte wurden ſie einſtimmig verworfen. Das
kränkte ihn ein wenig; er tröſtete ſich aber mit dem
Gedanken, daß man, um ein ſo hohes Gut, als
die politiſche Mündigkeit und Freiheit iſt, zu
erreichen, einige Unordnung allenfalls dulden
und einiges Opfer bringen müſſe. Das Uebel
wurde aber von Tag zu Tag immer ärger. Es
konnte nicht fehlen, daß unter den Schulknaben
ein und der andere ſich zu Pädagogen aufwar=
fen, und die Stimmung und Meinung der Schule
leiteten. Da es zugleich die ausgelaſſenſten und
pfiffigſten unter allen waren, ſo organiſirten ſie die
Majorität zur förmlichen Oppoſition gegen den Leh=
rer und deſſen Vorſchläge. Da wurde denn ein
Schuldiger ohne weiteres losgeſprochen: ein Un=
ſchuldiger aber, der nicht zum Complot ſich beque=

men wollte, angeklagt und verurtheilt. Ehrn Steffen, als Vollzieher der Urtheilsſprüche, konnte nichts thun, als im letztern Falle die ausgeſprochene Strafe mildern. Das Fehlende holten dann die Richter an dem Verurtheilten außer der Schule nach. Er ſollte aber bald noch Aergeres erfahren. Der Schritt von Mitgeſetzgebung iſt gleich gethan zur Selbſtgeſetzgebung. Die Pädagogen gaben nämlich ihren Mitbürgern zu erwägen, wie daß ein Paar freie Nachmittage in der Woche zu wenig wären, und zumal zur ſchönen Jahreszeit, wo man ſich draußen beſſer erluſtigen könnte, als in der dunkeln Schulſtube. Es wurde darum einſtimmig beſchloſſen, einen blauen Montag zu machen, und ſich im Erdbeerſchlag einzufinden, alle ohne Ausnahme, bei höchſter Verpönung. Das geſchah denn auch; und zu Haus mußte die Lüge als Vorwand gelten: der Herr Lehrer habe es erlaubt. Ehrn Steffen war etwas verlegen, als er ſich in der Schule ſo allein antraf; er ſah ein über das andere Mal auf die Uhr; er guckte ein über das andere Mal zum Fenſter hinaus; es wollte ſich Niemand ſehen laſſen. Er ging endlich, und fragte nach, und hörte nun, was geſchehen. Da kam er ſelbſt hinaus in den Erdbeerſchlag; und nachdem er den Kindern eine ſtrenge Predigt gehalten, über ihr eigen-

Digitized by Google

williges, eines conſtitutionellen Bürgers unwürdiges Betragen, ſo kündigte er ihnen zugleich an, daß er leider gezwungen ſey, ſie ſchwer dafür zu beſtrafen. Die Pädagogen, als Sprecher, erwiederten: er möge immerhin die Strafe ausſprechen, aber ihnen komme es vermöge der Conſtitution zu, darüber abzuſtimmen. Ehrn Steffen ſah wohl ein, daß er auf dieſem Wege nicht zu ſeinem Ziele kommen werde. Er verlegte ſich daher aufs Bitten und Ermahnen, ſie ſollten doch die Freiheit, die er ihnen aus eigener Bewegung gegeben, nicht mißbrauchen; er gab ihnen zu bedenken, welcher Nachtheil für ſie, welcher Schaden für die Conſtitution ſelbſt entſtände, wenn der Diſtricts-Schul-Inſpector etwas davon erführe; er bat ſie recht innig. — Die Kinder lachten ihn aus. Der Schelmſtreich der Kinder war zu arg, als daß er nicht ruchtbar werden ſollte. Die Inſpection, indem ſie den Fall unterſuchte, kam dem ganzen tollen Plan des Ehrn Steffen auf die Spur; und da die Kinder einmal allen Reſpect ihm aufgekündigt, ſo konnte der Magiſtrat nichts Weiſeres thun, als den conſtitutionellen Lehrer, in Anbetracht ſeiner Altersſchwäche, in Ruheſtand zu verſetzen.

36.
Die Raben.

Es war einmal ein König, der wegen ſeiner weiſen und gerechten Urtheile weit und breit gerühmt ward. Da geſchah es eines Tages, daß, als er von der Jagd nach Hauſe kehrte, über ſeinem Haupte drei Raben erſchienen, welche ihn krächzend umflatterten, und nicht eher von ihm abließen, bis er in ſein Schloß eingeritten. Hier ſetzten ſie ſich ſodann auf den Wartthurm; und des andern Tages, als der König wieder ausritt, flogen ſie ihm wiederum nach, und beſchwerten ihn mit ihrem Geflatter und Gekreiſche. So geſchah es drei Tage lang. — Da ſandte der König nach einem weiſen Manne, von dem die Sage ging, daß er den Flug der Vögel und ihre Sprache deuten könne. Dieſer erſchien; und nachdem er der Raben Gebärde und Gerede erforſcht, trat er zum König heran, und ſprach: „Herr König, dieſe drei Raben begehren, daß Ihr Urtheil ſprechet in einem Streite, den ſie unter einander haben; denn ſie wiſſen, daß Ihr ein gerechter und weiſer Richter ſeyd. Der Fall aber, weßhalb ſie in Streit gekommen, iſt dieſer: Rabe und Rabin gewannen einen Sohn. Nun geſchah es, daß, als das Neſt erbaut war, der Rabe ſogleich

Digitized by Google

hinweg flog, und nicht mehr wieder kehrte; deßgleichen, als kaum das Küchlein aus dem Ei geſchloſſen, verließ die Rabin das Neſt, um ſich an dem Aaſe zu erletzen, welches im Lande reichlich umher lag; denn es war Hungersnoth unter Menſchen und Vieh gekommen, daß ſie zu Tauſenden dahin ſtarben. So verkümmerte ſchier der junge Rabe in ſeiner Verlaſſenheit, doch kam er noch mit dem Leben davon. — Seit jener Zeit ſind viele Jahre verfloſſen; Rabe und Rabin ſind alt geworden; und es fällt nun beiden ſchwer, ihre Nahrung zu gewinnen, zumal da Hülle und Fülle im Lande iſt, dagegen Mangel an Rabenfutter. Nun will die Mutter nicht ablaſſen vom Sohne, und fordert, daß er ſie ernähre, als die ihn geboren. Der Vater aber ſchilt ſie drob, daß ſie das Küchlein verlaſſen, und meint, ihm gebühre, daß ihn der Sohn ernähre, als der ihn erzeugt habe. Der junge Rabe endlich will weder von Vater noch Mutter wiſſen, denn, ſagt' er, er ſey als ein armes Waislein aus dem Neſte gekommen, und wiſſe nichts von Vater und Mutter. Darüber beſteht nun unter ihnen Zank und Streit, und ſie ſind nun gewillt, dein Urtheil zu vernehmen, das ſie als ein weiſes und gerechtes hinnehmen werden." Nachdem der König die Rede gehört, ſo ſprach er: „Mich

Digitized by Google

will bedünken, daß beide Eltern gegen die Natur geſündigt. Denn ein Leben geben iſt noch nichts, ſondern das Leben erhalten und das Kind hegen und pflegen, das iſt etwas. Und darum kann weder er noch ſie mit Recht verlangen und fordern, daß der Sohn ſie ernähre in ihren alten Tagen. Jedoch — —" Indem er noch weiter ſprechen wollte, war der junge Rabe ſchon mit freudigem Gekrächze davon geflogen; der alte Rabe aber und ſein Weib flatterten in Traurigkeit von dannen, und ſind bald nachher vor Schwäche und Hunger geſtorben. — „Jedoch — fuhr der König zu reden fort, indem er ſich an das Volk wendete — wenn auch Eltern, wie dieſe da, ſich als Rabeneltern erwieſen, ſo iſt es darum den Kindern nicht erlaubt, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Denn wir Menſchen haben außer dem Geſetze der Natur noch ein Geſetz Gottes, welches uns befiehlt, die Eltern zu ehren; und es ſteht der Fluch allen Rabenkindern, daß es ihnen werde übel ergehen auf Erden."

37.

Meiſter und Lehrling.

Der Meiſter ſaß in ſeiner Werkſtätte, und meißelte an einem Hercules. Da trat eines Tages ſein Söhnlein zu ihm, und fragte: Vater, was

Digitized by Google

machſt du da? Der Vater antwortete: Ich bildne einen Hercules. Und er erzählte ihm darauf, wie ein gar großer und gewaltiger Mann der geweſen, und wie er Löwen und Schlangen und Rieſen erlegt, und noch viele andere wunderſame Heldenſtücke gethan. Da ſagte der Knabe: Vater, ich will auch einen Hercules machen. — Thue das, mein Kind! verſetzte der Meiſter lächelnd. Und er gab demſelben einen Klumpen Thon, aus dem jener den Hercules machen könnte. Nach einiger Zeit fragte der Vater: Wie iſt's mit dem Hercules? Der Knabe antwortete: Es fügt ſich nicht recht; ich will lieber einen Reiter machen. Der Vater nickte und ſprach: So mach' denn einen Reiter. Nach einer Weile ſtiller Arbeit rief der Knabe: Vater, es geht mit dem Reiter auch nicht; ich will nur gleich einen Hanswurſt machen. Und er knetete nun aus dem Thon zuerſt einen großen Wanſt; dann fügte er Hände und Füße daran, und ſetzte zuletzt einen ſpitzen Hut drauf, unter dem ein Kopf ſtack mit einer großen Naſe. So war denn der Hanswurſt fertig. Das Söhnlein klatſchte voll Freuden ſich in die Hände; der Vater aber ſchüttelte den Kopf, und dachte ſich, — was ſich jeder leicht denken kann.

Digitized by Google

38.

Der Schneider im Mond.

Ein Schneider, der in die andere Welt wanderte, verirrte ſich in den Mond. Ein ſolcher Mann war dem Mond willkommen. „Es friert mich immer ſo ſehr, ſagte der Mond, zumal in den kalten Winternächten; und da thät mir denn ein warmes Röcklein gar wohl.“ Der Schneider mochte wollen oder nicht, er mußte bleiben, und er nahm ſogleich das Maaß an dem Mond. Der hatte aber einen gar großen Buckel und einen dünnen, dünnen Bauch, und er ſah ſchier aus, wie ein Schneider, wenn er auf dem Bock ſitzt. Der Rock ward indeſſen bald fertig, und er ſtand dem Mond aufs allernetteſte, trotz ſeiner Mißgeſtalt. Aber ſiehe da! nun ſchwoll der Kunde von Tag zu Tag, und ſein Bauch wurde immer dicker, und der Rock immer enger. Da hatte denn der Schneider vollauf zu thun, um nachzuhelfen, aufzutrennen und dranzuſetzen. Zuletzt wurde der Mond ganz dick und fett und kugelrund, und der Schneider konnte kaum ſo viel Tuch auftreiben, und ſo viel Zeit, um die Arbeit zu fertigen für Nacht auf Nacht. Nun endlich glaubte aber der Schneider,

Digitized by Google

er werde Ruhe haben und Urlaub bekommen. Aber was geſchieht? Jetzt fing der Mond an ordentlich einzuſchrumpfen von Tag zu Tag, ſo daß ihm das Kleid immer weiter wurde und an ſeinem Leibe ſchlotterte. Ja, was noch ſchlimmer war, er ſchwand jetzt, wie ein rechter Wechſelbalg, am Rücken, während er vorn den Wanſt behielt; und er ſah zuletzt aus, wie ein Gaukler, der ſich rückwärts auf den Boden niederläßt. Da gab's denn für den armen Schneider fort und fort Arbeit; immer mußte er wieder nachhelfen und auftrennen und davon nehmen, bis daß es recht war. Endlich, nach drei Wochen, bekam er Ruhe; denn der Mond legte ſich jetzt ſchlafen, und ließ ſich mehrere Tage nicht mehr ſehen. Unſer Schneider aber, welcher der vielen und langen Arbeit ſatt geworden, verließ insgeheim den Mond, und ſetzte ſeine Wanderung fort. Ob er aber zuletzt in den Himmel gekommen, das weiß man nicht.

39.

Die Meiſterproben.

Ein Mann hatte drei Söhne. Als ſie zu Jahren gekommen waren, ſchickte er ſie in die Lehre zu

Digitized by Google

drei der geſchickteſten Meiſter. Der eine ſollte ein Schmied werden, der andere ein Schütz, der dritte ein Heilkünſtler. Nach Verlauf der Lehrzeit berief er ſie nach Hauſe, um zu erfahren, ob ſie auch rechtſchaffene Künſtler geworden. Und als er deſſen gewiß war nach abgelegten Proben, ſo führte er ſie gen Hof zum König, und bot ihm ihre Dienſte an. Es war demſelben aber inzwiſchen noch ein vierter Knabe geboren worden, ein Neſtquack, von ſchwächlichem Körper, aber, wie ſich's ſpäter zeigte, von überaus feinem Verſtande. Der war der Liebling der Mutter, dem ſie Alles zuſteckte, und wenn er eben nichts kriegte, ſo ſtahl er's meiſterlich. Als nun die drei Brüder mit dem Vater nach Hofe zogen, ſo bat er die Mutter, ſie möchte auch ihn dahin führen, damit er des Königs Staat ſehen könne. Das that die Mutter, ohne Vorwiſſen des Vaters. — Die drei Brüder wurden vom König gnädig aufgenommen, und er gedachte ihnen ſogleich Proben vorzulegen, in denen ſie ihre Meiſterſchaft erweiſen könnten. Zum erſten ſollte der Schmied ein Schwalbenneſt machen, ſo künſtlich und zugleich natürlich, daß Schwalben darin niſten möchten. Der Schmied verfertigte alsbald das Neſt; und ſieh! nach wenig Tagen ſaß eine Schwalbe im Neſte, und brütete über den drei Eilein, die ſie gelegt.

Digitized by Google

Darob hatte der König große Freude, und er ernannte den Schmied ſogleich zu ſeinem Oberſthofmeiſter. Nun kam die Reihe an den Schützen, und an den Heilkünſtler. Dieſen gab der König auf, daß jener die drei Eier durchſchießen ſollte in Einem Schuß, und daß dieſer ſodann die verwundeten Küchlein wieder heilen ſollte. Sie ſagten, ſie wollten das thun; aber der Heilkünſtler verlangte, daß die Eier aus dem Neſte geholt, und dann wieder darein gelegt werden, ohne daß es die Schwalbe, die Mutter, merke; denn, ſagte er, wenn die Mutter aus dem Neſte flöge, ſo würden die Küchlein keine Wärme mehr haben und zu Grunde gehen. Der König ließ alſo verkünden: Wer die drei Eier aus dem Neſte nehmen, und ſie dann wieder darein legen könnte, ohne daß es die Schwalbe, die Mutter, merkte, der ſollte vor Allen belohnt und geehrt werden. Da trat Hänslein, das Mutterſöhnlein, vor den König, und ſagte: Ich will das thun. Und er kletterte ans Dach hinauf, wo das Schwalbenneſt hing, und ſtahl die Eier ſo meiſterlich aus dem Neſte, daß die Schwalbe nichts merkte, ſondern ruhig ſitzen blieb. Der König legte dann die Eier vor den Schützen hin, doch ſo, daß das dritte und letzte nicht in gleicher Linie, ſondern ſeitwärts zu liegen

kam. Der Schütze ſchoß von weiter Ferne, und ſiehe! alle Eier waren mitten durch getroffen von dem ſpitzen Pfeile, der, vom nächſten Baum zurück prallend, auch das dritte durchbohrte. Darüber war alles Volk erſtaunt, und der König machte ihn ſogleich zu ſeinem Oberſt=Jägermeiſter. Nun machte ſich aber der Heilkünſtler alsbald daran, die verwundeten Küchlein zu heilen; und er that es auf ſo geſchickte Art, daß ſich die Küchlein im Ei unruhig bewegten, als wären ſie zur Unzeit aus dem Schlafe geweckt worden. Da ſprach der König zum Heilkünſtler: Du ſollſt mein Leibarzt und geheimer Rath ſeyn auf immerdar. Jetzt that ſich Hänslein wieder hervor, und nahm die Eier, und legte ſie der Schwalbe, die noch am Orte ſaß, alſo meiſterlich unter, daß ſie nichts merkte, ſondern ſitzen blieb und fortbrütete, als wäre nichts vorgegangen. Ob dieſem Stücklein wunderte ſich der König noch mehr, als über die andern, und er ernannte Hänslein zu ſeinem Oberſtkämmerer und Hausmaier. — Auch hatte er ſpäter alle Urſache, mit ſeiner Wahl zufrieden zu ſeyn. Denn wenn der Schmied ihm das ſchönſte und beſte Kriegs= und Hausgeräthe verfertigte, und der Schütze reichliches und ſchmackhaftes Wildpret in ſeine Küche lieferte, und der Heilkünſtler ihn immer bei gutem Appetit

und bei heiler Haut erhielt, ſo that Hänslein, der Hausmaier, noch ungleich mehr: er ſtahl den Nachbarn eine Krone nach der andern, ſo daß ſein Herr ein König vieler Reiche wurde. Zuletzt aber ſchob ſich Hänslein ſelbſt eine Krone in die Taſche, und er ward und hieß von nun an: Hans der König.

40.

Die Standeswahl.

Ein Vater hatte drei Söhne. Als dieſe zu ihren Jahren gekommen waren, dachte er mit Ernſt daran, einem jeden derſelben einen Stand anzuweiſen, in dem ſie ihr Glück und ihre Zufriedenheit finden möchten. Da er aber, als ein weiſer Mann, wohl einſah, daß der Menſch ſelbſt ſeines Glückes Schmied ſey, ſo wollte er vor Allem ihre Neigung und Sinnesart prüfen, um zu erfahren, welche Anſtelligkeit ſie überhaupt zur Welt hätten, und welche Willfährigkeit gegen die Menſchen. Zu dem Ende berief er ſie eines Tages zu ſich, und reichte dem älteſten Sohn einen Apfel dar, indem er ſagte: theile mit deinen Brüdern! Der Sohn ſchnitt den Apfel entzwei, und gab den Brüdern jedem einen Theil, den größten aber behielt er für ſich ſelbſt.

Digitized by Google

Da dachte der Vater bei ſich: der ſchickt ſich für einen Bürger und Kaufmann; denn ein ſolcher ſucht ſich in allen Dingen ein Profitlein, damit er ſichern Erwerb und gutes Fortkommen haben möge. Des andern Tages, als die Söhne wieder erſchienen waren, reichte der Vater dem andern Sohn einen Apfel, mit der Weiſung, er ſollte mit ſeinen Brüdern theilen. Der zerſchnitt den Apfel in drei gleiche Theile, und gab den Brüdern willig ihren Theil. Da dachte der Vater: der ſchickt ſich für einen Kriegsmann und Abenteurer; denn zu Feld und auf Reiſen thut es noth, daß ſich gute Cameraden allzeit zur Hand und Hülfe ſtehen, und Tiſch und Bett brüderlich mit einander theilen. Am dritten Tage endlich ließ er die Söhne abermals zu ſich kommen, und er gab dieſes Mal dem jüngſten Sohne einen Apfel, mit dem Auftrag, daß er ihn theilen ſollte mit ſeinen Brüdern. Der zerlegte ihn in drei Theile, und behielt den kleinſten für ſich. Da dachte der Vater: der ſchickt ſich für einen Knecht und Bauersmann; denn ein ſolcher muß immerdar mit den geringſten und ſchlechteſten Bißlein vorlieb nehmen, indeß die Andern von ſeiner Hände Arbeit reichlich und gemächlich zehren mögen. Alſo faßte der kluge Mann demnach ſeinen Beſchluß, und wies einem jeden Sohne den Stand an, zu dem

Digitized by Google

er ſie für geſchickt hielt. Und er erfuhr auch ſpäterhin, daß er ganz richtig geurtheilt und gewählt habe; denn der älteſte Sohn erwarb als Kaufmann groß Geld und Gut; der andere gewann Ruhm und Anſehen in der Welt; und der dritte, welcher ſehr genügſam war, hatte in ſeiner Hütte, bei Weib und Kind, ein zufriedenes Leben.

41.
Die Hausfrauen.

1.

Ein braves Weib iſt Goldes werth. Das erfuhr ein Weitmoſer, ein ſchlechter und gerechter Landmann in dem Gaſteiner Thale. Der hatte den Einfall, das Gold auf dem nächſten Wege zu ſuchen, nämlich in den Bergen ſelbſt; und er wußte, was er that, und daß es mit der Zeit eine gute Ausbeute geben würde. Aber indem er immer weiter und weiter grub, um in die goldhaltende Teuſe zu kommen, da ging ihm das Geld aus, das er an ſein Werk geſetzt hatte, und Niemand wollte ihm auf ein Ungewiſſes hin eines leihen. Alſo ſaß er eines Tages — es war das Feſt der fröhlichen Oſtern — traurig in ſeinen Gedanken da und wußte ſich weder zu rathen noch zu helfen. Und es war ſo wenig Geld

im Haus, daß er ſich und den Seinigen nicht einmal ein Stück Fleiſch für den Tiſch verſchaffen konnte an dem heiligen Feſte. Da wie ſeine Hausfrau den Kummer ihres Mannes ſah und ſeine Klage hörte, ging ſie fort und verkaufte insgeheim ihren Schleier; und aus dem gelöſeten Geld ſchaffte ſie Fleiſch ins Haus, und einen Pfenning zum Ueberſchuß, daß der Mann noch ein Schöpplein trinken konnte, zur Vertreibung ſeines Grams und zur Erheiterung des Gemüthes. Die Geſchichte von dem Schleier ward noch an demſelben Tag im Dorfe ruchtbar, und noch in derſelben Woche im ganzen Thal, und noch in demſelben Monat kam ſie dem Erzbiſchof von Salzburg, ſeinem gnädigſten Herrn, zu Ohren; und jeder rühmte die Liebe und Treue der Hausfrau, und die Ehrlichkeit und den Fleiß des Mannes. Da ließ der fromme Erzbiſchof den Weitmoſer zu ſich kommen, und er ſtreckte ihm eine namhafte Summe vor, daß er ſein angefangenes Werk weiter fördern und vollenden könnte. Und die Grube ward wieder eröffnet und weiter geführt, und ehe noch das entlehnte Geld verwendet war, kam edles Metall zu Tag; und Gold fand ſich um Gold, immer mehr; und der Weitmoſer wurde endlich ſo reich, daß er jeder ſeiner Töchter ein Heirathgut von vielen, vielen Tauſend Gulden geben konnte.

Digitized by Google

2.

Reichthum gebiert Uebermuth, Uebermuth gebiert Armuth. Das erfuhr eine Weitmoſerin, von welcher die Sage Meldung thut. Dieſe, prangend in koſtbarem Kleide und mit Kleinodien geziert, ging eines Tages durch die Klamm, eine Bergſchlucht, welche in die Gaſtein führt. Da begegnete ihr ein armes Weib, welches ſie um ein Almoſen anſprach. Die reiche, ſtolze Frau verweigerte ihr die Gabe und ſchalt ſie eine unverſchämte Bettlerin. „Ach,“ ſagte die Arme, „es weiß kein Menſch von heute auf morgen, ob er nicht betteln muß von anderer Menſchen Wohlthätigkeit.“ Da zog die Weitmoſerin einen koſtbaren Ring vom Finger und warf ihn in die Ache, welche durch die Klamm hinabſtürzt, und ſagte: „Eher findet ſich dieſer Ring wieder, als eine Weitmoſerin betteln muß.“ — Aber, ſiehe da! des andern Tags brachte ein Fiſcher einen Fiſch, in deſſen Bauch ſich der Ring befand. — So erzählt die Sage. In der That kam der Weitmoſer Geſchlecht bald in Verfall, und heutiges Tags zeigt man nur noch das Haus, in dem ſie gewohnt, und erzählt von dem Reichthum, den ſie gehabt. Das Geſchlecht aber iſt ausgeſtorben.

Digitized by Google

42.

Der Korbmacher und ſeine Frau.

Als der erſte Korb fertig war, ſagte der Korbmacher zu ſeiner Frau, die ſo eben zur Thüre herein trat: Gottlob! der Korb iſt fertig. Die Frau, ſchon längſt überdrüſſig des langen Verſuchens, ſagte ſchnippiſch: es wäre auch einmal Zeit. Das wurmte den Korbmacher; er hob bedächtig eine Wiede vom Boden auf und ſprach: Lieb Weib! ſag's gutwillig: „Gottlob, der Korb iſt fertig.“ Die Frau aber ſprach: „Und das thu' ich nicht.“ „So will ich dir's lernen,“ ſagte der Korbmacher, und hieb ihr ein Paar über den Buckel; das Weib ſchrie Mordio; und über dem Lärmen trat der Nachbar herein und fragte, was es gebe. Der Korbmacher erzählte ihm getreulich die Geſchichte, und der Nachbar meinte, um eines Wörtleins willen ſolle man nicht ſogleich mit Fäuſten drein ſchlagen. Nachdem er alſo den Mann zur Räſon gebracht, ging er nach Haus und erzählte den Handel ſeiner lieben Ehehälfte. „Des Nachbars Weib hat Recht gehabt,“ ſagte die Frau; „und ich hätte es an ihrer Stelle auch nicht gethan.“ Dieſe Rede verdroß ſchier den Hausmann; und es kam hier, wie dort, zuerſt zum

Digitized by Google

Hin= und Herwörteln und dann zum Fäuſteln. Die Hausfrau erzählte noch in derſelbigen Stunde die Geſchichte ihrer Nachbarin, und ſo fort eine der andern im Dorfe noch an demſelbigen Tage; und die Weiber, geſchwätzig, wie ſie ſind, erzählten ſie ihren Männern, und jede ſetzte bei: „Und ſie hätte es auch nicht gethan an der Korbmacherin Stelle.“ Deßhalb haben denn auch die Männer alle ihren Weibern alſo gethan, wie der Korbmacher ſeiner Frau. Die Sage ging drauf von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, und in Zeit von einem Jahr haben faſt alle Weiber Prügel bekommen von ihren Männern im ganzen heiligen deutſchen Reiche. Und noch heutigs Tags, welche Frau der Korbmacherin Recht gibt, die wird von ihrem Manne coram ge= nommen, und das von Rechtswegen.

Merk: Dieſe und andere Geſchichten von böſen Weibern ſind wohl nur erdichtet von böſen Män= nern, und werden nacherzählt von guten, z. B. von mir und dem günſtigen Leſer, um die Weiber zu necken, die man liebt.

Digitized by Google

43.

Der Hausfreund. *)

Einſt diente ein ſchöner Jüngling an eines Königs Hofe, und beſaß einen edeln Freund in der Stadt, der ein junges Gemahl hatte. Wenn jener nun nicht im Dienſte war, ging er in ſeines Freundes Haus und aß mit ihm und deſſen Gemahlin, denn er hatte ihn ſehr lieb. Da dieſes öfter geſchah, ſo ward die Frau von Liebe zu jenem entzündet, doch daß es ihr Mann nicht wußte, noch ahnete. Aber ſie war züchtig und offenbarte es jenem auf keine Weiſe, ſondern trug ihr Leid geheim. — Es geſchah aber, daß der Hausfreund nach Gewohnheit verreiſen mußte; da lag ſie vor Sehnſucht krank darnieder, daß ihr Gemahl die Aerzte an ihr Lager rief. Dieſe aber erforſchten ſie und ſagten ihrem Gemahl: ob ſie ein Seelenleid habe, könnten ſie nicht erſchauen; leibliches Gebrechen hätten ſie keins an ihr gefunden. Da drang ihr Gemahl inſtändig in ſie, daß ſie ihm offenbare, was ihr fehle. Sie aber erröthete ge-

*) Aus einer alten Handſchrift mitgetheilt von H. F. Maßmann.

Digitized by Google

ſchämig und geſtand ihm zuerſt nichts. Darnach ſchloß ſie ſich aber auf und ſprach: „Du weißt, mein Herr und Gemahl, wie du, von Liebe und Unbefangenheit geleitet, junge Männer in dein Haus geführt haſt; und ich, ein Weib, leide um den Jüngling, deinen Freund.“ Da das der Mann hörte, ſchwieg er ſtill und ließ das Ding ruhen. Als aber der Freund heimkehrte, ging er ihm außer ſeinem Hauſe entgegen und ſprach zu ihm: „Du weißt, Freund und Bruder, wie ich dich immer geliebt habe, und daß ich dich aus Liebe in meinem Hauſe gern ſah; du aßeſt mit mir und meinem Weibe.“ Und Jener antwortete: „Wohl, Herr, ſo iſt es.“ Da fuhr dieſer fort: „Nun ſiehe, mein Weib hat Liebesneigung zu dir gefaßt und iſt in Gefahr.“ — Als dieſes der Jüngling hörte, ward er ſehr traurig um der Liebe willen, die er zu ſeinem Freunde trug, und ſprach zu ihm: „Traure nicht, lieber Freund! Gott wird ihr helfen.“ Und ging fort und ſchor ſich ſein Haupthaar, und färbte ſich Haupt und Geſicht, und ließ ſich ſeine Wimpern und Augbrauen vergehen, und entſchönte ſich ganz und gar, ſo daß er ausſah, als wäre er ſeit langer Zeit miſelſüchtig oder ausſätzig. Und zog ſich einen Bußſack über, ging in ſeines Freundes Haus und

Digitized by Google

trat ſo vor das Lager der Kranken, an dem ihr Gemahl ſtand. Und enthüllte ſein Haupt und Antlitz, und ſagte: „O wie hat mir Gott gethan!“ — Die Frau aber, wie ſie das ſah, daß er von ſolcher Schönheit zu ſolcher Verachtung geſunken, verwunderte ſich ſehr und erſchrack. Gott aber, der des Jünglings Thun erkannt hatte, nahm von ihr den Kampf der Verſuchung, und ſtracks ſtand ſie auf, und alle böſe Neigung war von ihr gewichen. Da nahm der Jüngling ſeinen Freund bei Seite, und ſprach zu ihm: „Siehe, wie Gott geholfen hat, daß dein Weib keinen Schaden an ihrer Seele genommen; ſie ſoll aber mein Geſicht nicht wieder ſehen.“

44.

Das Schloßfräulein.

(Eine Sage.)

„Nun haben wir nur noch eine Viertelſtunde bis Kaufbeuren; wir ſind ſchon bei der Märzenburg,“ ſagte der Webermeiſter zu ſeinem Gevattersmann, der auf einen Beſuch gekommen. „Ihr luget umſonſt nach der Burg, ſagte der Meiſter; die iſt ſchon ſeit undenklichen Zeiten verſunken; aber Reſte von Gemäuer findet man noch da in der Tiefe,

und das Fräulein geht noch um bis auf den heutigen Tag. Wenn Ihr ein Sonntagskind wäret und ein Junggeſelle, ſo könntet Ihr ſie hören, und erlöſen. Sie ſchwirrt, huſch! huſch! um einen herum, und ſetzt ſich unverſehens auf den Rücken. Wer ſie nun bis in die Stadt trüge, und dreimal um die St. Martinskirche herum, der würde ſie erlöſen, und er bekäme alle Schätze, die dort verborgen liegen in der Märzenburg. Aber Gott behüt uns! der Geiſt, der anfangs federleicht iſt, wird Schritt vor Schritt ſchwerer, und es liegt einem zuletzt wie eine Laſt Blei auf dem Rücken. Keiner, der's verſucht, hat's noch überſtanden, und ſind alle jämmerlich erlegen." — „Ihr ſeyd voller Schwänke — ſagte hierauf der Gevattersmann — und der Weg wird einem, wägerle! nicht lang neben Euch. Was Ihr da erzählt, iſt freilich ſchon vielen Mannsleuten begegnet, auch anderwärts; anfangs ſind ſie alle federleicht, die Weiber; ſie werden aber von Jahr zu Jahr ſchwerer, und zuletzt erliegen die Männer unter des Weibes Laſt, und haben weder Erlöſung gefunden, noch einen Schatz." „Ihr ſeyd ein Schalk, ſagte der Meiſter; und Ihr wiſſet die Geſchichte wohl zu deuten. Aber wahr iſt ſie, wie ich ſie Euch erzählt habe; das könnt Ihr mir glauben." „Ich muß wohl, ſagte der Gevat-

tersmann, denn ich hab's leider ſelbſt erfahren.“ Unter dieſem erbaulichen Geſpräch langten ſie in der Stadt an.

45.

Volksſagen aus Oberſchwaben.

1. Der Hüllenweber.

Unter dem Galgen von Blonhofen liegt ein Schatz. Eines Tages thaten ſich vier Männer aus dem Ort zuſammen, die wollten ihn heben; und unter ihnen war einer, der hieß der Hüllenweber. Als ſie tief genug gegraben hatten, kamen ſie auf den Schatz. Auf dem Schatz aber ſaß ein feuriger Hund, der ſagte: „Eins, zwei, drei, vier; und einer gehört mir; und einer muß des Teufels ſeyn, und ſoll's der Hüllenweber ſeyn.“ Der Hüllenweber erſchrack, und ſagte: „Gott will nit!“ Und in dem Augenblick iſt der Schatz verſchwunden; der Hüllenweber aber iſt gerettet worden.

2. Der Spielmann.

Eines Tages ging ein Spielmann von Blonhofen aus ſpät Abends nach Hauſe. Unterwegs kam er an einem Wirthshauſe vorbei, das er vor-

Digitized by Google

her niemals da geſehen hatte; und drinn brannten noch Lichter, und die Leute tanzten und lärmten. Er glaubte, daß er ſich verirrt habe, und er ging hinein. Man hieß ihn aufſpielen, und er that's, und die Tanzenden bezahlten ihn mit Goldſtücken. Gegen Morgen hin verließ ein Paar ums andere das Wirthshaus; und als man in Blonhofen das Gebet läutete, war mit einem Male Alles verſtoben, ſammt dem Wirthshaus. Der Spielmann aber ſaß auf dem Galgen. Und wie er ſich nach ſeinen Goldſtücken umſah, da waren es lauter Glasſcherben. Die warf er unmuthig weg. Später aber, als er nach Haus gekommen, fand er noch ein Stück in der Taſche, das war ein Goldſtück. Er ging darauf wieder zum Galgen zurück, um die weggeworfenen Stücke wieder zu ſuchen; er entdeckte aber kein einziges mehr.

46.

Der Bärenhäuter.

Nach der unglücklichen Schlacht bei Varna in Ungarn, worin das chriſtliche Heer von den Türken faſt gänzlich vernichtet worden, entkam unter den Wenigen auch ein deutſcher Landsknecht durch

die Flucht in einen dichten Wald. Daſelbſt fand er aber weder zu brechen noch zu beißen; nirgends zeigte ſich ein Obdach, und er irrte, von wenigen Lumpen bedeckt, ein Paar Tage in der Wildniß umher, bis er endlich ganz ermattet niederſank und nicht mehr weiter konnte. Dieſe Noth, und der Gedanke, ſo fern vom Vaterland verderben zu müſſen, trieb ihn zur Verzweiflung; nach böſer Landsknechte Art verwünſchte er in gräulichen Flüchen, daß er ein Menſch geboren ſey, und ſagte zuletzt: wenn mir da der Teufel nicht hilft, ſo wüßte ich nicht, wer mir noch helfen ſollte.

Und ſiehe da! der Teufel erſchien ihm alſogleich, in menſchlicher Geſtalt als Jägersmann, und erbot ſich gegen ihn, daß er ihn nicht allein in Sicherheit bringen, ſondern ihm auch ſo viel Geld und Gut verſchaffen wollte, als er begehren möchte, wenn er ſeine Seele verpfändete. Dieß Anerbieten däuchte aber dem Landsknecht doch ſo grauerlich, daß er Bedenken trug, in das Begehren einzuwilligen. Darauf that ihm der Teufel den Vorſchlag, er ſolle mindeſtens auf ſieben Jahre ſich zu ſeinen Dienſten verſchreiben, wobei er nichts zu thun hätte: erſtlich nichts zu kämmen, zu waſchen und zu reinigen an ſeinem Leibe, zweitens nichts zu arbeiten, drittens nichts zu beten und keine Kirche zu

beſuchen. Nur vor ſeinem Schloſſe hätte er täglich eine Stunde Wache zu halten, ſey es auch ſchlafend. Dafür ſolle er Eſſen und Trinken in Fülle bekommen, und Geld und Gut oben drein. Aber die Kleidung müßte er ſich alſogleich ſelbſt verſchaffen, eine Bärenhaut, die Liverei des Herrn. Das Alles war dem Landsknecht gar ſehr recht; und da ſo eben eine Bärin vorbei zu ihrem Lager ging, wo ſie ihre Jungen hatte, ſo erſchoß ſie der Landsknecht, und zog ihr den Pelz ab, womit er ſich bekleidete. Alsdann ergriff ihn der Geiſt, und entführte ihn auf ſein Schloß, das mitten im Meer auf einer wüſten Inſel lag, wo er alsbald ſeinen Dienſt antrat.

Nachdem Bärenhäuter über ſechs Jahre, bis auf ſieben Monate, ſeinen Wachdienſt verſehen hatte — Haar und Bart waren ihm indeſſen dermaßen verwachſen und verfilzt, daß er von Gottes Ebenbildlichkeit wenig mehr übrig hatte — ſo trat der Teufel zu ihm, und ſagte, er bedürfe ſeiner Dienſte nicht mehr, und er wolle ihn nun wieder unter Menſchen bringen, jedoch unter der Bedingung, daß er ſich noch die übrige Zeit in dieſer ſeiner Verwilderung unter ihnen ſehen laſſe; zugleich wolle er aber den verdienten Geldſchatz ihm überantworten, einen Säckel mit Heckpfenningen, die ſich auf immerdar vermehrten; damit möchte er ſich

eine Weile luſtig machen, ſo gut er könnte. Zu ſeiner Zeit wolle er wieder zu ihm kommen, und für ſein ferneres Unterkommen Sorge tragen. Dem Landsknecht war es gar lieb, daß er wieder unter Menſchen käme; er ließ ſich daher recht vergnügt vom Teufel übers Meer nach Oeſterreich führen, wo er zu Hauſe war, und wo ſein Bildniß noch heutiges Tages gezeigt wird. Dort ſetzte ihn der Geiſt vor einem Wirthshauſe ab, das an der Straße lag, wo täglich und ſtündlich viele Menſchen vorbei gingen und einſprachen.

Anfangs erſchracken die Leute, die ſeiner anſichtig wurden, und wieſen ihm den Schweinſtall zur Wohnung an. Um des Geldes aber, das er ihnen zuwarf, gaben ſie ihm Speiſe und Trank, ſo viel und ſo gut er wollte; und bald gewöhnten ſie ſich an den Unflath dermaßen, daß er wie ein Hausgenoſſe gehalten wurde in ſeinem Koben.

Wohl aber zog ſein Geld, das nie minder wurde in dem Säckel, von Tag zu Tag immer mehr Leute an, zumal Landſtürzer, Robler und Doppler und anderes Geſindel, das im Wirthshauſe zuſprach. Denn er hatte ſich Würfel beigelegt; und der, welcher unſichtbar im Spiel war, wendete es ſchon ſo, daß der Bärenhäuter meiſtens verlor; was dieſem keinen Verdruß machte, da er des

Säckels gewiß war. Alſo gab's des Zulaufs in Menge, und es geſchahen alle Miſſethaten und Laſter, die bei Spiel und Gelägen vorkommen, als: Trunkenheit, Lug und Trug, Raub und Mord, ſo daß dieſes Wirthshaus eine wahre Capelle des Teufels war, und ihr Prieſter der Bärenhäuter.

Alſo verfloſſen wieder ſechs Monate und ſieben Tage. Da kam, verſprochener Maßen, der Geiſt wieder zu ihm, in der bekannten Jägertracht, und verſprach ihm nun Rath und That für deſſen Zukunft. Es werde, ſagte der Geiſt, dieſer Tage ein Edelherr ins Wirthshaus kommen, und ſich mit ihm ins Spiel einlaſſen. Dem ſolle Bärenhäuter all ſein Geld abgewinnen, zuletzt aber ihm nicht nur das Verlorene wieder anbieten, ſondern noch eine große Summe obendrein, unter der Bedingniß, daß er ihm eine ſeiner Töchter zur Ehe geben wollte. Wie der Teufel geſagt, ſo iſt es geſchehen. Der Edelherr, nachdem er all ſein Geld in kurzer Zeit verſpielt, verkaufte um die angebotene Summe dem Bärenhäuter die älteſte ſeiner drei Töchter, und führte ihn ſelbſt mit auf ſein Schloß, daß er ſeine Braut empfahen und heimholen könnte. Als aber das Fräulein den Mann ſah, ihren Bräutigam, in der Bärenhaut, mit langem Bart, ungekämmten Haaren und ſchmutziger Geſichtsfarbe, ſo erſchrack

ſie und gerieth dermaßen in Verzweiflung, daß ſie ſich ins Waſſer ſtürzte. Die jüngſte aber, ein leichtfertiges Ding, da die andere ſich weigerte, bot dem überreichen Manne freiwillig ihre Hand dar, die auch Bärenhäuter annahm. Er verſprach nach ſieben Tagen wieder zu kommen, bis wohin die Zubereitungen zur Hochzeit gemacht werden ſollten.

Als Bärenhäuter ſeine Brautwerbung alſo abgethan, ſo kam wieder der Teufel, und ſagte zu ihm: Nun ſey es Zeit, daß er ſich in einer andern Kleidung vorſtelle, Roſſe und Kutſche ſammt Dienerſchaft ſich anſchaffe, und überhaupt adelige Sitten und Gebärden annehme. Das that er denn, wie ihm gerathen worden; und als er nun ſo ausgeſtattet in die Burg des Edelherrn einzog, da erſtaunte Jedermann darüber, daß aus dem wüſten Bärenhäuter ein ſo ſchöner und reicher Cavalier geworden. Die Braut, die jüngſte Tochter, hatte zumal Freude über dieſe Verwandlung. Ihre Schweſter aber, aus Neid und Mißgunſt, grämte ſich dermaßen, daß ſie ſich am Hochzeittage erhängte. So hatte denn Bärenhäuter dem Teufel, ſeinem Herrn, zu guter Letzt noch zwei Opfer geliefert, und das dritte konnte ihm ohnehin nicht entgehen. Nach Jahr und Tag, die ſie

im leichtfertigen Leben mit ihrem Manne zugebracht, war auch die jüngſte eine Leiche. Den Bärenhäuter hat aber zuletzt der Teufel ſelbſt geholt.

47.

Der Spielmann und ſein Wohlthäter.

Ein alter Spielmann wohnte bei einem armen Schuſter zur Miethe. Das Spottgeld, das er ſich verdiente an den Schenktiſchen, wo er ſeine alten Weiſen ableyerte, mochte kaum hinreichen, um ſich ein Mittagbrod zu ſchaffen. Jeden Abend aber ſaß er beim Schuſter zu Tiſch, und wenn die Zeit kam, wo die Miethe zu bezahlen war, legte er wohl vor dem Meiſter den Beutel aus, aber es war kein Geld drinnen, und der Meiſter, aus Erbarmen, ſchenkte ihm dann ſelbſt einige Schillinge, auf daß er ſich ſeinen Rock flicken, ſeine Wäſche reinigen, und neue Schuhe ſich machen laſſen konnte. Dieſe Wohlthätigkeit des Mannes mißfiel aber der Hausfrau, und ſie zankte oft deßhalb mit ihm, daß er den alten Lump, wie ſie gewöhnlich den Spielmann nannte, im Hauſe duldete und nährte, wie ein Ungeziefer. Der Mann aber blieb dabei, und that nach= wie vor=

her, und er ſagte ſein Sprüchlein auf: gebet, ſo wird euch gegeben werden. Das iſt denn auch wahr geworden, in mehr als Einem Sinne. Denn erſtlich leiſtete ihm der alte Spielmann täglich Geſellſchaft am Abend, und erzählte ihm die Neuigkeiten des Ortes und des Tages, und ſpielte ihm auch oftmal umſonſt ein luſtiges Stücklein auf, oder ſang ein ſchönes weltliches Liedlein, ſo daß der Mann gerne zu Hauſe blieb und manchen Pfennig erſparte, den er ſonſt im Wirthshauſe verbraucht hätte. Und zweitens brachte ihm der Spielmann manchen Kunden zu von ſeines Gleichen, die aber Geld hatten, um zu bezahlen; und die Nachbarsleute ſelbſt, die von des Schuſters wohlthätigem Sinne erfuhren, gaben ihm gern Arbeit, verhoffend, er, der gutherzige Mann, werde um ſo mehr auch ein ehrlicher Mann ſeyn, worin ſie ſich auch nicht betrogen fanden. Und drittens — aber da muß der Volksfreund ſich ſelbſt unterbrechen, um dem Leſer alles deutlich zu machen. Der Spielmann war eigentlich ein Duckmäuſer. Denn er hatte, wie Judas, einen geheimen Säckel, und erſparte ſich viel Geld. Er dachte aber kläglicher Weiſe ſo: ſo lange der Meiſter lebt von ſeiner Arbeit, ſo lange leb' ich auch von ſeinen Wohlthaten. Stirbt e r früher als ich, ſo habe ich doch einen erſparten Pfennig, von dem

Digitized by Google

ich fortan mich ernähren kann, und er mag dafür Gottes Lohn erhalten. Sterb' ich aber früher, nun dann. — — Es iſt aber das Letztere eingetroffen, und was ſich der Spielmann gedacht, das hat er auch gethan. Er ſetzte den Meiſter Schuſter zu ſeinem Erben ein, und nach ſeinem Tode fand man in dem geheimen Säckel nicht weniger, als zweihundert Pfund; das thut: zweitauſend und etliche hundert Gulden. Das war drittens. — Der günſtige Leſer wird daher erſtlich dem Spielmann abbitten, wenn er ihn für einen Judas gehalten; zweitens wird er dem Meiſter Schuſter Recht geben und ſein Sprüchlein in Ehren halten; und drittens wird er das Gleiche thun; denn umſonſt hat der Volksfreund ihm die Geſchichte nicht erzählt. — Es hat ſich aber dieſe Geſchichte ereignet in der großen Stadt London, wo es 30,000 Arme gibt, die in der Früh aufſtehen, ohne zu wiſſen, ob und wo ſie Mittags eſſen oder die folgende Nacht ſchlafen werden; und der Spielmann iſt geſtorben im Jahre 1834, wie die Zeitungen gemeldet haben.

Digitized by Google

48.

Grauſamer Scherz.

In England, wo man überhaupt mit den Spitzbuben nicht viel Umſtände macht, beſteht unter andern auch das Geſetz, daß wenn ein zum Tode Verurtheilter einen andern als Mitſchuldigen angibt, ſein Zeugniß als vollgültig angenommen und der bezeichnete Spießgeſelle ohne weiteres mitgehenkt wird. Einsmals hat ſich einer einen grauſamen Scherz erlaubt. Als er zum Galgen geführt wurde, hörte er einen unter den Zuſchauern, die am Wege ſtunden, laut ſagen: Wie mag wohl dem zu Muthe ſeyn! Es lag eben kein Spott in dieſen Worten, aber auch kein ſonderliches Mitleid, ſondern es war nur eine Aeußerung jener dummſtieren Neugierde, welche auch bei uns nicht bloß den Pöbel, ſondern auch gebildete Herren und Damen hinaus treibt, wenn ein ſolcher Verbrecher der Gerechtigkeit zum blutigen Opfer gebracht wird. „Wie mag wohl dem zu Muthe ſeyn!“ ſagte der Engländer. Das hörte der Spitzbub, und er ſah auf den Mann, der das Wort geſprochen; und er ſah, daß er nichts weniger als aus Mitleid ſo geredet habe. Da wandte ſich der Schächer zum Richter, der ihn be=

Digitized by Google

gleitete, und ſagte: „Der, welcher dort unter den Zuſchauern ſtehe, ſey ſein Mithelfer geweſen im Diebſtahl, weßhalb er den Tod leiden müſſe.“ Sogleich wurde nun der Bezeichnete ergriffen und feſtgeſetzt. Im Verhör mochte er läugnen, wie er wollte, es half ihm nichts; es hatte einmal ein Verurtheilter gegen ihn gezeugt, daß er's geweſen, und er ſelbſt konnte nicht beweiſen, daß er's nicht geweſen. Alſo wurde er von den Geſchwornen als ein Dieb zum Tode verurtheilt. Des andern Tages ſaßen ihrer zwei auf dem Wagen zum Galgenziel, und die Straße ſtand ſchier leer von neugierigen Zuſchauern, da die Fuhr vorbei ging. Nachdem ſie an der Richtſtätte angelangt, fragte der erſtere den andern: „Weißt du jetzt Camerad, wie einem zu Muth iſt, der zum Galgen geführt wird?“ — „Ja wohl! Gott ſey's geklagt!“ ſagte der andere. Drauf wandte ſich jener an den Richter, und ſprach: „Ich nehme mein Zeugniß zurück. Er iſt unſchuldig an dem Verbrechen, deſſen ich ihn geziehen. Ich habe mir nur den Spaß machen und ihm Gelegenheit verſchaffen wollen, zu erfahren, wie einem armen Sünder zu Muthe ſey.“ Alſo wurde der Angeſchuldigte wieder — frei gegeben? Das weiß der Volksfreund nicht, er hofft es aber. Denn wer nach den engliſchen Geſetzen einmal dem Blut-

Digitized by Google

richter überliefert worden iſt — wofür dieſer einen eigenen Empfangſchein an den Kerkermeiſter auszuſtellen hat — der iſt ohne Rettung dem Tode verfallen. Darum danken wir Gott, daß wir nach deutſchen Geſetzen gerichtet werden — ich meine nicht die Spitzbuben, ſondern uns übrige ehrliche Leute.

49.

Hans, blas 's Licht aus.

In Frankfurt lebte ein Weinhändler, Namens Mauskopf; der hat die Kunſt verſtanden, von der Armuth ſich Reichthum zu verſchaffen. Wenn er nämlich von einem Winzer hörte, daß es mit deſſen Vermögen auf die Neige gehe und zur Vergantung, ſo war er flugs bei der Stelle, wie ein Rabe, der um Sterbende kreiſet, des Aaſes gewärtig. Einsmals aber hat er doch eine falſche Rechnung gemacht. Ein Winzer an der Bergſtraße, wo guter Wein wächst, war drum und dran, den Garaus zu machen. Dieß hatte kaum unſer Mauskopf gehört, als er ſogleich zu dem Manne eilte, um ihm den Reſt von ſeinen Weinen abzuknicken. Der Winzer, wie er das Begehren vernommen, machte nicht viel Worte und Umſtände, ſondern

Digitized by Google

ſagte bloß zum nebenan ſtehenden Knechte: Hans, zünd 's Licht an! und er führte dann ſogleich den Winzer in ſeinen größtentheils ſchon ausgeleerten Keller, wo Kraut und Rüben, Schaufeln und Hacken, leere Fäſſer und Geſtelle kunterbunt unter einander lagen, ſo daß ſich die Beſuchenden kümmerlich durchwinden mußten bis in den tiefſten Hintergrund, wo noch ein volles Faß ſtand. Der Winzer gab dem Kaufmann ſtillſchweigend ein Glas zu koſten, und dieſer fand den Wein vortrefflich, und hoffte ſomit einen guten Fang zu machen. Auf die Frage, was das Ohm koſte, nannte der Winzer den Preis, einen äußerſt billigen. Der trügeriſche Kaufmann aber, der Mauskopf, bot einen Schandpreis. Was that nun der Winzer?... Der Volksfreund kannte einen Landsmann, einen ehrenwerthen Leinwandhändler aus den Stauden; wenn dieſem ein Kaufherr einen Spottpreis der Art auf ſeine Waare ſchlug, ſo kehrte er ſich um, ſtellte ſich in die Stubenecke, und, indem er die Hände faltete und die Daumen im Kreiſel ſpielen ließ, murmelte er zwiſchen den Zähnen: Zoərə˜ komm moərə˜! Zoərə˜ komm moərə˜! Zoərə˜ komm moərə˜! — *) ungefähr wie es

*) Zorn komm morgen!

Kaiſer Auguſtus gethan, der, um den aufbrauſenden Zorn zu unterdrücken, das griechiſche Alphabet herzuſagen pflegte.... Unſer Winzer aber that anders; er ſagte bloß: Hans, blas 's Licht aus! und er durchzog drauf mit Hanſen den ihm wohlbekannten Keller ohne Gefährde, und kümmerte ſich um den Kaufmann nicht weiter mehr. — Dieſer aber hatte nun ſeine liebe Noth, wie er in der Finſterniß durch den Wirrwarr aus dem Keller kommen ſollte. Jezt ſtolperte er über einen Kraut- und Rübenhaufen, dann fiel er über ein leeres Faß oder ein Geſtelle, drauf rannte er an die Wand, und kam zulezt mit hinkenden Beinen, mit geſchundenen Händen und mit Beulen am Kopf kümmerlich aus dem verfluchten Kellerloch. Der Winzer aber war inzwiſchen ſchon aufs Feld gegangen, und Hans hielt dem Kaufmann an der Kutſche das Leitſeil hin und die Geißel, nachdem er ihm noch, aus Unachtſamkeit, damit ins Geſicht gefizt. Alſo mußte er unverrichteter Dinge abziehen... Seit der Zeit geht in Frankfurt das Sprüchwort, wenn man einen ſchnöden Handel nicht eingehen will: Hans, blas 's Licht aus!

50.

Die Meiſterſchaft.

Vordem hießen die Scharfrichter vorzugsweiſe Meiſter. Wie weit ſie's in ihrem blutigen Handwerke damals gebracht, davon leſen wir in der Chronik von Regensburg folgende Geſchichte. Als dort im Jahr 1601 der Scharfrichter geſtorben, warben drei Henker aus der Nachbarſchaft um dieſen Dienſt. Man zeigte ihnen an, daß bereits drei Miſſethäter, die zum Tode verurtheilt worden, im Gefängniß lägen; an dieſen ſollten ſie ihr Meiſterſtück, jedweder an einem, verſuchen, und welcher von ihnen am beſten das Scharfſchwert führe, der werde den Dienſt bekommen. — Nun höret, wie ſie ſich ſo gar meiſterlich gehalten haben. Der erſte hat dem einen Verurtheilten einen Ring mit Röthel um den bloßen Hals geſtrichen, und bei der Enthauptung dieſen Ring genau durchhauen. Der andere hat ſeinem armen Sünder zwei Fäden um den Hals gelegt, und den Hieb alſo gut gethan, daß er ſogar keinen Faden verletzte. Nun iſt es an dem dritten Henker geweſen, der ein großer, ſtarker Mann war; da hat das Volk gemeint, er könne unmöglich mehr gewinnen. Der rief mit lauter Stimme vom Hochge-

Digitized by Google

richt: wie muß denn ich es machen, daß es mir zum Beſten komme? Als nun Jedermann zugelaufen, und ſehen wollen, wie er es anfangen werde, ob er auch einen Kreis oder Ring um den Hals mache; und als die andern zwei Henker, die zunächſt dem armen Sünder ſtanden, gar ſehr Acht geben wollten, und ungeſchickt und fürwitzig die Köpfe hinhielten: da haute der Meiſter in Eile zu, und ſchlug mit Einem Hieb dem Sünder und den zwei Henkern die Köpfe ab, und alſo hat er ſein Meiſterſtück am beſten bewieſen, daß er Scharfrichter wurde.

51.

Volksſagen aus Franken.

1.

In Rothenburg an der Tauber iſt ein Gäßle, das heißt das Freudengäßle. Dort hat vor Zeiten der Scharfrichter ſeine Behauſung gehabt. Wie aber dasſelbe zu dem Namen gekommen, davon wird folgende Geſchichte erzählt. Als nach der Schlacht bei Nördlingen der Tilly in Rothenburg eingezogen, hatte man ihm und ſeinen Leuten ein ſtattliches Mahl zubereitet auf dem Rathhauſe. Dabei ward ihnen denn auch in einem großen Humpen,

der noch heutigs Tags zu ſehen iſt, Wein kredenzt vom Rothenburger Gewächs, dem beſten. Wie nun Tilly den Mund anſetzte, fand er den Wein ganz abſcheulich; und vermeinend, daß die Rothenburger ihm dieſen Trank zum Spotte gereicht, ergrimmte er in Zorn, und ſprach zu Bürgermeiſter und Rathsherren: dieſer euer Wein ſoll euch ſchlecht bekommen. Denn ich ſage euch: wenn nicht einer von euch dieſen Humpen in Einem Zuge austrinkt, ſo ſeyd ihr alle des Todes. Und er ließ auch ſogleich den Scharfrichter holen, daß er bereit ſtehe mit ſeinem Schwerte, um einem nach dem andern den Kopf abzuhauen. Da erbarmte ſich aus Patriotismus einer der jüngern Rathsherren der übrigen, und trat vor, und trank den Wein allen in Einem Zuge aus, wie es der grauſame Tilly verlangt hatte. Alſo ſind Bürgermeiſter und Rathsherren mit dem Leben davon gekommen, und der Scharfrichter iſt unverrichteter Dinge wieder abgezogen. Darüber iſt nun in Rothenburg große Freude geweſen. Und es wurde, um dieſes Ereigniſſes wegen, jenes Gäßle, in welchem der Scharfrichter ſeine Wohnung gehabt, von der Zeit an das Freudengäßle genannt.

2.

Bei Rothenburg an der Tauber iſt eine rauhe, wilde Steig, die Kniebrechen genannt wegen

ihrer Steile. Da hat ſich vor Zeiten eine grauſame That begeben, an welche jeder, der des Weges geht, mit Schaudern denkt. Die Geſchichte lautet, wie folgt. Es wurden zu jener Zeit drei Männer aus Rothenburg an des Kaiſers Hof geſandt, um ein Anliegen ihrer Stadt an den Herrn zu bringen. Der Kaiſer empfing die Abgeordneten auf leutſelige Art, und er fragte vorerſt einen nach dem andern nach ihren Namen, wie ſie ſich ſchrieben. Der erſte ſagte, er ſchreibe ſich Vötter; worauf der Kaiſer: das iſt ein gar ſchöner, freundnachbarlicher Name. Der andere, gefragt, ſagte, er ſchreibe ſich Brueder. Der Kaiſer: das iſt ein noch ſchönerer Name, der einem wahrlich ins Herz hinein wohl thut. „Und wie ſchreibt denn Ihr Euch?“ fragte zuletzt der Kaiſer den dritten. Der antwortete nach einigem Zögern, faſt kleinlaut: Ich ſchreibe mich Mörder. „O pfui!“ ſprach der Kaiſer, „das iſt ein garſtiger, ein ſchlimmer Name; es möchte einem die Haut drob ſchaudern.“ Das hatte der Kaiſer im Scherz geſprochen. Jener aber hielt es für Ernſt, und es beſchlich Neid und Mißgunſt ſein Herz, und weil ihn die andern darob neckten, zuletzt Haß und Rache. Als ſie daher nach Hauſe zurückkehrten, ſo überfiel er ſie, Angeſichts der Vater-

ſtadt, auf der Kniebrechen, und ſchlug ſie todt. Darob wurde der Mörder eingefangen und hingerichtet; und es iſt der letzte ſeines Stammes geweſen zu Rothenburg an der Tauber.

52.

Die Haſenjagd.

Ich weiß nicht, iſt es ein Schwabe oder ein anderer deutſcher Landsmann geweſen, der einmal von einem Haſen hübſch angeführt worden iſt. Es hatte nämlich ein lang anhaltender Regen die Gegend ſo ſehr überſchwemmt, daß faſt alles Wild in den Niederungen zu Grunde gegangen. In dieſer Noth hatte ſich ein Häslein ſchwimmend auf einen Weidenbaum gerettet, der noch aus dem Waſſer hervorragte. Das ſah ein Bauer von ſeiner einſamen Hütte aus, und er dachte ſich: der Haſe wäre doch mehr geborgen in ſeiner Küche, als dort auf dem Baume, wo er ohnehin zuletzt doch verſaufen oder verhungern müßte. Alſo zimmerte er ein Paar Bretter zuſammen, und ruderte damit gegen den Weidenbaum zu, um den Haſen zu fiſchen. Der aber mochte dabei auch ſeine Gedanken und Plane im Kopfe haben,

Digitized by Google

wie ſich's aus der Folge ergeben. Denn wie nun der Bauer anfuhr und ſich an den Zweigen hinauf hob, erſah ſich der Haſe den rechten Augenblick und ſprang über den Bauern hinweg auf das bretterne Fahrzeug, das, durch den Aufſprung in Bewegung gebracht, nun fortſchwamm, wohin es das Waſſer führte. Beim nächſten Bühel, wo es anfuhr, ſprang der Haſe aufs Trockene und dankte, wie es ſchien, ſeinem Erretter mit einem allerliebſten Männle. Der Bauer aber ſäße wohl noch auf dem Baume, wenn ihn nicht die Nachbarn heimgeholt hätten, die ihn nun ob ſeiner Haſenjagd brav auslachten.

53.

Der Hahn im Korb.

Zur Zeit, da es noch Sitte war, Narren zu halten an den Höfen, hatte ein Fürſt einen ſolchen Schalk, der wegen ſeiner luſtigen Streiche und geſcheidten Einfälle bekannt und beliebt war. Eines Mittags, da man zur Tafel ging, aber der Narr noch fehlte, ſagte der Fürſt zu den eingeladenen Herren: um den Narren mit guter Art züchtigen zu können, habe er einen Schwank im

Digitized by Google

Sinne; es ſollte jeder von ihnen ein Ei zu ſich ſtecken, und wenn er's befehle, herfür langen. Als ſie nun ſämmtlich bei Tafel ſaßen, und die Reden durch einander liefen und überlaut wurden, rief der Fürſt, ſcheinbar vor Unmuth: „Das gackert und glucket ja, als wenn ein Hennenvolk beiſammen wäre! Nun will ich aber auch die Eier ſehen, die gelegt werden, geſchwind! Und er wandte ſich zum nächſten, der neben ihm ſaß. Der duckte und ſchmuckte ſich alſogleich, und druckte und legte das Ei vor ſich auf den Tiſch. Deßgleichen thaten der andere, der dritte, die übrigen, ſo wie die Reihe an ſie kam. Zuletzt war's am Narren, daß er ein Ei legen ſollte. Der aber erhob ſich auf ſeinem Sitz und ſchlug mit den Armen, als wie mit Flügeln, und ſchrie: Kikerikiki! „Was will das?“ fragte der Fürſt. „Ei,“ antwortete der Narr, „da, wo ſo viele Hennen ſind, muß ja doch wohl auch ein Hahn ſeyn.“ Dieſer Einfall ergötzte den Herrn, und der Narr entging nicht nur der zugedachten Züchtigung, ſondern verblieb auch, was er bisher geweſen, der Hahn im Korb.

Digitized by Google

54.

Der luſtige Schuſter.

Wer zu allen Kirchweihen, Dinzelfeſten und ſonſtigen Eß- und Trinkgelagen von allen Seiten her geladen wurde, das war Fips, der luſtige Schuſter. Er verſtand zwar nichts von den ſieben freien Künſten und blutwenig von ſeinem Handwerk; aber er hatte vielen Mutterwitz, und war unerſchöpflich an Schnaken und Schnurren, und beſonders an Räthſeln. Deßhalb warb man gern um ſeine Geſellſchaft, und er ſchlug auch keine Einladung aus, da, wo es wohl zu eſſen und zu trinken gab, umſonſt und um nichts. — Einsmals lud ihn auch ein reicher Kaufherr zu Tiſche, welcher mehrere gute Freunde bei ſich bewirthen wollte. Fips erſchien, wie ſich's ziemte, im Feiertagsrocke, und war nicht der letzte, der ſich ſetzte. Suppe und Rindfleiſch ſchmeckten ihm wohl, das ſah man; aber er that kein Maul auf, außer zum Eſſen. Die Gäſte warteten vergebens auf die Schnaken und Schnurren und auf die Räthſel. Der Hausherr ſchenkte ihm ein Glas Wein ein, verhoffend, daß der Geiſt den Geiſt wecken werde. Der Schuſter ſoff ein Glas um das andere aus und aß viel, aber

es kam kein Wörtle aus ihm. Endlich forderte ihn der Hausherr auf, ſeine Witze loszulaſſen. Fips erwiederte: „Laßt mich doch erſt einen Grund legen; dann werden ſchon die Witze aufwachſen, wie Pilze. Aber naß muß vor Allem der Boden ſeyn.“ Und er trank und aß fort. Zuletzt, als man ihm gar keine Ruhe mehr ließ, wiſchte er ſich das Maul, trank noch ein Gläslein, und fing ſofort an zu erzählen, wie folgt: ein König ſchickte eines Tags ſeinen Narren aus in die Welt, mit dem Auftrage, er ſolle nach drei Dingen forſchen, und nicht eher an den Hof zurückkehren, als bis er ſie gefunden. Und er legte ihm drei Fragen vor: „Zum erſten, welches Fleiſch iſt fetter, als Schweinefleiſch? Zum zweiten, welches Brod iſt weißer, als Ulmerbrod? Zum dritten, welches Holz iſt härter, als Hagebuchen-Holz?“ Auf dieß ging der Narr fort. — — — Fips hatte dieß kaum geredet, als er wieder über die Schüſſel herfiel und ſich eins ums andre tief zu Gemüth führte. Die Gäſte hatten unterdeſſen angefangen, über den Räthſeln zu ſinnen, die dem Narren aufgegeben waren. Und der eine rieth dieß und der andere jenes. Fips aber ſchüttelte zu allem, was ſie vorbrachten, den Kopf, und aß und trank weiter, ſo lang es reichte. Endlich verleidete den Gäſten das Rathen, und ſie for-

Digitized by Google

derten den Schuſter auf, zu ſagen: was fetter ſey, als Schweinefleiſch, und ſo weiter. Fips, ohne lange nachzuſinnen, ſagte: er für ſeine Perſon wiſſe es eigentlich auch nicht, und man müſſe drum ſchon warten, bis der Narr zurück ſey von ſeiner Reiſe um die Welt; der werde es dann ſagen, wenn er's eben wüßte. Der Hausherr und die Gäſte merkten nun, daß ſie die Gefoppten ſeyen; doch verhielten ſie's dem luſtigen Schuſter nicht, ſondern lachten fein einander aus. Fips hielt ſie auch von nun an, als er ſatt geworden, ſchadlos mit ſeinen Schwänken und Poſſen, ſo daß zuletzt alle zufrieden geſtellt wurden. . . . Und wenn's der Leſer nicht iſt, ſo mag er den Narren machen, und ſelbſt Umfrage halten in der Welt.

55.

Schutzſchrift für die Bauern.

Da ſagt man gemeiniglich, die Bauern ſeyen dumm und grob. Wie falſch dieß ſey, mag unter andern folgende Geſchichte beweiſen: ein Bauer hatte in einem Städtlein Honig feil auf dem Markte. So wie er aber den Honighafen öffnete, flog ein

Digitized by Google

Schwarm von Fliegen herbei und bedeckte über und über das Gefäß, und es half kein Abwehren und Verſcheuchen, und die Leute, welche kaufen wollten, wendeten ſich mit Ekel ab und gingen weiter. Da beſchloß der Bauer in ſeinem Aerger, die Fliegen zu verklagen beim Bürgermeiſter, und er that's. War das dumm? Nein. Dumm wär' es geweſen, wenn er den Bürgermeiſter verklagt hätte beim Bürgermeiſter, daß er das Städtchen vom Unrath nicht ſäubern ließe, und ſo das Fliegengeſchmeiß hegte und pflegte zum Schaden der Verkäufer, die doch ihren Marktpfenning zu bezahlen hatten. — Alſo mußte dem klagenden Bauern der Bürgermeiſter Recht verſchaffen, er mochte wollen oder nicht. Und er ſprach: ich erkläre hiemit alle Fliegen in der Stadt für vogelfrei, und du magſt ſie todt ſchlagen, wo du ſie nur triffſt. Der Bauer war mit dem Urtheilsſpruch zufrieden; und da ſo eben eine Fliege dem Bürgermeiſter auf die Naſe geſeſſen, ſo ſchlug ſie der Bauer ſogleich todt von Rechtswegen. War das grob? Nein. Grob wäre es geweſen, wenn er die Naſe des Bürgermeiſters gemeint hätte und nicht die Fliege. So aber konnte er noch um Verzeihung bitten, was er auch that. Und da er einmal, ſagte er, das Recht erhalten habe über Leben und Tod aller Fliegen, ſo wolle er nur gleich damit

anfangen, das Rathhaus zu ſäubern von dem Geſchmeiß. Und in demſelben Augenblick hatte auch der Schreiber ſeine Maulſchelle, der ihn ausgelacht. — Kurzum, wollten ſie nicht alle die Fauſt des Bauern fühlen, ſo mußten ſie ihm den Honig abkaufen, um ſeiner los zu werden. Weiteres wollte eben der Bauer nicht, und er dankte für die gute Bezahlung.

56.

Der fromme Müller.

Ein Müller wohnte zwiſchen zwei Kirchdörfern, ſo daß ſein Haus zu dem einen und die Mühle zu dem andern Dorfe gehörte. Die Einwohner beider Dörfer, welche ſich ſeiner Mühle bedienten, lobten ihn wegen ſeiner Frömmigkeit und Ehrlichkeit; und als er ſtarb, geriethen ſie in Streit, weil jede Gemeinde ihn auf ihrem Kirchhof haben wollte. Sie konnten ſich darüber nicht vereinigen und fingen einen Proceß an. Der Richter entſchied: daß man den Todten auf einen Wagen legen, zwei Pferde davor ſpannen und dieſelben mit Peitſchen forttreiben laſſen ſollte; auf welchem Kirchhof ſie alsdann ſtehen bleiben würden,

Digitized by Google

dahin ſollte man ihn begraben. — Da die Bauern dieſes für gut annahmen und ausführten, liefen die Pferde in vollem Trab dem Galgen zu, und blieben daſelbſt ſtehen. Die Bauern verwunderten ſich nicht wenig darüber, und ſagten: ſollten wir auch betrogen ſeyn? Und ſie berathſchlagten, was nun zu thun ſey. Dieß iſt ein Platz, ſagten ſie, wohin Leute begraben werden, die nicht viel taugen, und wir wiſſen nicht, wie ſein Herz beſchaffen war. Wir wollen auch deßhalb nicht mehr darum ſtreiten, ſondern ihn hieher begraben. — Wie ſie ihn nun vom Wagen nahmen, kam ein Bulle in Furie daher gelaufen, und brüllte: Hanguf! hanguf! worüber ſich die Bauern noch mehr verwunderten, und den ehrlichen Müller aus Barmherzigkeit unter dem Galgen begruben.

57.

Hier lernt man Franzöſiſch.

Während der langen Zeit, als die Franzoſen in Deutſchland hausten, hatte Jedermann von uns Gelegenheit genug, franzöſiſch zu lernen, und ſogar jeder Bauer wußte ſehr wohl, was Buger, tutswit, l'arſchan u. ſ. w. heiße. Darüber

Digitized by Google

braucht man ſich auch nicht zu wundern, — hat es doch ſogar das Vieh gelernt, wie folgende Geſchichte beweiſet. Ein Franzoſe hatte ſich im Wirthshauſe etwas verſpätet, und ging, ziemlich betrunken, nach dem Zapfenſtreich heim ins Quartier. Unterwegs wollte er doch erfahren, wie hoch es an der Zeit ſey, und klopfte an einer Hütte an, und fragte auf franzöſiſch: wie viel Uhr? Die Hütte war aber ein Schweinſtall. Die Sau darin antwortete auf franzöſiſch (recht durch die Naſe): ons! ons! das heißt auf deutſch: eilf. Der Franzos fragte weiter: ob's ſchon lange geſchlagen habe? Da antworteten drinn die Ferkel, ebenfalls auf franzöſiſch: wui! wui! das heißt auf deutſch: ja. Der Franzos ſagte: Schwurcmerſi (höflichen Dank!) und ging ſeines Weges weiter. Als er nach Hauſe gekommen, ſah er auf der Wanduhr, daß ſie wirklich recht geſagt hätten, die drinnen in der Hütte.

58.

Der bayeriſche Diogenes.

Glücklich iſt nur der Zufriedene, und zufrieden iſt nur der Genügſame. Leute dieſer Art ſind aber in unſern Tagen ſehr rar; und darum muß ſich

der Volksfreund ſchon in frühern Zeiten umſehen, um ein Exempel zu finden für ſein Lehrſtück.

Als eines Tages der Kurfürſt von Bayern, Max III, ſich mit der Wildſchweinjagd beluſtigte, was ein gefährliches Vergnügen iſt, da durchbrach ein angeſchoſſener Eber die Bahn, und rannte in voller Wuth ſchnurſtracks auf den Kurfürſten los, der am nächſten ſtand. Der Herr wäre ohne Zweifel zu Schaden oder gar ums Leben gekommen, wenn nicht ein Treiber, ein rüſtiger und beſonnener Landmann, Muth und Gegenwart des Geiſtes genug gehabt hätte. Der lief flugs herbei, ergriff den Keiler bei einem ſeiner Hämmer, und riß ihn mit Einem Riß linksum, ſo daß das wilde Thier rechtsum und gradaus fortrannte, wo es denn zuletzt von den nacheilenden Jägern vollends erlegt wurde. Der Mann aber hatte ſich indeß wieder unter dem Haufen der Treiber verloren, und die Sache wäre ſo weit abgethan geweſen. — Allein Max, der Gütige, als er Mittags im nahen Jagdſchloſſe das Mahl zu ſich nehmen wollte, erkundigte ſich angelegentlich nach dem braven Landmann, und er befahl, daß man denſelben aufſuchen und in das Schloß bringen ſollte. Das geſchah denn; und der Treiber erſchien, in ſeiner zerriſſenen Jacke, mit verbranntem Geſicht und verworrenen Haaren, bar=

Digitized by Google

fuß. Als er in den Saal trat, wo der Kurfürſt mit ſeinem Gefolge war, ſchob er das Hütlein ſeitwärts, ganz ſtät, über das Ohr herab, und blickte mit Scheu auf die bordirten Herren, die den Kurfürſten umſtanden. Den Herrn ſelbſt aber, der einfach gekleidet war, ſah er nicht, und es ward ihm unheimlich ums Herz. Indeſſen trat der Kurfürſt auf ihn zu, und mit jener leutſeligen Art, die guten Fürſten eigen iſt, ſagte er zum Manne: „Du haſt mir heute das Leben gerettet. Ich danke dir. Nun aber bitte dir auch eine Gnade aus.“ — Der günſtige Leſer wird ſich nun den Kopf zerbrechen, um welche Gnade der wackere Menſch den gütigen Kurfürſten gebeten habe. Ein hundert bayeriſche Thaler wäre ſchon etwas geweſen, und ein hübſches Sümmlein; noch beſſer irgend ein Dienſt bei Hof, z. B. der eines kurfürſtlichen Ofenheizers oder Hundefütterers oder gar eines Hofſtallers; lauter vornehme und einträgliche Beſtallungen. Nichts von allem dem fiel unſerm Land- und Landsmann ein, ſondern er dachte ſich ganz was anders, und er drehte dabei das Hütlein zwiſchen den Händen, und lugte ſo für ſich hin, und ſchwieg. Der gnädige Kurfürſt wiederholte nun nochmal ſeine Worte, und ſagte noch lauter: er ſolle ſich eine Gnade ausbitten. Da that nun endlich der Mann ſeinen Mund auf, und ſprach,

indem er ſeine Augen wiederum über die bordirten Herren hinſchweifen ließ: Außi wär i gern. Und ohne Urlaub abzuwarten, wendete er ſich um, und eilte fort zu Thür und Thor hinaus. — Abends ſaß der Mann wieder in ſeiner Hütte, und erlabte ſich an ſchwarzem Brod bei einem Krug Bier; und er dachte an Wald, und an Hof, und daß es dort nicht ſo unheimlich ſey unter wilden Bären, als hier unter bordirten Herren. Und es war ihm kreuzwohl. Da trat noch ſpät am Abend ein Jäger des Kurfürſten in die Stube, und ſagte: Der gnädigſte Kurfürſt läßt dich grüßen, und das ſchickt er dir zum Dank, du weißt ſchon wofür. Dabei gab er ihm eine Rolle bayeriſcher Thaler. Der Mann ſagte: „'s hätt's juſt nit braucht; aber annehmen thue ich's, und ich laß mich ſchön bedanken.“ Und er holte drauf ein Fläſchlein Branntwein hervor, und ſchenkte dem Jäger ein, und er trank mit ihm auf die Geſundheit des gnädigſten Landesvaters.

59.

Der ſchwäbiſche Diogenes. *)

Im edlen, ſchönen Schwabenland,
Da gibt es Helden allerhand;
Doch von den Abenteurern allen
Will Einer uns zumeiſt gefallen:
Der Röhrle.

Er diente als gemeiner Mann
Treu ſeinem König Lobeſan,
Und in des großen Kaiſers Kriegen
Thät alleweil zu Felde liegen
Der Röhrle.

Bei Krachau und bei Schlackawitz,
Bei Schneida und bei Haderlitz,
Und wo's nur blut'ge Köpf' abſetzte,
Da war der Schwabe nicht der letzte,
Der Röhrle.

Und wo man ſah ein Heldenſtück,
Und wo man hört' von Muth und Glück — —
„Wer iſt's? wer that ſo große Thaten?“
„„Wer iſt's! das könnt ihr leicht errathen:
Der Röhrle!“ “

Einſt hielt der Kaiſer Muſterung —
Es gab der Helden da genung —

*) Röhrle von Häfner-Neuhauſen; der Held eines modernen Volksſchwankes.

Digitized by Google

Jedoch von allen, die da waren,
Soll Einer nur ſein' Gunſt erfahren,
Der Röhrle.

Der Kaiſer ruft ihn an, und ſait:*)
„Er iſt ein Held, wie's keinen geit!**)
Drum will ich Jhn auch höchlich ehren;
Er ſoll ſich eine Gnad' begehren,
Herr Röhrle!"

„„Jch brauch kein' Gnad'! Jch hab' als Mann
Bloß meine Schuldigkeit gethan!""
So ſprach, den Kaiſer ſalutirend,
Und 's G'wehr vor ſelbem präſentirend,
Der Röhrle.

Der Kaiſer drauf zum Volk ſich kehrt,
Und ſpricht: „So was iſt unerhört!
Fragt nicht: was hender und was wender? ***) —
's iſt doch ein Tauſendſappermenter,
Der Röhrle!" —

Dieß hat der Held uns ſelbſt erzählt,
Und 's iſt kein Wörtle dran gefehlt;
Und glaubt ihr's nicht, was wir euch ſagen,
So mögt ihr ihn drum ſelber fragen,
Den Röhrle.

---

*) ſagt. **) gibt.
***) „Was habt Jhr und was wollt Jhr?" Eine gewöhnliche Anredformel.

60.

Der ſchwäbiſche Sonn- und Mondfang.

Vor langen, undenklichen Zeiten iſt es in Schwabenland geſchehen, daß die von Munderkingen die Sonne und den Mond haben fangen wollen. „Ihr wiſſet, Bürgermeiſter und Gerichtsmänner — redete der Schultheiß die verſammelten Väter an — wie der Aiſterberg neben dem Pflummenhölzle faſt ganz öd iſt. Es wachſ't auf dem halben Berg — und es iſt doch ſo ein groſsmächtiges Werk — nicht einmal ein Bäumle. Ich bin ſchon ſo oft bös darüber worden, wenn ich den Nutzen betrachtet hab', den unſer gemeines Weſen hätte, wenn man auch den Berg anbauen könnte. Man hat freilich nichts geſpart bisher, es will aber immer nichts batten. Jetzt hab ich denn auch nachgeſucht, wo doch der Fehler ſtecken möchte, und endlich bin ich drauf kommen. — Nächt zu Abend, geh ich in mein Feld hinaus, und will denn auch gucken und lugen, wie die Sonne hinab geht: ob's Morgen ſchön Wetter oder Regen abgibt. Und da ſeh' ich nun, daß die Sonne gemächlich hinab geht, und grad mitten über den Aiſterberg durch. He, gemach! hab' ich geſagt. Biſt du der Camerad, der

uns den Berg ſo verbrennt, ſag' ich. Aber ſie hat mich nur ſchreien laſſen, und iſt dort hinab, wie ein anderer Schelm. Und wie ich noch ſo daſteh', und ihr nachſeh', kommt der Mond auch noch. Ja, was willt jetzt du da, hab' ich geſagt; du willt gewiß auch über den Aiſterberg nach, und was die Sonne nit verbrennt hat, das willt du gewiß verfrieren laſſen, ſag' ich. Und wie ich's gedacht hab', ſo iſt's gegangen; denn das Mondmännle, der bucklete Teufel, weist mir noch — —, und lauft, was gibſt, was haſt! über den Aiſterberg hinab. Haſt du denn, hab' ich geſagt, kein anderes Loch offen gefunden, du Beſenbinder, als den Aiſterberg? Könnteſt jetzt nicht ein bitzle einen Umweg nehmen, und im ebenen Land hinab marſchiren? Muß denn der Donner dich über alle Bühel und Berg dahin führen? — Und alles das hab' ich mit meinen Augen geſehen. Jetzt aber ſchließet ſelbſt, wo der Fehler ſteckt. Ich glaub', es iſt leicht zu errathen; denn wo die größte Hitz' und die größte Kälte zuſammen kommen, da kann ja nichts wachſen. Da habt ihr die Sach'; und es braucht jetzt nichts mehr zu disputiren, als wie dem Ding abzuhelfen iſt. Jetzt rathet, Männer!" Peter Enderle, einer der Gerichtsmänner, nahm zuerſt das Wort, und ſagte: „Mich däucht's, man ſoll gelinde Mittel brau-

chen, und die Sache im Frieden ausmachen. Wir wollen, ſagte er, ſo ein Bildſtöckle auf dem Berg machen, und hinaufſchreiben: bei zehn Thaler Strafe ſoll keiner darüber reiten noch fahren noch gehen, nicht einmal die Sonne und das Mondmännle. Wenn ſie aber anders thäten, ſo ſollen ſie des Landes verwieſen werden auf ewige Zeiten." Beiſchen Jackel meinte: „Man ſollt ihnen Gerichtle legen, wie den Vögeln, ſo thäten ſie's nicht merken." Uri's Hans ſagte: „Wenn's brennt, was thut man? Löſchen. Feuerkübel, Feuerhaken, Feuerleitern, Feuerſpritzen her, ſo iſt die Sonne bald gemeiſtert. Und dem Mond hängt man ein paar Pulverſäckle an, und ſpringt ihn in die Lüfte. Das iſt meine Meinung." Der Bannwart, gefragt, was er meine, ſagte: „Mein Gutachten iſt dieß: man nehme Büchſen, Burfel (Pulver) und Böller, und ſchieß den Teufel über den Haufen." Nun kam die Reihe an den Bürgermeiſter; der ſagte: „Mit reifem Bedacht iſt mein folgender Schluß abgefaßt. Und zwar von der Sonne ſag' ich, man ſoll ein paar Heuwägen voll Schnee hinausführen, und an's Oertle legen, wo ſie durchgeht. Was gilt's, die Hitz' vergeht! Was aber den Mond anlangt, ſo ſag' ich, man ſoll ein rechtes Feuer aufmachen, ſo verbrennt er mit Haut

und Haar.“ Endlich gab der Schultheiß ſeine Stimme ab, und ſagte: „Meine wohlſehende Meinung iſt, man ſoll an zwei Stangen ein Garn ausſpannen, und auf dem Berg heimlich hinlegen. Sobald die Sonne und der Mond kommt, ſo heben zwei Mann die Stange auf. Nachher müſſen ſie mitten durchs Garn, und bleiben hangen, und wir haben alle beide Broddiebe.“ — Der Rath des Schultheißen ward von allen gutgeheißen. Nur ſtieg dem Bürgermeiſter der Zweifel auf: was ſie mit Sonn' und Mond anfangen ſollten, wenn ſie's hätten. — Auch dafür wußte der Schultheiß Rath und Auskunft: „Man laßt zwei Käſtle machen mit Fenſter und Umhäng, ſagte er. Da ſperrt man Sonn' und Mond hinein. Bei Tag laßt man die Sonn' heraus, und bei Nacht den Mond. Und daß auch die ganze Gemeinde den Nutzen hab', ſo laſſ' ich alle beide Käſtle auf den Glockenthurn hinauf machen, eins dahinten, und das andere davornen; es ſoll für zwei Knöpf gelten.“ Damit waren die Bauern zufrieden. — Aber des Schultheißen Student, der den Leuten insgeheim zugehört, und der wohl wußte, was an Sonn' und Mond ſey, und daß man ſie nicht fangen könne, wie etwa ein paar Lerchen oder Nachteulen, lachte ſich den Buckel voll, und er dachte ſich: das wird einmal wieder einen

rechten Schwabenſtreich abſetzen; ich freue mich ſchon drauf. —

Die Bauern gingen alſobald ans Werk. Feuerleitern wurden herbei gebracht, und Feuerſpritzen und Feuerkübel, und ein Garn an zwei Stangen, und zwei paar Pelzhandſchuh für die, welche die Stange halten ſollten, und die Käſtle, darin ſie Sonn' und Mond einquartiren wollten. Uri's Hans und Peter Enderle ſollten die Stange halten; der Bürgermeiſter hatte den Feuerkübel zur Hand, wenn's etwa brennen ſollte; Beiſchen Jackel hielt die Feuerleiter, und der Schultheiß hatte die zwei Käſtle in Bereitſchaft. Der Bannwart ſollte Ordnung und Polizei halten. — Und ſie kam, die Sonne. „Die Stang' in Höh', rief der Schultheiß; ſie iſt unſer.“ „Nix haben wir — ſagte Uri's Hans, der geſtolpert und gefallen war, juſt, wie ſie ſo recht ins Garn gewollt; — hinab gewiſcht iſt ſie hinter den Berg.“ Alſo ſtanden die da, und hatten nichts. Der Student aber, der das Spektakel mit angeſehen, lachte ſich heimlich in die Fauſt, und ſagte zu ihnen: es hätte nicht fehlen können, wenn der Berg nicht gerutſcht wäre, mit ſammt der ganzen Erde. Und ſie ſollten ſich nur friſch an den Mond machen, der könne ihnen wohl nicht auskommen.

Alſo, um einen gleichen Unfall zu verhindern, holten ſie vor Allem Ketten und Seile und Klammhaken und Nägel und Hammer und Deichelbohrer und Wagenwinden, und nagelten den Berg an, mit Pfählen und Bretternägeln. Der Schultheiß und der Bürgermeiſter ſollten dießmal die Stange haben. — Und der Mond kam. Aber er ging hoch über ſie hin, und ſie konnten ihn nicht fangen, obgleich der Berg nicht rutſchte, und die beiden das Garn empor hoben über Manneslänge. Alſo iſt aus dem Mondsfang auch nichts geworden. — Der Student aber lachte insgeheim, und er ſagte: „Der Berg ſey plötzlich eingeſunken mit ſammt der Erde, und ſie dürften nur einen Thurm bauen, der bis an den Mond reiche, ſo könnte es ihnen nicht fehlen mit dem Fang.“ Das ließen aber die Bauern bleiben, und darum geht noch heutigs Tags die Sonne und der Mond über den Aiſterberg, und es kann ſie Niemand dran hindern. — Alſo wird aus Schwabenland berichtet; ob aber, und was dran wahr ſey an der Geſchichte, kann man nicht ſo recht ſagen, da ſie ſich ſchon vor langen, undenklichen Zeiten begeben haben ſoll.

Digitized by Google

Digitized by Google

III.

Abenteuer
des
Spiegelſchwaben.

Digitized by Google

Im Poſſenſpiel regt ſich die alte Zeit
Gutherzig, doch mit Ungezogenheit.

Goethe.

Digitized by Google

Wie die ſieben Schwaben aus einander gehen, und der Spiegelſchwab ſich zu dem Allgäuer geſellt.

Des andern Tages ſaßen zu Ueberlingen im goldenen Kreuz in aller Früh ſchon die beiden Steinbrüderle, der Blitzſchwab und der Spiegelſchwab, bei einem Känntle guten Keſperwaſſers beiſammen; denn der Wein von geſtern hatte ihnen den Magen ganz wund gefreſſen, und den wollten ſie damit wieder heilen. Der Gelbfüßler war ſchon über Berg und Thal; der Neſtelſchwab hatte ſich auch ſchon fortgemacht zu ſeinem Müetterli; der Knöpfleſchwab flackte noch im Bett, und ſchnarchte ſo laut, man glaubte ein Mühlrad zu hören; der Allgäuer war im Heimgarten bei den Ochſen im Stall. Alſo konnten die zwei traulich mit einander ſchwätzen, und es irrte und engte ſie Niemand. Sie ſprachen aber von der Rückreiſe, und welchen Weg ſie nehmen wollten. Der Spiegelſchwab ſagte: „Ueber Memmingen geh' ich nicht.“ Der Blitzſchwab aber ſagte: „Das ſey der nächſte Weg nach der Grafſchaft

Schwabeck, und er müſſe eilen, um dem Kätherle auf die Kirbe zu kommen.“ Und er redete dem Spiegelſchwaben zu, daß er zu ſeinem Weib heim kehren ſollte. „Lieber zu des Teufels Großmutter,“ ſagte der. Und er trank ein Gläsle — eben nicht auf ihre Geſundheit. Der Blitzſchwab hatte red= lichs Bedauern mit ihm, und er ſagte: „Es muß ja freilich ein leidiger Stand ſeyn um den Eheſtand, wenn die Uhr nicht auf Eins ſteht.“ „Ja wohl, ſagte der Spiegelſchwab; und vollends, wenn die Uhr gar auf die böſe Sieben ſteht!“ — Indem ſie noch ſo ſprachen, trat der Allgäuer in die Stube. Zu dem ſagte der Spiegelſchwab: „Allgäuer, ich geh' mit dir.“ „Bygoſt! ſagte der Allgäuer, und ich geh' mit dir; ſo gehen wir alle beide mit einander.“ Nach einer Weile aber fragte er den Spiegelſchwaben: „Aber los; wie halten wir's mit der Zehrung?“ Denn er wußte wohl, daß der Spiegelſchwab einen Magen hatte, wie einen Schwamm, und daß es ihn immer durſte, wie einen Bürſtenbinder. Der Spiegelſchwab ſagte: „Bratſt du mir die Wurſt, ſo löſch' ich dir den Durſt.“ So war's dem All= gäuer recht; und ſie ſchlugen ein. Darauf nahmen ſie Abſchied; und der Spiegelſchwab ſagte: er ſolle ihm ſein Kätherle grüßen; und der Blitzſchwab ent= gegen: er ſolle fein einkehren, wenn er des Wegs

Digitized by Google

käme. — Alſo, wem's recht iſt, der gehe mit; und wem's nicht recht iſt, der halte ſie nicht auf.

Es möchte einer die Naſe reiben,
Man ſoll die Zeit beſſer vertreiben.

Wie der Spiegelſchwab und der Allgäuer nach Koſtnitz kommen, und was ſie allda treiben.

„Wir gehen dem Bodenſee nach, ſagte der Allgäuer; dann kommen wir ans Gebirg, und dann können wir nimmer fehlen.“ Los, Brüderle, was ich dir ſagen will, ſagte der Spiegelſchwab; was meinſt: wollen wir nicht vorerſt noch ein Bißle auf und über das deutſche Meer? Die Gelegenheit iſt gar kommlich, und wir haben ſie nicht alle Tag'. Auch ſagt der Seehaas: es liege dort jenſeits eine Stadt, die heiße Koſtnitz; da dürfe man nur fragen: Maul, was willt? ſo habe man's, wie im Schlarauffenland; und was die Hauptſache ſey, ſagt er: es koſt nits, wovon eben die Stadt den Namen habe. „Bygoſt! ſagte der Allgäuer, recht wär's ſchon, wenn's nur auch wahr wär'.“ „Probiren können wir's ja, verſetzte der Spiegelſchwab, das Probiren koſt nits.“ — Alſo fuhren ſie mit

dem Marktſchiff nach Koſtnitz; und das erſte Wirthshaus, das ihnen in die Augen fiel, war der blaue Bock, und ſieh da! auf dem Schild ſtand geſchrieben: morgen iſt alles zechfrei. „Bygoſt! ſagte der Allgäuer, dießmal hat der Seehaas nicht gelogen.“ „'s iſt nur Schad, ſagte der Spiegelſchwab, daß wir um einen Tag zu früh gekommen.“ Alſo kehrten ſie beim blauen Bock ein. Abends, als ſie die kleine Zeche bezahlten, fragte der Spiegelſchwab den Wirth: „Mit den Worten auf Eurem Schild hat's doch ſeine Richtigkeit?“ „Ja, ſagte der Wirth, ein Mann, ein Wort!“ So ſaßen ſie denn, wie angepicht, den ganzen folgenden Tag, und zechten vom frühen Morgen bis tief in die Nacht hinein, der Worte eingedenk, die auf dem Schilde zu leſen waren. Und der Wirth und die Wirthin gingen fleißig zu und von, und hatten ihre Freude an den Zechbrüdern, und zumal auch an des Spiegelſchwaben ſeinen Schnaken und Schnurren. Als ihn der Wirth fragte, warum ſie nach Koſtnitz gekommen, ob vielleicht dem großen Teufel zu Ehren? antwortete der Spiegelſchwab: Ja; denn, ſagte er, es ſey gut, daß man ſich allerorts gute Freunde werbe. Auf die Frage: ob ſie auch nach Schaffhauſen wollten, zum großen Herrgott, verſetzte der Allgäuer: Nein; denn, ſagte er, wir Schwaben

Digitized by Google

haben ſelbſt, bygoſt! einen ſchwäbiſchen Heiland, und brauchen keinen ſchweizeriſchen.“

Es zogen Gimpel über den Rhein,
Und kamen wieder als Gimpel heim.

Wie der Spiegelſchwab die wahrhaftige Geſchichte von der ſchwäbiſchen Haſenjagd erzählt.

Unter Anderm kam denn auch die Rede auf die ſchwäbiſche Haſenjagd, von der die Mähr bis über das Meer gedrungen war. „Man erzähle ſich dieß und jenes davon, ſagte der Wirth, und wenn er's offen bekennen wolle, eben nichts, was den Schwaben ſonderlich zur Ehre gereiche.“ „Das könne und wolle er ihm treulich berichten in Wahrheit, ſagte der Spiegelſchwab; denn er und ſein Geſelle ſeyen eben ſelbſt dabei geweſen. Wißt alſo, fuhr er fort, daß der Teufel ſich vorgenommen hat, zum Spaß, die Menſchen in Furcht zu jagen, und ihren Muth auf die Probe zu ſtellen. Und er nahm die Geſtalt eines Haſen an; verſteht, eines Unthiers in Haſengeſtalt, und er war ſo groß und fürchterlich, daß es nicht zu ſagen iſt. Erſtlich ließ er ſich in Wälſchland ſehen, wo er ohnehin oft Geſchäfte hat. Die Wälſchen aber nahmen Reißaus nach allen Seiten

Digitized by Google

hin, und ließen dem Teufel das Feld. Da dachte ſich der Teufel: Nun will ich's bei den muthigen Deutſchen verſuchen; und er kam nach Schwabenland, wo er wußte, daß die Tapferſten unter ihnen wohnen, und daß ſie's, wie die Sage geht, ſelbſt mit dem Teufel auf dem freien Feld aufnehmen. Die Schwaben, wie ſie das Unthier ſahen, waren nicht faul, ſondern ſandten Boten nach allen Gegenden Deutſchlands, und verlangten, in des Reiches Namen, von jeglichem Volk das Contingent. Alſo ſtellten ſich Bayern und Oeſterreicher, Franken und Sachſen, ſammt denen vom obern und niedern Rhein; nur die Schweizer blieben aus, die Kühmelker, die Milchſuppen, die Käspantſcher. An der Spitze aber marſchirten wir, die Schwaben, ſieben Mann hoch. Und wir ſtießen auf den Feind unweit Ueberlingen am Bodenſee. Aber, ſieh da! wie wir nun anrückten, wir Schwaben, in voller Hitze, immer vorwärts; da liefen indeß die übrigen alle davon, die Franken voran, drauf die andern, und die Oeſterreicher deckten den Rückzug; und wir, die Sieben, ſind mutterſeelenallein zurück geblieben, und haben das Abenteuer beſtanden, zum ewigen Ruhm der Schwaben. — Das iſt die wahrhaftige Geſchichte von der ſchwäbiſchen Haſenjagd; und wer's anders erzählt aus Mißgunſt, der lügt,

Digitized by Google

ſag' ich. Und ſagt's nur jedem, daß ich's geſagt habe, ich, der Spiegelſchwab.

Lügen iſt kein ſicherlich,
Doch verbergens etliche meiſterlich.

Wie ſie mit dem Wirth blinde Mäusle ſpielen um die Zeche, und wer ſie bezahlen muß.

Des andern Tags in der Früh, nachdem ſie noch ein Paar Seiteln zu Gemüth genommen, ſchickten ſie ſich endlich zum Aufbruch an, und ſie ſagten zum Wirth: „Schönen Dank für die höfliche Bewirthung!" „Iſt meine Schuldigkeit geweſen, ſagte der Wirth. Aber, mit Verlaub! ſetzte er hinzu, laßt nun ſehen, was eure Schuldigkeit ſey." Und er ging zur Schreibtafel, und rechnete. „He! rief der Spiegelſchwab, was wär' denn dieß? Was ſteht denn auf Eurem Schild?" „Ein Bock, ſagte der Wirth lachend, der die Leute blau anlaufen läßt." „Aber die Worte drunten?" „Ich ſteh' zu meinen Worten: Morgen iſt alles zechfrei, — aber nicht heute, nicht nächten und vornächten. Verſtanden?" Bygoſt! ſagte der Allgäuer, merkſt du nun, was die Kreide gilt? Der Spiegelſchwab

aber dachte ſich: Schalk muß mit Schalk gefangen werden; und er hatte alsbald ſeinen Einfall, den er dem Allgäuer ins Ohr raunte. Beide nahmen ſofort ruhig ihre Beutel heraus, und kläpperten damit, als hätten ſie was; und der Spiegelſchwab ſagte zum Allgäuer: „Laß! ich will ſchon bezahlen.“ „Bygoſt! ſagte der Allgäuer, die Ehr' laß ich mir nicht nehmen — ich will bezahlen.“ So ſtritten ſie eine Weile mit einander. Da ſagte endlich der Spiegelſchwab zum Wirth, der ihnen die Schuldtafel wies: „Ihr ſeht ſchon, wir beide können uns nicht vertragen, allein von wegen der Ehre; da wird's nun ſchon am beſten ſeyn, daß das Loos entſcheide. Wißt Ihr was? Um zum Kehraus noch einen Jux zu haben, wollen wir girigingelen oder blinde Mäusle ſpielen; wen Ihr ertappt, der zahlt — damit Punktum!“ Der Wirth ließ ſich den Spaß gefallen und die Augen verbinden; die beiden zogen ihre Schlarfen aus, und nun ging's in der Stube huſch auf und ab, 'rum und 'num. Bald war der Allgäuer zur offenen Thür hinaus; und der Spiegelſchwab, nachdem er noch ein und den andern Schuß gethan, ſchlich ihm nach, lugte aber noch zum Guckerle hinein, um zu ſehen, welche Sprüng' und Griff' der blaue Bock mache. Indem trat die Wirthin zur Thür herein; der Wirth

rannte auf ſie zu, und rief: Du mußt bezahlen. — Der Schwabenſtreich ward nun kundbar; der Wirth wollte den Strolchen nach, aber die Wirthin ſagte: „Laß die hungrigen Schwaben laufen! Haben ſie uns doch von dem Haſen befreit, dem Unthier, das zuletzt noch unſere Kinder und Rinder aufgefreſſen hätte.“ So kamen beide ohne Koſten aus Koſtnitz, und fuhren mit dem Marktſchiff wohlgemuth nach Lindau über.

Wer will in der Welt verbleiben,
Der muß Liſt mit Liſt vertreiben.

Wie der Spiegelſchwab in Lindau ſich für einen Wurmdoctor ausgibt.

Lindau heißt das deutſche Venedig. Stadt und Waſſer ſind zwar um Vieles kleiner, als die wälſchen; aber lieblich iſt's doch dorten, und ſchön und groß. Abſonderlich wenn man am Haſen ſteht; da wimmelt's von Menſchen, und es kommen hier Leute zuſammen aus allen Weltgegenden, ſogar aus der Schweiz. Da dachte der Spiegelſchwab: hier wäre gut zu ſeyn, wenn man nur Geld hätte. — Noth lehrt beten, und noch etwas Anderes. Kurz, er hatte den Einfall, einen Wurmdoctor zu ſpielen, um zu Geld zu kommen. Der Allgäuer, dem er

Digitized by Google

ſeinen Plan anvertraute, ſchüttelte zwar den Kopf, und meinte, man könnte ſie ertappen auf dem Betrug. Jener aber ſagte: „Dafür ſolle er nur ihn ſorgen laſſen; und kurzum: mundus vult, ſagte er; glaub's mir nur, Allgäuer!" „Ich muß wohl, ſagte der Allgäuer, indem er in ſeinem leeren Täſchle umher ſtürte. Alſo ſammelten ſie auf der Straße fleißig, was ſie an Trockenem und Naſſem fanden, und das eine, das Pulver, vertheilten ſie in kleine Paketlein, und das andere, die Latwerge, thaten ſie in einen Tegel, den ſie hatten mitgehen laſſen. Des andern Tags wurde denn die Bühne auf dem Haſendamm aufgeſchlagen; der Spiegelſchwab zeigte ſich als ein Doctor, in Mantel und Barett, und mit einem Knebelbart geziert, den er einem ſchwarzen Bock ausgerauft; der Allgäuer aber, der den Hanswurſt ſpielte, war mit einem groben Kotzen angethan, wie ein Fätſchenkind, und ſah ſchier aus, wie der ſteinerne Steffel von Ulm. So beſtiegen ſie beide die Bühne, und der Hanswurſt ſchrie aus: Allhier ſind zu haben allerlei wunderbarliche Mittel, und ſagte denn eine ganze Litanei von Wehtagen und Lahmtagen her, die der Doctor, ſein Herr, heilen könne. Und die Leute kamen herbei, und kauften; und wenn ſie ihn fragten, wofür? ſo antwortete er: für Alles, nur könne er nicht aus alten

Weibern junge machen; ſonſt, ſagte er, wäre er freilich ein ſteinreicher Mann.

Halt nicht viel auf das Geſchrei,
Denk, daß es oft verlogen ſey.

Wie der Spiegelſchwab den Lindauern wahrſagt, und welches Zeichen er ihnen ſtellt.

„Dumm ſind die Leute genug, dachte ſich der Spiegelſchwab; alſo kann man's ſchon weiter treiben mit ihnen.“ Er rief alſo aus, daß er auch wahrſagen und einem die Planeten ſtellen könne. Der Leſer muß aber wiſſen, daß er dieß Handwerk ſchon längſt getrieben hatte und zwar mit dem beſten Erfolg. Er hatte einen ganz einfachen Kunſtgriff dabei: er prophezeyte nicht Gutes. Wenn nun das Böſe eintraf, ſo war's richtig; traf es aber nicht ein, ſo war's um ſo mehr recht. Und alſo ſetzte er ſich weit und breit in den Ruf des beſten Wahrſagers, und man ging zwar nur mit Zittern zu ihm, aber man kam doch. Die Lindauer, wie ſie denn neugierige Leute ſind, ließen ſich auch hierin zum Beſten haben; und wie ſie ſahen, daß einer um den andern mit einem bedenklichen Geſichte wegging und den Kopf hängen ließ, ſo wurden ſie immer

Digitized by Google

mehr und mehr in der Meinung beſtärkt, daß er's auf ein Haar treffe. Und nach und nach kamen alle Lindauer, und brachten ihm ihre Bärenbatzen. Endlich dauerte es ihm zu lange — denn ſein Säckle war gefüllt — und er ſtand auf, und ſagte zu der Menge, die umher ſtand: „Eigentlich, liebe Leute, nutzt euch all mein Wahrſagen nichts; denn binnen heut und drei Tagen geht ohnehin die ganze Stadt Lindau zu Grund, mit Mann und Maus. Wollt ihr ein Zeichen haben? Das will ich euch geben. Ihr ſollt's am Himmel ſehen, und kein gewöhnliches; nicht etwa Feuer und Schwert, ſondern, liebe Leute, einen leibhaftigen Fuchsſchwanz.“ Die Lindauer riſſen Augen und Ohren auf, und wußten nicht, was ſie denken ſollten. „Kommt nur, ſagte der Doctor, indem er von der Bühne herabſtieg, ihr ſollt Wunder ſehen.“ Sie folgten ihm nach. Er blieb vor dem Hauſe eines Kürſchners ſtehen, der einen Fuchsſchwanz ſtatt eines Schildes anhängen hatte. „Jetzt ſchaut, ſagte er zu den Umſtehenden; ſeht ihr nicht den Fuchsſchwanz am Himmel?“ Die Umſtehenden ſchauten; es drängten ſich andere nach, immer mehr und mehr, und ſie ſahen alle — daß ſie gefoppt ſeyen, und lachten einander aus. Inzwiſchen hatte ſich der Spiegelſchwab fein weggeſchlichen, und aus dem Staub gemacht. Die Lin-

dauer aber ſehen noch heutiges Tags den Fuchsſchwanz am Himmel, und halten für gewiß, daß ihre Stadt einmal zu Grund gehen wird.

Lügen und Trügen ſind ſehr werth,
In allen Künſten man ſie begehrt.

Wie der Allgäuer den Lindauern die Zeche bezahlt für den Spiegelſchwaben.

Da der Herr entkommen, ſo wollten ſich die Lindauer an den Diener halten. „Uf ihn! er iſt von Ulm!“ riefen ſie alleſammt. Und ſie griffen und gerbten und walkten ihn an allen ſeinen Gliedern. Endlich gelang es ihm doch, ſich von ſeiner Vermummung loszumachen; und da hätte man aber ſehen ſollen, wie der mit den Lindauern umging. Wie ein wilder Bär die Hunde, die ihn verfolgen, ſo ſchlenzte er den einen da-, den andern dorthin; Alles arbeitete an ihm; er packte mit den Händen, er ſtieß mit den Füßen, er biß mit den Zähnen; er that wie ein Beſeſſener. So machte er ſich Weg durch das Städtle bis an die Brücke; da nahm er noch zu guter Letzt ein Paar arme Schächer, die ihn verfolgten, und warf ſie links und rechts über das Geländer in den See hinab. Nun ließen ihn die Lindauer in Frieden

fortziehen. — Außerhalb der Brücke erwartete ihn der Spiegelſchwab, der mit Luſt dem Spectakel von ferne zugeſehen. Er that aber, als hätte er nichts wahrgenommen, ſondern er ſagte bloß die Reime ſo vor ſich hin, um den Allgäuer zu hetzen und zu hienzen:

Hänsle, lerne mir nicht zu viel,
Mußt ſonſt leiden und ſtreiten viel;
Hätt' das Kälblein mehr Verſtand,
Wär's nicht an die Wand gerannt,
Schlacht' nicht mehr, als du kannſt ſalzen,
Koch' nicht mehr, als du kannſt ſchmalzen;
Iſt am Löffel auch kein Stiel,
Gott ſchenkt's jedem, wie er's will.

Der Allgäuer merkte gar wohl, daß der Geſelle es auf ihn münze, aber er that, als verſtände er ihn nicht. Als ihn aber der Spiegelſchwab, der das Utzen nicht laſſen konnte, eine Weile hernach fragte: ob er die Zeche fein ordentlich bezahlt habe, da riß ihm das Geduldſäckle, und, indem er ihn beim Kragen packte, ſagte er: „Ja, bygoſt! und ich will jetzt mit dir abrechnen.“ Wie der Spiegelſchwab merkte, daß jener Ernſt machen wolle, zog er andere Saiten auf und ſagte: Unter Brüdern nehme man's nicht ſo genau; und ein anderes Mal wolle er ſtatt ſeiner bezahlen. Für dieſes Mal ließ es der Allgäuer

noch gut ſeyn, beſonders da ihm der Geſelle die Batzen zeigte, die er eingenommen, und die er brüderlich mit ihm theilen wollte. Und alſo zogen ſie in Eintracht weiter.

Gewalt geht vor Recht,
Klagt mancher arme Knecht.

Wie der Allgäuer mit dem Spiegelſchwaben nach Hindelang wandert, des Allgäuers Heimath.

Der Spiegelſchwab wollte von Lindau aus über Wangen und Iſny nach Kempten wandern, weil er da überall bei ſeinen Vettern freie Einkehr nehmen konnte; und es iſt auch Schade, daß es nicht geſchehen, immaßen viel zu erzählen wäre von den Vögeln, die in dieſen Neſtern hocken und hecken. Aber der Allgäuer blieb dabei, und ließ ſich's nicht nehmen, längs den Bergen geraden Weges heim zu ziehen, obgleich dieß ein Gelände iſt, nicht viel beſſer, als die obere Pfalz, die bekanntlich dem Teufel gehört: und der Spiegelſchwab hatte auch Zeit genug zu faſten und zu beten; er fluchte aber bloß. Endlich kamen ſie in Sonthofen an. Hier, auf dem Calvariberg, Angeſichts des Grindten, verrichtete der Allgäuer ſeine Andacht; denn er hatte

ſich, bevor er mit den Geſellen das Abenteuer beſtanden, dahin verlobt. Der Spiegelſchwab lugte indeß in die Gegend hinaus, auf die hohen Berge hinein und auf die grünen Matten hinab, und es gefiel ihm wohl. „Jetzt iſt's nicht ſchön," ſagte der Allgäuer; „aber am heiligen Kreuztag, wo das Vieh aus den Almen und da unten zuſammen kommt, Ochſen und Kühe, und Geißen und Schaf' und Böck', alles durcheinander, und eine Unzahl von Menſchen: Bue'! da iſt's ſchön!" „Das Ländle iſt, mein Eid! nicht übel," ſagte der Spiegelſchwab, „und ich möchte wohl da wohnen." — Sie gingen weiter, und kamen auf dem Weg vor einem Bauernhaus vorbei. Da ſaß auf der Bank ein alter Mann, der heinte. „Was fehlt dir, Uri?" fragte ihn der Allgäuer. „Ja," ſagte der, „der Aetti hat mich geſchlagen, weil ich den Aeni hab' fallen laſſen." Der Allgäuer tröſtete das Kind und ſagte, es werden dieß wohl nicht die erſten Schläge geweſen ſeyn. Und als ſie weiter gingen, erklärte er dem Spiegelſchwaben, wie ſich das verhalte. Es lebe nämlich in dem Hauſe noch der Großvater, der ſey hundert und zwanzig Jahre alt, und ſein Enkel volle achtzig; und der Vater von hundert Jahren führe noch das Hausregiment. Der Spiegelſchwab verwunderte ſich drob und ſagte: „So müſ-

Digitized by Google

ſen die Leute bei euch ſteinalt werden.“ „Es paſſirt ſo,“ ſagte der Allgäuer; „aber man muß eben darnach leben. Mein Vater iſt ſchon ein Siebziger, und iſt noch ſo rüſtig, wie ein Vierziger.“ „Wie hat er denn das angefangen?“ fragte jener. „Das weiß ich juſt nicht,“ antwortete der Allgäuer; „er thut nichts Exteres, ſondern treibt's, wie andere Leut', nur daß er nichts trinkt, als Waſſer.“ „Das ſey es eben,“ meinte der Spiegelſchwab; „Waſſer! ja Waſſer! wer nur Waſſer trinken könnte!“ „Bygoſt! das weiß ich juſt nicht,“ ſagte der Allgäuer; „mein Vater hat einen Bruder, der um ein Jahr älter iſt, als er, und iſt täglich beſoffen.“ „Curios!“ ſagte der Spiegelſchwab; „aber freilich: die Gaben ſind verſchieden.“

Uns iſt beſchieden dieß und das,
Der eine iſt trocken, der andere naß.

Die Geſchichte von der Schlottermilch, ſammt erbaulicher Nutzanwendung.

Unter dieſen Geſprächen kamen ſie in Hindelang an. Die Gegend, wo der Ort liegt, iſt ſo traulich und heimlich, wie ein Krippele. Der erſte Schritt, den der Allgäuer in ſein Haus that, war in den Stall, um zu ſehen, was der Laubi mache und der

Luſti. Dann ging er in die Stube und grüßte Aett' und Aemm'. Die Mutter ſetzte dem Büble ſogleich eine Schüſſel voll Schlotter auf, und brachte Brod und Geißkäsle, und ſagte zum Fremden: „Eßt mit!“ und zum Vater: „Wie, Vater, lang' auch zu.“ Und ſie brockte ein, und ſagte dann: „Jetzt laßt es euch ſchmecken.“ Der Vater nahm hierauf den Löffel, und rührte in der Schüſſel den Raum unter die Milch, Alles durcheinander. „Du kannſt doch die Unfurm nicht laſſen,“ zankte das Weible; „was wird der Fremde denken?“ Der Alte ſagte: „Es iſt mal ſo meine Gewohnheit; und ſeh' der Herr: um das Schlottereſſen iſt's eine ganz eigene Sache, und ich werd's dem Herrn erklären. Vorerſt muß ich ihm aber die Geſchichte erzählen, wie ich zu der Gewohnheit gekommen. Als ich bei dem Nachbauren drüben — Gott hab' ihn ſelig! — als Unterknecht einſtund, wurde uns eben auch Schlotter aufgeſetzt. Der Bauer nahm den Löffel und that, als ob er das Kreuz machte über die Schüſſel, ſagend: Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes; und ſtrich allen Raum auf ſeine Seite. Das verdroß mich; denn ich merkte, daß er aus Schalkheit und Geiz und Neid ſo that, und die kann ich von meinem Leben nicht ausſtehen — und ich nahm daher auch den Löffel und ſagte:

Im Namen der allerheiligſten Dreifaltigkeit! und rührte Alles durcheinander. Seit der Zeit, ſo oft ich einen Schlotter mit Raum aufſetzen ſeh', fällt mir das Umrühren ein, und ich kann nicht anders, ich muß es thun. Der Herr wird mir aber Recht geben, wenn er einmal in ſeinem Leben bemerkt hat, wie beim Schlottereſſen alle menſchlichen Leidenſchaften aufducken und ins Spiel kommen. Schau er nur einmal Kindern zu; das furchtſame getraut ſich kaum, einen tüchtigen Schub zu nehmen; das geizige raumt fein rechts und links ab, nur an ſeinem Orte nicht; das neidiſche frißt und ſchlampet in ſich hinein, als wenn's nicht genug bekommen könnte; das zornige ſchlagt dem und jenem auf den Löffel und auf die Hand, der ſie zu weit ausſtreckt; aber keinem fällt's ein, dem andern einen guten Brocken zuzuſtecken, oder, wie unſere Hausmutter da, gar bloß zuzuſehen, wie's ſchmeckt." „Gott g'ſegn's!" ſagte dieſe. „Es geht bei uns Großen auch ſo zu," ſagte der Spiegelſchwab, und überhaupt in der Welt." „Und darum iſt's wohl gut," ſagte der Alte, „daß unſer lieber Herr Gott auch Alles ſo unter einander rührt; es gibt ſo weniger Streit und Händel, und mehr Zufriedenheit unter den Menſchen." „Oft nimmt er aber Einem den Raum ab," ſagte der Spiegelſchwab, „und gibt ihm nur die

Digitized by Google

pure Milch oder gar nur das Käswaſſer.“ „So iſt es dennoch ſein Geſchenk,“ ſagte der Alte, „und wir müſſen eben vorlieb nehmen mit dem, was er uns aufſetzt.“

So geht's heut' in der Welt zu,
Der Eine geht barfuß, der Andere tragt Schuh'.

Wie der Spiegelſchwab zu einer neuen Geſellſchaft kommt.

Als ſie einander Pfüttigott ſagten, druckte ihm der Allgäuer noch einmal die Hand, ſo keif, daß ihm alle Knöchel krachten. „Krautskerl!“ ſchrie der Spiegelſchwab vor Schmerz und ſchlenzte die Hand. Der Allgäuer lachte und ſagte: „'s iſt nur ein Gruß von den Lindauern, den ich nachbringen wollte.“ Alſo ſchieden ſie als gute Freunde von einander. Der Spiegelſchwab ſchlug den Weg nach Kempten ein. Und er bekam bald wieder Geſellſchaft. Denn vor Kempten begegnete ihm — rathe einmal der Leſer! — der Knöpfleſchwab. Der arme Matz Latz, als ihn alle ſeine Geſellen verlaſſen hatten, humpelte dem Blitzſchwaben auf dem Wege nach Memmingen nach. Der lief aber ſo ſtark — die Sehnſucht nach dem Kätherle trieb ihn — daß er ihm nicht nachkommen konnte, ſondern zurück-

bleiben mußte. Das Schlimmſte war, daß ihm das Geld ausgegangen war, ſo daß er ſchon ſeit zwölf Stunden kein gotziges Knöpfle mehr über das Herz gebracht hatte. Man konnte ihn nicht ohne Bedauern anſehen; ſeine Augen waren trüb, wie alte Kirchenfenſter; ſein Bauch ſchlotterte in Falten, wie ein leerer Blasbalg; der ganze Menſch wackelte daher, als gehe er auf Zaunſtecken. In ſeiner Angſt und Noth, ſagte er, habe er den Allgäuer aufſuchen wollen, verhoffend, er werde ihm helfen, daß er nicht Hungers ſterbe, wie er ihm geholfen habe, daß er nicht in der Iller erſoffen ſey. Der Spiegelſchwab hatte Bedauern mit dem Geſellen, obwohl er überall ſo unmär war, wie der Stockfiſch am Oſtertag; und er ſagte: er ſolle nur gleich mitgehen; er wolle für ihn ſorgen, und machen, daß er gut nach Haus komme. Niemand war froher, als der Knöpfleſchwab; denn er hoffte doch, einmal wieder ſatt eſſen zu können, eh' er ſterben müßte. Alſo kamen ſie miteinander nach Kempten. Der Spiegelſchwab aber, der denn alleboth dem Narren über's Säckle kam, ſagte zu ihm: er habe in der Neuſtadt noch eine kleine Verrichtung, und der Geſelle ſolle nur voraus und hinunter gehen in die Altſtadt und Einkehr nehmen beim Wirth zum dummen Vieh. Das Haus liege am Weg, auf dem Schran-

nenplatz, links wenn man zum Thor herein kommt; er könne nicht fehlen.

Iſt das Kätzlein noch ſo glatt,
Es doch ſcharfe Klauen hat.

Von einem Handel, den der Spiegelſchwab angerichtet, jedoch wieder ſchlichtet.

Auf dem Schrannenplatz, links, ſah der Knöpfleſchwab ein Haus, vor welchem ein Zeichen hing, er wußte nicht, was er daraus machen ſollte. Er ging alſo hinein, und machte die Stubenthür auf, und fragte: ob man's hier beim dummen Vieh heiße. Ein dickbauchеter Mann ſaß am Tiſch, und trank ſo eben aus einer Kanten Bier. Er mochte die Worte nicht recht verſtanden haben; er ſetzte ab und fragte: was gibt's? und ſetzte wieder an. Der Knöpfleſchwab nahm die Kappe herab, und fragte lauter: ob man's hier beim dummen Vieh heiße? „Wart, Kalfakter!" rief der dicke Mann; „ich will dir das dumme Vieh weiſen!" Und er lief ihm nach — nein; er konnte nicht laufen, ſo wenig als der Knöpfleſchwab; aber es ſchien ſo, als wollten ſie mit einander wettrennen, denn ſie hielten ſo ziemlich gleichen Schritt. So kamen ſie mitten auf den Platz. Da ſtand ſchon der Spiegelſchwab. Der

rief dem Wirthe zu: „Wohin ſo hitzig, Gevattersmann?“ „Der Halunk,“ keuchte der Wirth. „Nehmt's nicht für übel,“ ſagte der Spiegelſchwab ihm ſtill ins Ohr; „ich wollte Euch durch dieſen da nur meinen Gruß vermelden laſſen.“ Drauf wandte er ſich an den Knöpfleſchwaben und ſagte: „Siehſt du denn nicht, blinder Heß, den Ochſen da drüben, im Schild? und iſt der Ochs nicht ein dummes Vieh? Vieh, dummes!“ „Ja,“ ſagte der Knöpfleſchwab, „aber du haſt geſagt: links!“ „Freilich links,“ ſagte der Spiegelſchwab, „wenn man zum Thor herein kommt.“ „Ja ſo!“ ſagte der Knöpfleſchwab; und er that dem Wirthe Abbitte. Alſo wurden ſie wieder gute Freunde, und ſie gingen ins Haus, und tranken und aßen, und waren fröhlicher Dinge.

Scherzen mit Maßen
Wird oft zugelaſſen.

Zwei Stücklein aus der Chronik von Kempten und Memmingen.

Der Leſer muß aber wiſſen, daß die Altſtadt Kempten gegen die Neuſtadt zu kein Thor hat, ſondern nur eine offene Lucke, worein die Stiftler ohne Aufhalt kommen können. Das ſchreibt ſich aber

von der Zeit her, ſagt man, wo die Geiß den Thorriegel abgefreſſen. Und das iſt ſo zugegangen: Bei einem plötzlichen Ueberfalle der Stiftler ſteckte der Thurner, da er den Thorriegel vergebens ſuchte, einen Dorſchen in die Klammer. Während er aber nun die Städtler zuſammen blaſen wollte, kam eine Geiß herbei und fraß den Dorſchen ab, ſo daß das Thor angelweit aufſprang und dem Feind den Eingang öffnete. Das Thor wurde ſofort nieder geriſſen, und iſt nicht mehr erbaut worden. Seit der Zeit beſteht auch zwiſchen den Stiftlern und Städtlern Fried' und Einigkeit. — Alſo erzählt man; ob's auch ſo in der Kempter Chronik ſtehe, kann ich nicht ſagen. Kurz: der Spiegelſchwab ſpielte darauf an, ſo wie auf ein anderes Stücklein, als er den Wirth fragte: wie es mit dem Meiſenfang gehe? Der Wirth zupfte ihn beim Ohrenläpple und ſagte: „He, Gevattersmann!" „Aber erzählt mir doch, ſagte drauf der Wirth, wie iſt's denn mit dem Gucker gegangen in Memmingen?" „Davon weiß ich nichts; ihr müßt darüber die von Ulm fragen." „Nu, nu!" ſagte der Wirth; „dumm ſeyd ihr Memminger auch genug, daß man ſo etwas von euch glauben könnte." Und ſo neckten ſie ſich denn wechſelſeitig, wie es denn die Schwaben gern thun unter einander als gute Landsleute. —

Digitized by Google

Das Stücklein will ich dir aber im Vertrauen erzählen, günſtiger Leſer, wenn du es nicht weiter erzählſt. Dem Bürgermeiſter in Kempten iſt einmal ſeine Meiſe ausgekommen; da iſt alſogleich der Befehl ergangen, man ſollte alle Thore ſchließen, und die Bürger mußten alle Straßen und Häuſer durchſuchen, ob die Meiſe nicht zu finden ſey. Und noch heutigs Tags, wenn ein Kempter einen Winkel durchſucht, ſagt man, daß er die Meiſe fangen wolle. Darum werden die Kempter von ihren Landsleuten Meiſenfänger genannt. — Für die Wahrheit dieſer Geſchichten will ich aber nicht gut ſtehen; wie man denn den Schwaben Vieles nachſagt, was verſtunken und verlogen iſt. Aber ſie haben zum Glück einen breiten Buckel und können's ertragen.

Es gibt in der Welt viel Lappen,
Denen nur abgeht die Narrenkappen.

Welchen Bericht der Spiegelſchwab von ſeinem Weibe abſtattet.

Als ſie ſich nun bei einem Krug Bier gütlich thaten, fragte der Gevattersmann, zum Zeitvertreib, nach deſſen Weib, was ſie mache, der Drache. Der Spiegelſchwab, ob der Frage verſtimmt, antwortete ergrimmt: „ſie iſt die alte, kalte,

ſchlotterige, lotterige, ſchlampige, wampige, lumpige, plumpige Bettelvettel, wie ſie immer geweſen, der Fegbeſen. Mit jedem Jahr wird ſie ſteriger, ſchwieriger, hetziger, geſchwätziger, ränkiſcher, zänkiſcher, polternder, folternder, häntiger, gräntiger. Es iſt wahrlich nicht mehr auszuhalten, mit ihr hauszuhalten; ihr ewiger Rumor verdirbt mir jeden Humor; ihr Rohſinn verſcheucht mir allen Frohſinn; ſie iſt meiner Tage Plagmund und meiner Nächte Klagmund; meines Hauſes Brandmal und der Nachbarſchaft Schandpfahl, meiner Ruhe Mörderkeule und meines Friedens Marterſäule. Sie iſt der leibhafte Widerſpruch und der leibhafte Gottverſuch; ſchweig' ich, ſo knurrt ſie; red' ich, ſo murrt ſie; lach' ich, ſo weint ſie; ſcherz' ich, ſo greint ſie; trink' ich, ſo ſchmollt ſie; eſſ' ich, ſo grollt ſie; geh' ich, ſo bockt ſie; bleib' ich, ſo mockt ſie. Ihr Uebermuth iſt nicht zu zähmen und ihre Läſterwuth nicht zu lähmen; das Schlagen mag ſie nicht vertragen; das Schmeicheln nimmt ſie für Heucheln; das Zanken will bei ihr nicht ranken; Bitten und Betteln heißt all Anſehn verzetteln, und Hoffen und Harren macht mich vollends zum Narren. Ich bin fürwahr ein bedrängter, gezwängter, gezähmter, gelähmter, gehetzter, zerfetzter, geplagter, verzagter, verzweifelter,

Digitized by Google

verteufeſter Ehmann und Wehmann.“ „O armer Hans Urian!“ ſagte der Gevattersmann, und lachte, daß ihm die Wampe wackelte und der Kopf nackelte.

Scharpfe Schwerter ſchneiden ſehr,
Scharpfe Zungen noch viel mehr.

Wie der Spiegelſchwab weiter wandert und nach Kaufbeuern kommt, und wie es ihm da wohlgefällt.

Tags darauf wanderte der Spiegelſchwab weiter fort gen Kaufbeuern. Außerhalb Kempten, bei Bärwangen auf der Steig, wenn man zurück ſchaut, da ſieht es wunderſchön aus, ſo daß die Sage geht: es habe der Teufel Chriſtum den Herrn, als er ihn verſucht, auf die Bärwanger Steig geführt, und habe ihm das Kempter Ländle verſprochen; was auch wohl zu glauben iſt. — Noch desſelbigen Tags, ſpät am Abend, kam der Spiegelſchwab in Kaufbeuern an, und zwar juſt zur Zeit, wo die Kaufbeurer alljährlich ihr Dinzelfeſt feiern. Da ziehen die Kinder, ſeltſam vermaſchkerirt, mit Trommeln und Pfeifen und Fahnen und Hotto's durch die Stadt ins Dinzelhölzle, und da ſpielt und tanzt und ſchmauſet man, und

es geſchieht den Kleinen zu Lieb' und den Großen zu Gefallen. Und die kleinen Putznärrle ſehen gar nett aus, und die größern Herlein auch, die in der Rund' herum tanzen. „Da iſt gut ſeyn," ſagte der Spiegelſchwab, „und da bleib' ich, bis der letzte Sechsbätzner verthan iſt." Alſo, nachdem er des andern Tags dem Knöplfeſchwaben den Scher-Diſort gegeben — denn er war ein wüſter, käler Geſell, und litt alleweil an der böhmiſchen Krankheit — da loſchierte er ſich beim Hirſchwirth ein, und er zechte, was der Brief vermochte. Denn wie geſagt, es gefiel ihm über die Maßen in Kaufbeuern; es hauſet da ein luſtiges Völklein; ſogar die Weber eſſen tagtäglich ihr Hühnle, und kurzum: es iſt Jahr aus, Jahr ein Kirchweih' daſelbſt. — Das wußte und tadelte an ihnen der Pfarrer von Ober-Beuern, und, um ſeine Schäflein vor dieſen Wölfen zu warnen, erzählte er ihnen noch an den letzten Oſtern folgendes Mährlein: Mir hat geträumt, ich ſtehe an der Pforte der Hölle. Und Lucifer kam heraus und eine Menge ihm untergebener Teufel. Und er ſagte zu dem einen: fahr' hin nach Ober-Günzburg und verführ' mir dort die Menſchen. Und du, ſagte er zum andern, fahr' hin nach Oberdorf, und thue deßgleichen. Und du nach Thingau — und du nach Kaufbeuern; und ſo ſchickte er ſie alle fort,

und vertheilte ſie, und befahl ihnen, ſie ſollten ihm Bericht geben von dem, was ſie angeſtellt. Nach einer Weile kam einer nach dem andern zurück; und der Teufel von Ober=Günzburg ſagte: ich habe ſie zum Freſſen und Saufen verführt. Und der Oberdorfer ſagte: ich habe ſie zum Diebſtahl und Todtſchlag verleitet. Und ſo that einer nach dem andern Bericht. Zuletzt kam auch der von Kaufbeuern. Zu dem ſagte Lucifer: gib Bericht, was haſt du gethan? Der Teufel antwortete: Ich habe nichts gethan, ſondern bin auf des Thurners Hausdach hinaufgeflackt und habe geſchlafen. Darob wollte Lucifer ihn ſchier ſtrafen. Der Teufel aber ſagte: Die Kaufbeurer brauchen keinen Teufel; ſie verführen ſich einander ſelbſt.

In ſolchem Waſſer, merk' es eben,
Pflegt's keine andre Fiſch' zu geben.

Von Kaufbeurer Stücklein.

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

Es wäre noch viel davon zu erzählen; aber ſchweig, Heinz! es mühet den Kunzen.

Schweigen iſt ein' edle Kunſt,
Viel Waſchen bringt Ungunſt.

Wie der Spiegelſchwab einem Franken begegnet.

Nachdem der Spiegelſchwab in Kaufbeuern alles verputzt hatte, bis auf ein Käſperle und ein Paar Bärenbatzen, ſo ſetzte er ſeinen Wanderſtab weiter, und gedachte über Buchloe nach Meitingen zu gehen zu ſeinem Freunde, dem Blitzſchwaben. Vor Buchloe, auf dem Bühel, da wo der berühmte Galgen ſteht — es iſt eine gar ſchöne Gelegenheit und Ausſicht — traf er einen Krächſenträger, der ausruhte. Der Spiegelſchwab, wie er denn von leutſeliger Natur war, grüßte den deutſchen Landsmann, welcher dankte. Und auf Befragen, woher? und wohin? vernahm er, daß jener aus Ochſenfurt ſey — iſt ein Städtle in Frankenland, nicht weit von Schweinfurt — und daß er als Knecht eines Nürnberger Pfefferſacks hauſiren gehe durch's Reich. Nun haben die Schwaben und Franken, als alte Geſippte, von jeher gern Gemeinſchaft gehalten; und der Spiegelſchwab, da er ſich in ſo guter Geſellſchaft befand, holte ſogleich aus ſeinem Zwerchſack Brod, Würſte und Branntwein hervor; denn er ging niemals leer, damit, wie er zu ſagen pflegte, in der Hitze der Magen nicht leck würde, und vollends ausliefe. Der Frank ſchwätzte viel, obwohl wenig Geſcheidtes, wie ſeine Landsleute insgeſammt

zum Theil; und er ließ den Schwaben nicht zur Waſchbank kommen. Da unterbrach ihn endlich der Spiegelſchwab, und fragte den Geſellen: ob er, mit Verlaub! ein Jud ſey. Und als jener ſich deſſen aufs heiligſte verſchworen, ſagte der: Aus deiner Sprache zu urtheilen, wenn du kein Jud biſt, ſo biſt du doch bei einem Juden zu Koſt und Lehre gegangen. Auch das läugnete jener. Nun ſo ſag' mir denn, ſagte der Spiegelſchwab: Haben die Juden von euch Franken ſprechen gelernt, oder ihr Franken von den Juden? Jetzt verſtand der Ochſenfurter den Spaß, und er ſagte: Ich glaub' wohl, wir alle beide von einander. — Nach einer Weile fragte ihn der Spiegelſchwab: welche Stadt wohl ſchöner ſey, Augsburg oder Nürnberg? Jener antwortete: In Franken ſagen ſie, es ſey Nürnberg, in Schwaben aber ſagen ſie, es ſey Augsburg. Denn jeder Hahn kräht auf ſeinem eigenen Miſt. Dieſe Rede gefiel dem Spiegelſchwaben, und ſie tranken auf die Ehren beider Städte.

Das paſſet zu einander,
Wie Mausdreck und Koriander.

Digitized by Google

Wie der Spiegelſchwab mit guten Landsleuten ein Galgenmahl hält.

Während die beiden Geſellen noch ſo ſprachen, kam des Weges von Buchloe her ein Sauſchneider aus Filzhofen, der Bauern Bayerland. Der ſtand ſtill, und, indem er die Hände auf den Stecken, und den Kopf auf die Hände ſtützte, lugte er nach den beiden, die oben unter dem Galgen ſaßen. Der Spiegelſchwab trat ihm entgegen, und beſah ihn von vornen und von hinten. „Was lugſt mich ſo an? fragte der Sauſchneider, haſt du noch nie einen Bayern geſehen?“ „Wägerle! ſagte der Spiegelſchwab, es iſt mir mein Lebtag noch nie kein Thier vorgekommen, das einem Menſchen ſo ähnlich ſieht.“ Der Sauſchneider wäre nicht faul geweſen, er hätte auf gut bayeriſch Händel angefangen. Aber der Spiegelſchwab ſagte, indem er ihm mit der einen Hand tätſchelte, und mit der andern die Fläſche vorhielt: Thue ſtät, Männle! du verſchütteſt mir ſonſt das Tränkle. Da, wie jener den Branntwein ſchmeckte, ließ er alsbald ſeinen Zorn, und er trank, und geſellte ſich zu den beiden. — Wie ſie nun ſo beiſammen ſaßen, die drei Landsleute, in Ruhe und Eintracht, unter dem Galgen, erzählte der Spiegelſchwab von ſeinen Wanderungen und ſeltſamen Abenteuern, was jene ſehr beluſtigte. Dann,

Digitized by Google

als er geendet, ſprach er: Ihr Andern könntet uns Andern wohl auch von ähnlichen Streichen verzählen. Ja wohl, ſagte der Frank; aber wir ſind nicht die Narren, daß wir's verzählen. Und der Bayer ſagte: Komm nur zu uns ins Land und nach Weilsheim, da kannſt du der Streich' und Stück' fuderweiſe haben. Alſo ſätzten und trätzten ſie einander, wie es eben unter guten Geſellen der Brauch iſt. Und es war ein Geſchwätz und Geträtſch unter den Dreien, daß ſelbſt die Fakeln, die um ſie herum wühlten, und die Daheln, die über ihren Häupten ſaßen, einander nicht mehr verſtehen konnten. Zuletzt, nachdem ſie ſich ewige Freundſchaft gelobt, nahmen ſie von einander Abſchied.

Allda mag Niemand Gebietiger ſeyn,
Es ſey denn Schwab, Bayer oder Fränklein.

Wie der Spiegelſchwab den fahrenden Schüler Adolphum vom Galgen errettet.

Als hierauf der Spiegelſchwab gen Buchloe hin fortging, da kam ihm eine Proceſſion entgegen, aber ohne Kreuz und Fahnen. Es wurde nämlich bloß ein Maleficant zum Galgen geführt. Wie verhoffte er aber, als er in dem armen Sünder den fahrenden Schüler Adolphum erkannte. Auf Be=

Digitized by Google

fragen, was denn der Schächer verbrochen habe, erhielt er zur Antwort: Es müſſe ein Spion ſeyn, denn man habe Schriften bei ihm getroffen in einer unverſtändlichen Sprache, in der Meißner Mundart, die wahrſcheinlich eine Spitzbubenſprache ſey; und man habe aber ſo viel daraus abgenommen, daß es über die Schwaben hergehe; und man habe daher den Schluß gefaßt, er wolle das Reich, das doch gut kaiſerlich ſey, an Preußen verrathen; und folglich habe man das Urtheil geſprochen, daß ſeine Schriften von Henkers Hand verbrannt, er aber ſelbſt mit dem Strang hingerichtet werden ſolle, von Rechtswegen, wie's Rechtens iſt. Der Spiegelſchwab merkte gleich, es ſeyen jene Schriften nichts anders geweſen, als eine Sammlung von Schwabenſtreichen, und er faßte daher kurz und gut den Entſchluß, den armen Teufel zu retten. Er trat zum Blutrichter, und ſagte: er ſey der Scharfrichter von Memmingen, und er ſoll ihm die Ehre laſſen, in Buchloe, dem berühmten Galgenort, auch einmal bei ſo guter Gelegenheit ſein Handwerk ausüben zu können. Das wurde ihm ſogleich erlaubt. Wie er nun den Schelm die Leiter hinauf führte, raunte er ihm ins Ohr: Adolphe, mach dich zum Sprung bereit! Indem nahm er unvermerkt ſein Sackmeſſer heraus, und als er dem Schächer den

Strick um den Hals that, ſchnitt er die Schlauſe ſo weit durch, daß nur noch der Strick hielt, aber nicht mehr die Laſt daran. Im Augenblick alſo, wie er den armen Sünder von der Leiter warf, riß der Strick, und Adolphus fiel, und ſtand unten, wie eine Katz, auf ſeinen vieren. Nach der Buchloer Galgengerechtigkeit iſt aber jeder arme Sünder frei, der dem Galgen entrinnt; anderswo auch. Alſo iſt der fahrende Schüler Adolphus durch des Spiegelſchwaben Liſt vom Galgen errettet worden.

Der iſt weis und hochgelehrt,
Der alle Ding zum beſten kehrt.

Schutz- und Trutzrede des Autoris.

Viele meiner Landsleute, die dieſes leſen, werden es dem Spiegelſchwaben nicht verzeihen können, daß er den Studenten vom Galgen befreit habe, den Spitzbuben. Dieſe Leute ſollen aber wiſſen und verſtehen, daß Spaß Spaß ſey, und daß man nicht gleich Ernſt daraus machen ſolle. Und überhaupt, ich ſage meine Meinung frei, zum Trutz jener meiner Landsleute, daß es Jammer-Schaden iſt, daß die köſtliche Sammlung des fahrenden Schülers Adolphi von den Schwabenſtreichen verbrannt, und verloren gegangen iſt. Denn wenn die Kunde von

dieſen Streichen einmal verſchollen iſt, womit wollen denn gute Landsleute einander aufziehen? und worüber ſollen wir denn mehr lachen, als über uns ſelbſt, die wir doch am beſten wiſſen, was an uns iſt? — Was aber die draußen anbelangt, die nicht aus dem Reiche ſind, ſo haben ſie den Schwaben wahrhaftiglich nichts vorzurupfen; denn es iſt weltbekannt, daß z. B. die Oeſterreicher Fläſcheltrager und Koſtbeutel ſind, und die Salzburger Stierwaſcher; daß die Schleſinger einen Eſel gefreſſen, die Mähren eine Stuit' für ein Faß Bier angezapft, daß die Thüringer ſich um eine Häringsnaſe geſchlagen, und daß die Böhmen einen madigen Hund für einen Parmeſan-Käs gegeſſen haben. Von denen, die weiter gen Norden zu wohnen, iſt ohnehin gar nicht zu reden.

Wäſcht eine Hand die andre ſein,
So werden ſie alle beede rein.

Wie der Spiegelſchwab gen Landsberg zieht, und was ihm unterwegs begegnet.

In Buchloe, wo er den Henkerlohn bis auf den letzten Batzen verzehrt, überlegte der Spiegelſchwab, welchen Weg er weiter einſchlagen ſollte. Da gedachte er der Worte des Sauſchneiders, und,

Digitized by Google

daß Bayerland ein Paradies ſey für luſtige und dur=ſtige Brüder; und er entſchloß ſich demnach, einen Abſtecher dahin zu machen, und lenkte gerades We=ges Landsberg zu. Weil er aber in Buchloe zu lang auf dem Stuhl geſeſſen, ſo fing es ſchon zu nachten an, als er den Stoffelsberg hinan ſtieg. Indem er nun ſo ſtät des Wegs fort ſchlenderte, gewahrte er ſeitwärts im Dickicht ein Feuer, um welches mehrere Leute herum flackten. Er ging näher hinzu, und ſah nun, daß es Zigeuner wa=ren, die hier ihr Nachtquartier hielten. Unter allem Volke war ihm dieß das liebſte, weil er wußte, daß von denſelben etwas zu erlernen ſey von Geheim=niſſen der Zauberei und Paſſauerkunſt. Er machte ſich daher zu ihnen, und ſetzte ſich ohne weiteres ans Feuer. Sie grinzten ihn an, und er that ihnen ein Gleiches. So war die Bekanntſchaft gemacht. Eine Alte, neben der er ſaß, wollte ihm wahrſagen aus der Hand; und ſie prophezeyte ihm, erſtens etwas Gutes, ſodann etwas Böſes. Das iſt auch alſo geſchehen. Denn ihm gegenüber ſaß ein junges Zigeuner=Mädle, gar lieblich von Wuchs und An=ſehen. Es funkelten ihr ein paar Augen aus dem Kopfe, wie zwei glitzernde Edelſteine, und die Ko=rallen=Lippen mit den zwei Reihen von elfenbeiner=nen Zähnen ſpielten wunderlieblich auf ihrem nuß=

braunen Geſichte. Der Spiegelſchwab hatte ein Herz, wie Feuerſchwamm, und es kam bei ihm gleich zum Brand. Er konnte ſein Aug nicht abwenden von der Blitzhex', und ſie ſpenzelten mit einander. Da ſprang ſie plötzlich auf, und ſie winkte ihm, und er folgte ihr ins Dickicht hinein. Wie er ſie aber eben packen wollte, packte ihn ein anderer von hinten, und warf ihn, wie einen Holzblock, zu Boden. Es war ihm, als fühlte er Zähne in ſeinem Nacken. Und es war dem auch ſo; denn ein Enz-Melak hatte ihn aufs feuchte Moos gelegt, ſo feſt, als wäre er nie auf den Füßen geſtanden. Der Schwab ſchrie um Hülfe. Aber die Blitzdirne lachte ihn aus; und ſie wendete ſich zu dem Zigeunerhauptmann, der nicht weit davon lag, und erzählte, was vorgegangen. Der lachte noch mehr. Und der Hund hielt Wache über ihm, wie über einem angeſchoſſenen Wild; und er ſchnüffelte an ihm, auf und ab; und wie der Schächer ſich rührte, ſo packte er ihn wieder am Genick, und ſtieß ihm die Naſe tiefer ins Moos. — Und ſo mußte denn der Spiegelſchwab, auf dem Bauch liegend, unter Höllenangſt, die lange, bange Nacht zubringen; und er hatte Zeit, über ſich ſelbſt und das menſchliche Elend nachzudenken. Morgens ließen ihn Melak und der Zigeunerhauptmann los; aber er brauchte

Digitized by Google

lange Zeit, ſich ſelbſt los zu machen vom Boden, an dem er angewachſen zu ſeyn glaubte. Fromme Wünſche hat er den Heiden eben nicht nachgeſchickt, kann ich euch ſagen.

Trau keiner Tochter Eva's viel;
Sie treiben oft gar arges Spiel.

Wie der Spiegelſchwab in Landsberg, der bayeriſchen Gränzſtadt, einzieht, und wie der Zoller von ihm den Judenzoll fordert.

Man erzählt: Unſer Herr, als er die Welt durchwandert, ſey auch nach der bayeriſchen Gränzſtadt Landsberg gekommen. Da habe ihn der Zoller am Thor angeſchrieen und gefragt: Wer ſeyd's? woher kommt's? wohin wollt's? und was ſchafft's? Der Fremde habe geſagt: Ich bin Unſer Herr, und will ins Bayerland, um meine Schafe zu ſuchen. Hierauf habe der Zoller geſagt: Da ſeyd's auf dem unrechten Weg; hieſigs Lands gibt's keine Schaf, ſondern nur Säu. — Dieſe Geſchichte wird erzählt, nicht etwa zum Spott der Bayern, ſondern allein, weil ſie mit ihren Säuen in alle Welt handeln, was ihnen denn weder Schaden noch Schande bringt. — Der Spiegelſchwab wurde auch vom Zoller gefragt,

Digitized by Google

wer er ſey, und wohin und was er wolle. Der ſagte: Er ſey, ſalveni, ein Schwab, und er wolle ins Bayerland, eigentlich um erſtens ein Weilheimer Stückle zu erfahren, und zweitens den Paſſauer Tölpel zu ſehen, und drittens einen Münchner Bock zu trinken. Darauf der Zoller: Das möge er thun; aber vor allem, wenn er Einlaß wolle, müſſe er den Judenzoll zahlen. „Kotzkutzakatzakralla! ſagte der Spiegelſchwab, meint der Herr etwa, ich ſey ein Jud? Ich kann dem Herrn meinen chriſtlichen Vorweis zeigen, wenn's der Herr haben will — —“ Der Zoller ſagte: Schwaben ſtecke einmal voll Judenneſter; von ihm wolle er's aber glauben, unangeſehen, daß er ein Chriſtenmenſch ſey, weil er ſo heidniſch fluchen könne; und er möge daher ungeſchoren hingehen, wohin er wolle. Alſo ging er hin, wohin er wollte. Er kam aber nicht viele Schritte weit, ſo klingelte ihm ſchon die Glocke ins Ohr, und zog ihn hinein. Da wollen wir ihn denn auch ſitzen laſſen.

Die Schwaben und das ſchlechte Geld
Führt der Teufel durch die ganze Welt.

Wie es den Spiegelſchwaben nach bayeriſcher Koſt gelüſtet, und wie ſie ihm ſchmeckt.

Wenn ein Bayer in ein Wirthshaus kommt, ſo verlangt er vor Allem Bier; ein Schwab aber will vorher eſſen, und dann erſt trinken; wie's auch natürlicher iſt. Von jener ſeltſamen Gewohnheit der Bayern erzählt man ſich aber außer Lands eine poſſierliche Geſchichte. Es habe einmal, ſagt man, ein Bayer von einer Fey erhalten, daß er drei Wünſche thun dürfe, die ſie ihm erfüllen wolle. Da habe er ſich zum erſten gewunſchen: ein Bier; dann habe er ſich zum andern gewunſchen: ein Paar Bratwürſtel; endlich, nachdem er ſich noch eine Weile beſonnen, habe er ſich zum dritten und letzten Mal gewunſchen: Bier gnue'. Alſo iſt auch die Gewohnheit den Bayern geblieben, bis auf den heutigen Tag. Die Schwaben aber, wie geſagt, wollen zuerſt eſſen, und zwar g'nug eſſen. — So that denn auch der Spiegelſchwab beim Glockenwirth zu Landsberg. Die Wirthin, eine Schwäbin, von Lametingen, fragte den Landsmann: was wender? Der Landsmann fragte entgegen: was hender? Jene drauf: Ein Brenntſüpple oder Leberſpätzle. „Was noch?" „Wenn's Euer Beutel vermag, ſagte die Wirthin, meine Kuchel vermag Alles. Frümmet nur an! Wender eppe einen Bettelmann?" „Nein,"

ſagte der Spiegelſchwab unwillig. „Oder wender eppe Haſenbollen?“ „Warum nicht gar Bären-dreck!“ „Oder wender ſonſt eppes von Knödeln, Nudeln oder Küecheln, oder einen Gogelhopf?“ „Das alles kann ich auch zu Haus haben im Schwabenland; jetzt aber bin ich im Bayerland, und ich will bayeriſche Koſt verkoſten.“ Drauf die Wirthin: „So könnt Ihr denn erſtens haben ein Süpperl mit Schneckerl oder Nockerl; Ihr könnt zweitens haben einen Semmel-, Zweſpen- oder Hollerrötzel; Ihr könnt drittens haben Dampfnudeln, bayeriſche, mit Hutzeltunk; Ihr könnt viertens haben bayeriſche Rübeln oder bayeriſches Pulver; Ihr könnt fünftens haben ein Fotzmaul — —“ „Bringt mir ein Fotzmaul,“ ſagte der Spiegelſchwab. Das iſt denn auch geſchehen, und es war zwar gemein das Eſſen, aber gut.

Nudeln und Nocken, Sterzen und Blenten,
Sind der Bayern vier Elementen.

Wie dem Spiegelſchwaben das bayeriſche Bier ſchmeckt, und was der Wirth ihm für einen Streich ſpielt.

Nachdem der Spiegelſchwab gegeſſen, und ſich das Maul abgewiſcht, rief er der Kellerin,

Digitized by Google

und verlangte ein Mäßle Bier. Die brachte es ihm in einem Krug, der ohne Luck war; denn ſie meinte, er ſey ein Schinder ſeiner Profeſſion. Der Spiegelſchwab, dieß merkend, hatte ſchier Luſt, ihr das Bier über den Kopf zu ſchütten. Er wollte es aber doch zuerſt verſuchen, ob es nicht Schad wäre um das Tränkle, wenn auch nur ein Tröpfle verloren ginge. Und er trank. Indem trat der Wirth herein. Den fragte der Spiegelſchwab: von was man denn in Bayern das Bier mache? Der Wirth ſagte: „Nun ja, von was denn, als von Hopfen und Malz.“ „Bei uns, in Schwaben, ſagte der Spiegelſchwab, macht man's aus Weidenrüthle und Hobelſpän.“ „Was! ſagte der Wirth, das müß ja ein Malefiz-Geſöff ſeyn.“ Worauf der Spiegelſchwab ſagte: „Es ſchmeckt juſtement ſo, wie dieß da.“ — Dieſe Rede verdroß ſchier den Wirth; und er gedachte ihm auch eins anzuhängen, ließ ſich's aber nicht merken. Nach einer Weile fragte er ihn, aus was Abſicht er ins Bayerland reiſe. Und der Spiegelſchwab ſagte, wie zum Zoller: Aus keiner andern Abſicht, als ein Weilheimer Stückle zu erfahren, und den Paſſauer Tölpel zu ſehen, und einen Münchner Bock zu trinken. Der Wirth ſagte: „Mit einem Münchner Bock

Digitized by Google

könne er ihm aufwarten; aber, um ein Weilheimer Stückle zu erfahren, müſſe er ſelbſt nach Weilheim gehen." Und er ſagte: „Laßt Euch die Weile nicht lang ſeyn, bis ich wieder komme, und ſeht Euch einſtweilen in der Stube um." Das that denn der Spiegelſchwab; und es hingen ſchöne Bilder da, welche die Thaten Till Eulenſpiegels darſtellten. Und eine Tafel aber hing unter ihnen, die hatte die Aufſchrift:

Hier unter dieſem Vorhang ſteht
Dein recht wahrhaftes Contrafet;
Dieß reich' ich dir zur Gabe dar,
Mach' auf und ſchau, denn es iſt wahr.

Der Spiegelſchwab hob das Fürhängle auf, und er ſah — ja, was ſah er? —

Den leibhaften Paſſauer Tölpel, mit der ſchönen Unterſchrift:

Ich bin der Tölpel hübſch und fein,
Zu Paſſau bin ich nicht allein,
Werd' ausgeſchickt in alle Land,
Darum bin ich ſo wohlbekannt.

Der Spiegelſchwab ließ das Fürhängle gleich wieder fallen und ſchlich ſich an den Tiſch zurück. Aber der Wirth, der durch das Küchenfenſter zugeſehen, ſagte: „Er iſt nicht recht getroffen, der Tölpel; ſchaut dort in den Spiegel hinein, da ſieht er

ihm aufs Haar gleich." Und er lachte den Schwaben aus, der kein Wörtle ſagte. Drauf ſchenkte er ihm Bock ein, und der Schwab trank, und er ſagte: „Sapredipix! Das wär' ein Tränkle!" „G'ſeng Gott!" ſagte der Wirth. Und ſie tranken einander Geſundheit zu.

Darnach Mann, darnach Quaſt,
Darnach Wirth, darnach Gaſt.

Von zwei ſchwäbiſchen Afterhelden, dem Mucken- und dem Suppenſchwaben.

Wie ſie noch brüderlich mit einander zechen, kommt die Kellerin und ſagt: es ſeyen zwei Schwaben draußen, der Mucken- und der Suppenſchwab; die wollten gegen Trinkgeld den Haſen zeigen, das Unthier, das die neun Schwaben am Bodenſee droben erlegt hätten. „Was?" rief der Spiegelſchwab, „neun Schwaben? Wir ſind nur unſerer ſieben geweſen. Und was den Haſen anbelangt . . . Kurzum: es iſt Alles verſtunken und verlogen." Der Wirth ſagte: Sehen und hören könne man's ja, man dürfe dann doch glauben, was man wolle. Und er ließ die beiden herein kommen. Der Spiegelſchwab erkannte gleich in den beiden Landsleuten die Fatz- und Speivögel von Marchtal und Ehingen,

Digitized by Google

die ganz Schwabenland kennt, und er hatte ſeine geheimen Urſachen, ſtät und ſtill zu ſeyn. Die aber wieſen nun den ausgeſtopften Haſen vor, das Unthier, wie wenn ſonſt andere, die einen Wolf oder Luchs oder Bären erlegt, die Haut oder den Kopf davon zur Schau im Land herum tragen. Und ſie erzählten dabei die Geſchichte der Haſenjagd, aber mit ganz andern Umſtänden, weßhalb denn der Spiegelſchwab eins über das andere Mal ſein „verſtunken und verlogen!“ in den Krug hinein brummelte. Zuletzt ſangen ſie noch ein Liedlein, das der Marchtaler ſelbſt ausdenkt hat — gleich denen, die Sommer und Winter ſpielen.

Der Erſt.

O, i' sih schau' də˜ Haas
Dort sitzə˜ uffəm Waas;
ə graufsə Naut!
ər guckt üs grimmig a˜,
Näher gang i' 'itt 'na˜,
Suscht wär i' taud.

Der Ander.

Guckt ər mi' grimmig a˜,
So gang i' näher 'na˜,
Und wär i' taud.

Der Erſt.

Guck, wiə ər d'Aurə˜ spitzt,
Guck, wiə ər eüs a˜blitzt

Ganz volər Wuət.
O Landsmã, laſs do' seỹ,
Schteck do' dein' Büchsə̃ ei,
əs koscht vil Bluət.

Der Ander.

I' aber laſs' 'it seỹ,
Meĩ Büchs' i' schteck' 'it eĩ,
Und koscht əs Bluət.

Der Erſt.

Gang z'ruck, i' bitt' di' drum,
O Landsmã, suscht kommst um,
Laſs 's Jagə̃ seỹ!
Guraschə hót dés Tiər,
's tuət wiə ə wilder Schtiər,
Woəg di' nit draĩ.

Der Ander.

Guraschə häb' dés Tiər,
Tuət's wiə ə wilder Schtier,
So woəg mi' draĩ.

Drauf, nachdem ſie vom Wirth eine gute Beſcherung erhalten — der Spiegelſchwab gab nichts — zogen ſie ab und davon. Nun aber fing erſt der Wirth an, den Schwaben zu ſchrauben und zu ſtimmen nach allen Noten, wobei er die Späſſe von „gan, ſtan, lan" und „ſchwäbiſch iſt gäbiſch" und andere Stampaneien vorbrachte, womit die Bayern die Schwaben zu necken und zu gecken pflegen. Der Spiegelſchwab ſagte zu Allem kein

Wörtle, ſondern ſchwieg und ſoff. Zuletzt fragte ihn der Wirth noch: zu welcher Art von Schwaben denn er gehöre? „Ich,“ antwortete er, „gehöre zu den geduldigen Schwaben.“ „Was denn dieſe für eine wären?“ „Nun,“ ſagte er, „die legen ſich auf den Bauch und laſſen ſich den Hobel ausblaſen von Leuten, die ſie foppen.“

Fauſt gen Fauſt und Wort gen Wort,
Wiedergeltingen iſt auch ein Ort.

Wie der Spiegelſchwab ſich für einen Schatzgräber ausgibt, und die Landsberger um ihr Schatzgeld prellt.

Der Spiegelſchwab hatte nur noch ein Käſperle im Sack, und wollte doch noch eine weite Reiſe thun, und in allen Wirthshäuſern einkehren, und redlich bezahlen, wann er eben konnte. Wie er denn ein erfinderiſcher Kopf war, der ſich aus allen Nöthen zu retten wußte, ſo verfiel er auf einen neuen Streich, und wollte den Schatzgräber ſpielen. Er fragte deßhalb Abends den Wirth ganz insgeheim: ob nicht irgendwo ein Schatz verborgen ſey in der Umgegend? Der Wirth ſagte: Auf dem Schloßberg, ſagt man, ſoll einer verborgen ſeyn. Den mag aber der Teufel finden, der ihn wohl ſchon hat; ein Chriſten-

Digitized by Google

menſch nicht. Der Spiegelſchwab ſagte: er ſey der Mann, der's könne, und er ſetze ſein letztes Käſperle dran, daß es ihm gelingen werde. Der Wirth ſagte: Sehen will ich's, dann glaub' ich's. Auf ein Käſperle kommt's mir auch nicht an. Alſo, ſobald die Sonne untergegangen war, brachen die beiden in aller Stille auf und gingen miteinander auf den Schloßberg. Als ſie dort angelangt, ſchritt der Spiegelſchwab das weite Gehöfte ab, um, wie er ſagte, die rechte Stelle zu finden; dann machte er, unter vielen Ceremonien, ein Loch in die Erde, und ſagte dann zum Wirth, er ſoll ein Käſperle hinein legen. Hierauf ſprach er — was er noch aus der Principi wußte — mit feierlichem Ernſt die Worte: hic haec hoc, horum harum horum, hibus —; prakticirte dann insgeheim ſein Käſperle zum andern, deckte das Loch zu und machte einen Drudenfuß drauf. Mit Sonnenaufgang, ſagte er, wollten ſie wiederkehren, und dann werde er zu ſeinem Käſperle noch ein anderes finden. Das iſt denn auch geſchehen. Sogleich ſuchte der Wirth all ſein Schatzgeld zuſammen, und ſeine Freunde, denen er's insgeheim ſagte, thaten deßgleichen, und der Spiegelſchwab war bereit, das Stücklein zu wiederholen, gegen halb Part. Alſo wurde das Geld des andern Abends eingegraben; und, während die Geiſter auf

Digitized by Google

dem Schloßberg ihre Schätze herbei ſchleppen ſollten, zechten die Geſellen wacker in der Stadt drunten beim Glockenwirth. Der Spiegelſchwab aber ſchlich ſich Morgens durch die benebelten Gäſte ungeſehen hindurch, und hob frühzeitig genug die Heckpfenninge und ging davon. Alſo fanden die Landsberger, wie ſie dahin gekommen, wohl einen Schatz in dem Loch, aber nicht den rechten; und ſind mit langen Naſen abgezogen.

Mit Lügen und Liſten
Füllt man Käſten und Kiſten.

Wie es dem Spiegelſchwaben weiter ergangen.

Man erzählt: die Landsberger hätten den Betrug früh genug bemerkt, und es ſeyen einige dem Landfahrer nachgeſetzt, und, nachdem ſie ihn eingeholt, hätten ſie ihn, wie eine volle Garbe, ſo durch und durch, und über und über gedroſchen, daß ihm der letzte Schatzpfenning entfallen, und er ganz ausgeleert war. Andere dagegen behaupten: Der Scherg habe ihn aufgepackt, und er habe ihn vor's Gericht gebracht. Da habe er ſich aber ſo meiſterlich verantwortet, daß ihm der geſtrenge Herr nichts habe anhaben können, obwohl man ihn, als einen Schwa=

ben, gar zu gern hätte zappeln geſehen. Der Spiegelſchwab habe geſagt: Es ſey unter ihnen ausgemacht worden, daß er am Schatz halb Part habe; das ſey Numero Eins; — und den halb Part habe er heraus genommen, keinen Heller mehr; das ſey Numero Zwei: — wenn ſie den ihrigen nicht bekommen hätten, ſo ſey er nicht Schuld daran, ſondern ſie ſelbſt; das ſey Numero Drei. Und alſo habe er Recht und ſie Unrecht. So wurde denn der Spiegelſchwab losgeſprochen. Und er war ja freilich ſo unſchuldig an der Sache, wie Ginggele's Bock. Jedennoch ſoll er, wie verlautet, vom Richter noch etwas auf den Weg mit bekommen haben, ſo einen Merks-Marx! Wer wiſſen will, was? der leſe die Landsberger Chronik nach.

Und wär'ſt du auch der bråvſte Mann,
Man hängt dir doch ein Klämperle an.

Handelt von alter und neuer Bekanntſchaft; und wie der Spiegelſchwab die Ehre der ſchwäbiſchen Landsſprache rettet.

Auf dem Wege nach Weilheim kehrte der Spiegelſchwab in einem Batzenhäusle ein. Da traf er den Tyroler, der mit Theriak und Schnee-

berger durch's Land handelte, und luſtigen Sinns ſo eben ein Schelmliedel vor ſich hin ſang, lautend:

ə Briəfərl hàb' i' g'schrib'n,
Hàb's tràg'n auf die Post,
Hàb' den Baərfürst'n g'fràgt,
Was sein Saulànd'l kost'.

Nachdem ſie ſich als alte gute Bekannte begrüßt, fragte der Spiegelſchwab: woher und wohin des Weges? „Von Haus in die Welt," antwortete der Tyroler. Der Spiegelſchwab: „Was gibt's Neues? Schneit's noch immer in Tyrol?" „Ja," ſagte der Tyroler; „aber zwiſchen Johannis und Jacobi wird's warm, es mag unſerm Herrgott nun recht ſeyn oder nicht." Weiter fragte der Spiegelſchwab: „Gerathen heuer in Tyrol die Kröpfe gut?" „Ja," ſagte der Tyroler, der den Spaß verſtanden, „das Kraut gerathet alle Jahr." Indem ſie noch weiter mit einander redeten und einander hänſelten, wie denn gute Geſellen zu thun pflegen, trat der Wirth herein, ein ſchlampeter, wampeter Holedauer-Klachel, der, ſobald er den Schwaben witterte, ſogleich anſchlug, wie ein Jagdhund. Beim Spiegelſchwaben hatte es aber keine Noth; denn der blieb keine Red' ſchuldig, und auch keine Grobheit. Und darauf kommt's eigentlich an. Der Wirth, nach der Gewohnheit der Bayern,

fing gleich an, den Schwaben aufzuziehen von wegen der „Sprauch." Da ſagte der Spiegelſchwab: „Wißt ihr was? weil ihr euch denn ſo proglet mit eurer Sprach', ſo ſoll's eine Wette gelten um die doppelte Zeche; wer drei Vögel am geſchwindeſten nennt, der ſoll gewinnen; der langſamſte muß bezahlen. Der Tyroler da ſolle den Ausſpruch thun, und könne umſonſt mittrinken. Der Tyroler ſagte, er thue ſelbſt mit; vermeinend, er werde gewinnen. Alſo wurden ſie der Wette eins. Und der Schwab fing an und ſagte ſo geſchwind er konnte: Zeisle, Meisle, Fink. Darauf ſagte der Tyroler, bedächtig und langſam: „eppermal ein Alſter, eppermal ein Amſel, eppermal ein Nachtigall." Der Wirth ſagte: „Tyroler, du mußt bezahlen." Darauf der Tyroler: „Ich muß echterſt hören, was du noch vorbringſt." Der Wirth fing an und ſagte: „Ein Sta'l, ein Da'l." Da fiel ihm aber der dritte Vogel nicht ein, und er beſann ſich lange; endlich ſagte er: „und ein Spanſau." Darob lachten die beiden andern Geſellen; und der Tyroler ſagte: der Wirth müſſe bezahlen, als der am langſamſten geweſen ſey. Und der Schwab fragte ihn: ob denn die Bayern die Spanſau zum Federvieh zählten? Der Wirth aber ſtand auf, ärgerlich, und ſagte auf gut Hochdeutſch: „Küßt

mir den Buckel!“— Und alſo zechten die Drey tapfer mit einander, und der Spiegelſchwab war nicht der letzte zum Krug. Als ſie alle Drei ſatt hatten, obwohl noch lange nicht genug, fragte der Wirth nach der Zech und zahlte ſie dem Spiegelſchwaben aus, und der ſtrich ſie ein, als wäre er der Wirth und der andere der Gaſt. Und er ſagte: „Dank für die Bezahlung.“ Drauf, als er Abſchied nahm, ſagte er zum Wirth: er wolle ihm noch ein Räthſel zum Beſten geben, damit er ſich bei Andern die doppelte Zeche wieder abverdienen könne. Das war dem Wirth recht; und der Spiegelſchwab ſagte: „Was iſt das für ein Ding: es hat keine Augen, und ſieht doch; es hat keine Ohren, und hört doch; es hat keine Naſe, und riecht doch; es hat keinen Mund, und ißt doch; es hat keine Hände, und greift doch; es hat keine Füße, und geht doch. Jetzt rathet!“ Der Wirth gab ſich gefangen. Der Spiegelſchwab ſagte: es ſey dieß ein Bayer. Die Bayern hätten keine Augen, ſondern Göckel; ſie hätten keine Ohren, ſondern Loſer; ſie hätten keine Naſe, ſondern einen Schmecker; ſie hätten keinen Mund, ſondern eine Fotze; ſie hätten keine Hände und Füße, ſondern Bratzen und Haxen.“ Es war ein Glück für den Spiegelſchwaben, daß er die Schnalle ſchon in der

Digitized by Google

Hand hatte, und hinaus witſchte. Er hätte ſonſt einen tüchtigen Guß zum Gruß mit auf den Weg bekommen.

Wahrheit iſt ein ſeltnes Kraut,
Noch ſeltner, der ſie wohl verdaut.

Allhier fangen die Weilheimer Stücklein an.

(Erſtes Capitel.)

Bei Weilheim liegt ein Berg, der heißt der Eſelsberg. Man erzählt, daß er den Namen davon erhalten habe: Es ſey ein Landſtürzer nach Weilheim gekommen, der habe den Weilheimern verſprochen, er wolle ihnen ein Mittel geben, wie ſie auf wohlfeile Art zu Eſeln kommen könnten, woran in ihrer Stadt ſo ſehr Mangel ſey. Und er bot ihnen zum Kauf Eſelseier an (es waren aber große Enteneier). Dieſe Eier, ſagte er, ſolle einer von ihnen ausbrüten; es müßte aber der Bürgermeiſter ſelbſt ſeyn. Alſo wurden ſie des Handels eins, und der Bürgermeiſter ſetzte ſich, oben auf dem Berg, über das Neſt, und brütete aus. Weil es ihm aber zu lang und zu bang wurde auf dem Neſt, ſo ruckte er mit dem Hintern, und da fiel ein Ei heraus, und wargelte den Berg hinab ins Gebüſch hinein. Unten hockte ein Haas, der wurde aus ſeinem Lager

Digitized by Google

aufgeſchreckt und lief davon. Wie der Bürgermeiſter von Weilheim das Ding fortlaufen ſah, vermeinte er, es ſey ein junger Eſel, der aus dem Ei ausgekrochen. Und alſo ſchrie er, was er konnte: „Hieher, Büberl; ſiehſt du denn nicht, wo dein Vater iſt?“ — Alſo wird erzählt; es kann aber auch erlogen ſeyn. Gewiß iſt aber, daß ſeit der Zeit die Weilheimer keinen Mangel mehr gehabt haben an Eſeln. — So erzählte dem Spiegelſchwaben ein Buchführer aus Kohlgrub, der die Geſchichten vom Eulenſpiegel, von der ſchönen Magellone, von den Heimonskindern und andere hauſiren trug, und er ſagte ihm, er ſolle nur beim Bräuwaſtel einkehren; der wiſſe ihm noch mehr zu ſagen von Weilheimer Stückeln.

Dieß iſt ein treffliches, fruchtbares Land,
Die Narren wachſen ungeſehen hinter der Wand.

Vom Urſprung der Weilheimer Stücklein, und ihrer Ausbreitung durch die ganze weite Welt.

(Zweites Capitel.)

„Etwas iſt dran,“ ſagte der Bräuwaſtel, „aber nicht Alles, was von Weilheimer Stücklein erzählt wird. Glaubwürdigen Nachrichten zufolge ſtand

nämlich da, wo jetzt Weilheim ſteht, in uralten Zeiten eine Stadt, Namens Lalenburg, deren Einwohner wegen ihrer dummen und albernen Streiche weltberühmt geworden. Durch einen Unfall ohne Gleichen iſt ihre Stadt zerſtört worden, und die Einwohner ſelbſt haben ſich zerſtreut. Daher kommt es denn eben, daß nicht leicht eine Stadt ſey, wo nicht Nachkommen dieſer Leute ſich vorfinden, die eben dummes und letzes Zeug verrichten. Am meiſten mögen ſie ſich jedoch freilich zu Schilda in Sachſen, zu Hirſchau in der Oberpfalz und allhier zu Weilheim in Ober=Bayern angeſiedelt haben. Aber nicht Alles, was man dieſen Städten Böſes nachſagt, iſt, wie geſagt, wahr. Gar Vieles kommt auf Rechnung anderer Städte in Ober= und Nieder=Bayern, in Franken, wie auch in den beiden Pfalzen; ja ſelbſt München, der Sitz der Weisheit, iſt nicht frei von ſolchen dummen Streichen, und denen, die ſie machen; und man könnte es füglich Groß=Weilheim nennen.“ — Der Spiegelſchwab ward durch dieſe Erzählungen ſehr vergnügt, wie hoffentlich auch der geneigte Leſer; und er wünſchte Mehreres noch von ſolchen Stücklein zu hören. Der Bräuwaſtel gab ihm das Büchlein von den Lalenburgern, gedruckt in dieſem Jahr und mit vielen Holzſchnitten geziert; und der Spiegelſchwab

las darin bis ſpät in die Nacht, und hätte ſchier Eſſen und Trinken drob vergeſſen, wenn ihn der Wirth, der ſeine Zeche machen wollte, nicht daran gemahnt hätte.

Es wachſen, ohne Dung und Pflug,
Die Thoren überall genug.

Von den Weilheimer Stücklein.
(Drittes und letztes Capitel.)

Des andern Tags beim Abſchied ſagte der Bräuwaſtel zum Spiegelſchwaben: es freue ihn, ſeine Bekanntſchaft gemacht zu haben; denn nun ſehe er, daß die Schwaben nicht ſo dumm ſeyen, als wofür man ſie ausgibt. Der Spiegelſchwab ſagte entgegen: es freue ihn auch, daß er ſeine Bekanntſchaft gemacht habe; denn nun ſehe er, daß die Bayern nicht ſo grob ſeyen, als wofür man ſie ausgibt. Und alſo ſchieden ſie als die beſten Freunde. — Wie der Spiegelſchwab durch die Stadt ging, fielen ihm ſogleich im Vorbeigehen noch einige Stücklein auf die Naſe. Einer fuhr mit einem geladenen Miſtwagen vorbei; und als ihn einer fragte, warum er wieder umkehre, ſagte er: er habe die Miſtgabel vergeſſen und er müſſe ſie holen. — Ein Zimmermann ſaß auf einer hölzernen Dachrinne oben

Digitized by Google

am Haus und ſägte ſie ab; er ſaß aber auf dem letzen Theil und fiel damit herab. — An einer Hausthür war ein Mann beſchäftigt, neben einem größern Loch, wo die Katze aus= und einſchliefen konnte, zwei kleinere zu machen. Auf die Frage, warum er das thäte, ſagte er: „Die Katze hat zwei Junge geworfen; ich thues drum, daß die auch aus und ein können.“ — Als er unter das Thor kam, ſtand ein leerer Heuwagen drunten, auf dem der Wiesbaum quer über lag, ſo daß alſo der Wagen nicht zum Thor herein konnte. Der Knecht beſann ſich nicht lange, ſondern holte eine Säge und ſägte den Wiesbaum mitten entzwei. — „Herrgott von Buxheim!“ rief der Spiegelſchwab aus; „welch ein luſtiges Leben muß es in einer Stadt ſeyn, wo täglich und ſtündlich ſolche Streiche blühen!“

Gält' einen Batzen jeder Streich,
Wir wären noch einmal ſo reich.

Wie der Spiegelſchwab in die Hölle kommt, und was er dort erfahrt.

Eine Stunde außerhalb Weilheim, auf dem Weg nach dem heiligen Berg Andex, fiel ihm ein, gehört zu haben, daß in Polling extra gutes Bier zu trinken ſey. Alſo ſcheute er nicht den Umweg,

und ging wieder zurück und dahin. Und es ſchmeckte ihm gut. Das hörte der Abt des Kloſters, ein leutſeliger, niederträchtiger Herr, und es wurde ihm hinterbracht: im Trinkſtüble ſitze ein Schwab, der könne ſaufen trotz einem Bayern. Der Abt ſagte, man ſolle ihm genug geben, und umſonſt. Und der Blitzſchwab profitirte auch von der gnädigen Erlaubniß, und er trank und ſagte eins ums andere Mal: das müſſe man ſagen, und es ſey wahr: im Kloſter iſt ein Leben wie im Himmel. Und er guckte ſo oft und ſo lange in die Bierbütſche, bis ſein Himmel, das Capitolium, ſternvoll wurde und er bewußtlos da lag, wie ein Schwein. Das wurde dem Abt hinterbracht; und der ſagte: „Weil denn der Schwab den Himmel verkoſtet, ſo ſolle er auch die Hölle verkoſten.“ Und alſo ließ er ihn in ein tiefes, kuhfinſteres Kellerloch tragen. Des andern Tags, wie der Spiegelſchwab erwachte und ſich den Rauſch aus den Augen rieb, ſtanden zwei kohlſchwarze Männer vor ihm mit Fackeln in der Hand; und auf die Frage des Spiegelſchwaben: wo bin ich denn? ſagten ſie: „in der Hölle.“ Und ſie gaben ihm alſogleich den Willkomm, wie's im Zuchthaus und in der Hölle herkömmlich iſt. Dann ließen ſie ihn allein in der ſchrecklichen Finſterniß, und es war allda Zähnklappern; und er hatte nun abermal Zeit,

Digitized by Google

wie unter den Zähnen des Melak, über ſich und das menſchliche Elend nachzudenken. Um Mittag kamen die beiden Teufel wieder und brachten ihm einen Laib Brod, das ſchier ausſah, wie ein Pechkuchen. Der Spiegelſchwab ſagte: es thäte ihn nicht hungern, wohl aber durſten. Und er dachte ſich: Ach, hätte ich nur ein Tröpflein Gerſtenſaft von geſtern! Die Teufel aber gingen abermals fort, ohne ein Wort zu ſagen; und der Spiegelſchwab ſaß wieder allein da in der Finſterniß der Hölle, und es wurde ihm auch höllenangſt. Er fing nun an, an dem Brodlaib mehr zu ſutzeln, als zu beißen; aber es ſchmeckte, wie pures Salz, und es durſtete ihn noch ärger, alſo, daß er an dem feuchten Gemäuer umher kroch und die Waſſertropfen, die daran hingen, ableckte. Indem er ſo im Finſtern umher tappte, da ſtieß er an etwas, das ſich anfühlte, wie ein Faß. Und es war auch eines, und zwar ein volles. Er zapfte es ſogleich an — und das Anzapfen verſtand er — und er ſoff, wie ein Bürſtenbinder, und wurde in dem Maaße voll, als das Faß leer wurde. Und ſo fanden denn Abends die beiden Männer wieder das alte Schwein; und ſie trugen ihn fort und hinaus in einen Straßengraben, wo ſie ihn im Dreck liegen ließen. Des Morgens, wie er erwachte, und ſich auf das beſann, was ihm begegnet, ſchwor

Digitized by Google

er bei Stein und Bein: er wolle ſich vor dem bayeriſchen Bier in Acht nehmen, und keinen Tropfen mehr trinken, als höchſtens ſechs Mäßle auf Einem Sitz.

Zuſagen und halten
Steht wohl bei Jungen und Alten.

Von einem Abenteuer, das der Spiegelſchwab mit einem Pfaffen gehabt.

Wenn die Höllenqualen bekehren würden, ſo wäre der Teufel ſchon längſt ein Heiliger. Bei dem Spiegelſchwaben hat die Hölle nichts verfangen. Davon gibt folgendes Stücklein ein Zeugniß. Vor Pähl, auf der Straße, begegnete ihm ein Pfaffe; der trug auf ſeinen Schultern eine Geldkatze voll Opferpfenninge, und er ſchmunzelte unter der liebwerthen Laſt, wie einer, der ſein Schätzle heimführt. Der Schwab dachte ſich: Dem will ich tapfer einheitzen, daß er ein Paar Güldele ſchwitzen muß. Und er ging auf ihn zu, und ſagte: Mit Verlaub! ich will Euch die Laſt da abnehmen. Der Fachſenmacher wollte nur einen Poſſen ſpielen, wie er zu thun pflegte; aber der Herr nahm's für baren Ernſt, und er ſtellte ſich, und ſagte: „Hebe dich hinweg, Swabe!“

Digitized by Google

Donner und Wetter! wie ſchwoll da dem Spiegelſchwaben der Kamm! Hätte er ihn einen Stockböhmen, einen Kalmucken geſchimpft, oder noch was Aergeres, es hätte ihn wahrlich nicht ſo ſehr verſchmacht. „Was, Schwabe?“ ſagte der Schwabe, und ging dem Schwarzrock näher an den Leib, und hielt ihm die Fauſt unter das Kinn, und ſipperte vor Zorn. In der Angſt nahm der dicke Herr ſeine Hülfe zur geiſtlichen Waffe, und er rief mit aufgehobener Hand, zum Schwur, wie St. Niklas, die Bannformel über ihn aus: Si quis — und ſo weiter. Der Spiegelſchwab verſtand zwar kein Latein; aber er gneißte doch, es ſey dieß ſo eine von den Zauberformeln; und wie er denn von Haus aus ein Haſenfuß war in ſolchen Dingen, ſo zog er andere Saiten auf, und ſagte: „Leids wolle er ihm juſt nicht anthun; aber den Schimpf könne er auch nicht ſo auf ſich ſitzen laſſen; er möchte ihm daher ein Paar Güldele geben, zum Beweis, daß er's nicht übel gemeint.“ Dieß that denn auch der geiſtliche Herr, zwar ungern, aber doch froh, daß er den ſchwäbiſchen Landſtürzer um ſo wohlfeilen Preis ſich vom Leib geſchafft.

Das wird erfahren oft und dick,
Je ärger Schalk, je beſſer Glück.

Digitized by Google

Wie der Spiegelſchwab der Hexe von Kriegshaber begegnet, und wie er ihr Zauberwerk vernichtet.

Als drauf der Spiegelſchwab den Berg hinan gen Andex ging, durch den Wald, bei einbrechender Nacht, da ſah er zu ſeinem Erſtaunen mitten auf dem Weg die Hex' von Kriegshaber, die kochte. Der Spiegelſchwab ging auf ſie zu, und ſagte: Was machſt, alte Hex? Dieſe antwortete grinſend: Ein Tränkle für Kirchweihgurgeln, wie du biſt. Und ſie ſchöpfte, und es floß giſchend, wie ein Strom, in den Keſſel zurück. Dem Spiegelſchwaben gefiel das Zauberſtücklein, und er fragte weiter: Was macht dein Leibbaule, der ſchwarze Kater? Er ſpinnt Fäden, ſagte die Hex, um Galgenvögel zu fangen, wie du biſt. Und ſie ſchöpfte wieder, und goß die glühende Brüh auf den Boden; und es floß fort, und zog ſich, wie ein feuriger Faden um den Spiegelſchwaben, und es wurde immer enger der Kreis und immer breiter der Strom. Der Spiegelſchwab dachte ſich: Das iſt Hexerei, die einem Chriſtenmenſchen nicht ſchaden kann; und er foppte die Hex weiter: Was macht der Teufel, der Keſſelflicker? Die Hex antwortete: Keſſel, um liederliche Strolchen und Diebe drin zu ſieden und zu braten, wie du biſt. Und die Hex rührte immer

Digitized by Google

ſtärker, und der Keſſel floß über, und der Feuer=ſtrom brannte ihm ſchon an die Sohlen. Da faßte der Spiegelſchwab Muth, und er machte einen Kreuzſprung über den Keſſel und die Hexe, und im Augenblick war Alles verſchwunden und verſtoben. Nachdem der Spiegelſchwab alſo der Gefahr ent=kommen, dachte er ſich: Die alte Runkunkel hat mir ſicherlich den Weg zum heiligen Berg verſperren wollen. Aber hinauf muß ich, trotz allen Hexen und Teufeln.

Heuchelei und Schelmerei
Iſt des Teufels Liverei.

Wie der Spiegelſchwab in ſich geht und ſich bekehrt; woraus erſichtlich, daß die Geſchichte zu Ende geht.

Nachdem der Spiegelſchwab auf dem heiligen Berg die Heilthümer in der Kirche angeſehen, wo=bei er ſich viele fromme Gedanken gemacht: da, wie er wieder zur Kirche hinaus wollte, ſah er im Beicht=ſtuhl einen Pater ſitzen. Und er dachte bei ſich: Hat der nichts zu thun, und hab ich nichts zu thun, ſo verſaumen wir beide nichts, und ich kann gele=gentlich beichten. Alſo ging er in den Beichtſtuhl,

Digitized by Google

und beichtete. — Wir wüßten aber natürlich kein Wörtle von dem, was er gebeichtet, und wie's ihm ergangen, wenn nicht der Spiegelſchwab ſelbſt es erzählt hätte dem Blitzſchwaben, ſeinem Freund, der es ſeinen Kindskindern, und deren Kindskinder mir es erzählt haben, wie folgt: Anfangs ſey noch Alles paſſirlich gegangen, da er in Allem das Beſte verſprochen habe, namentlich wegen Wiedererſatz deſſen, um was er die Leute betrogen — bis es auf den Hauptpunkt gekommen: daß er nämlich uneins ſey mit ſeinem Weib, und ſeit einem Jahr nicht mehr zuſammen wohne mit ihr. Er haſſe ſie eben nicht, habe er geſagt, vielmehr er wolle fleißig für ſie beten um ein ſeliges End; aber leiden könne er ſie nicht, und er möchte lieber mit einem Drachen unter einem Dach ſeyn, als mit ihr. Der fromme Pater aber verlangte, und blieb dabei, daß er zu ſeinem Weib heim gehen, und ihr wieder beiwohnen ſollte; ſonſt könne er ihn nicht abſolviren. Der Spiegelſchwab war halsſtärrig, und ging aus dem Beichtſtuhl ohne Abſolution. Draußen vor dem Beichtſtuhl rührte ihn aber doch ſein Gewiſſen, und er dachte an die Freythofblümlein auf ſeinem Kopfe, und es wurde ihm ganz curios ums Herz. Da ſtand er nun, den Hut drehend zwiſchen den beiden Händen, oft ſeitwärts blickend auf den Pater, ob

Digitized by Google

er ihn etwa nicht zurück rufen möchte. Der ſaß aber ruhig, und ſchien ſtill zu beten. Der Spiegelſchwab dachte ſich: da muß ich wohl den Geſcheidern machen. Und er redete den Pater an, und ſagte: Probieren will ich's — auf einen Monat, aber länger nicht. Der Pater ſchüttelte den Kopf. — „Nun, ſagte der Spiegelſchwab, damit Ihr ſeht, daß ich mit mir markten laſſe: auf ein Vierteljahr!" Der Pater ſchüttelte den Kopf. — „Auf ein halbes Jahr!" handelte der Spiegelſchwab weiter, und hielt ihm die Hand hin, und ſagte: „Wenn's Euch ſo recht iſt, ſo ſchlagt ein!" Der Pater ſchüttelte den Kopf. Jetzt verlor der Spiegelſchwab ſchier alle Hoffnung und Geduld; er nahm ſich aber als ein ganzer Kerl zuſammen, und ſagte: „Wenn Ihr doch nicht anders wollt, ſo ſey's — in Gottes Namen! — auf ein Jahr!" — Der Pater, der ſeine Zerknirſchung bemerkte, und ihn nicht bis zur Verzweiflung treiben wollte, winkte ihn zu ſich in den Beichtſtuhl, und er redete ihm noch einmal ernſtlich zu, und der Spiegelſchwab verſprach alles Mögliche. Und das war recht. — Von Andex aus wandte ſich der Spiegelſchwab vorerſt nach Grafrath. Dort liegt der Leichnam des heiligen Raſſo, der, wie er hörte, ein großer Held geweſen iſt. Der Spiegelſchwab meinte: er müſſe wohl ein böſes

Digitized by Google

Weib oder ſonſt ein Unthier gebändigt haben. Und alſo verlobte er ſich zu ihm.

Wer recht beichtet,
Das Herz erleichtet.

Ein Capitel, worin nichts von Streichen vorkommt, was alſo überſchlagen werden kann.

Der Menſch iſt nie langweiliger, als wenn er über ſich ſelbſt nachdenkt. Und alſo iſt nichts von weitern Streichen des Spiegelſchwaben zu erzählen, wie er jetzt ſeines Weges geht nach Meitingen zu ſeinem Freund, dem Blitzſchwaben. Um jedoch den günſtigen Leſer von ihm zu unterhalten, will ich von ſeinen Sprüchen reden, die er im Brauch hatte; woraus neuerdings erhellet, daß er ein ſinnreicher Kopf geweſen; wie es denn die Schwaben alle ſind, die dummen ausgenommen. — Wenn von Weibern und Heirathen die Rede war, ſo pflegte er zu ſagen: Weib und Geld ängſtigen manchen, wie ſieben Hund einen Haſen im Feld. Und: Der Eheſtand iſt kein Geſchleck, ſondern ein Joch. Und: Gilt die Bosheit etwas, ſo iſt ein Weib theurer, als hundert Männer. — Wenn von ſeinem Weib Meldung geſchah, ſagte er: Böſe Hund ſind gute Wächter,

Digitized by Google

ſang ein Bauer von ſeinem böſen Weib. — Von den Weibern überhaupt: Sie hätten einen vielfältigen Rock, und einen einfältigen Kopf. — Gefragt, wie es ihm ergehe, antwortete er: Vortrefflich; ich lebe ſtattlich, trinke viel, eß' nicht wenig, und bin Niemand ſchuldig, als den Leuten. — Sonſt hatte er auch im Spruch: Was den Leuten zuwider iſt, das treib ich; wo man mich nicht gern hat, da bleib ich. — Vom Eſſen und Trinken pflegte er zu ſagen: Das Trinken geht alle Tag; und gegeſſen muß ſeyn, und wären alle Bäum' Galgen. Und: Guter Wein verdirbt den Beutel, der ſchlechte den Magen; doch beſſer der Beutel, als der Magen verdorben. — Zu einem Nachtlichtle und Saufbruder ſagte er einmal: Nicht wahr, Nachbaur, die ganze Nacht geſoffen iſt auch gewacht? — Wenn ſich einer über ſchwere Arbeit beklagte, pflegte er zu ſagen: Wenn's ſo luſtig und ſo leicht wäre, ſo thät's der Bürgermeiſter ſelbſt. — Warf man ihm vor, daß er ſich ſeine Arbeit zu theuer bezahlen laſſe, ſo ſagte er: das braune Bier muß ſeine Urſach haben. — Von einem faulen Menſchen ſagte er: Er hat Luſt zum Arbeiten, wie der Hund zum Hechellecken; und: es ſteht ihm die Arbeit ſo gut an, wie einer Geiß der Klagmantel. — Von einem Lump und nichtsnutzigen Menſchen ſagte er: Der gilt nichts,

Digitized by Google

wo die Menſchen theuer ſind. Oder: Er iſt einer, wo 13 auf ein Duzend gehen. Auch: Wenn man ihn verſchenken wollt, man müßte einen Batzen darauf legen. — Wenn er einen unwilligen Menſchen ſah, ſagte er: Du biſt ſo lieblich wie ein Eſſigkrug; wenn du nur in die Milch ſiehſt, ſo wird ſie ſauer. Oder: du wäreſt ein rechtes Muſter auf den Eſſigkrug. Auch: Wenn dein Geſicht am Himmel ſtünde, die Bauern würden zum Wetter läuten. — Von einem hoffärtigen Menſchen pflegte er zu ſagen: Er hält viel auf ſich, aber andere Leute halten auf ihn deſto weniger. — Von einem Neidiſchen: Er ſieht auf die Seite, wie eine Gans, die Aepfel ſucht. Von einem Groben: Er ihrzt Niemanden, als ſich und den Herrn Pfarrer. Von einem Zornigen: Er thut ſich auf, als wenn er zehn Teufel gefreſſen, und hätte den eilften im Maul. Von einem Lügner: Er bleibt bei den Worten, wie der Haas bei der Trommel. Sonſt pflegte er auch vom Lügen zu ſagen: Lügen ſey eine Hauptſprache, denn ſie gehe durch das ganze Land. Und: Wenn Lügen ſo ſchwer wäre, wie Holztragen, ſo würde Jeder die Wahrheit ſagen.

Weiſe Sprüche, gute Lehren
Muß man thun, und nicht nur hören.

Digitized by Google

Wie der Spiegelſchwab nach Meitingen kommt zum Blitzſchwaben.

Als er nach Meitingen kam, auf dem Lechfeld, traf er ſeinen Freund, den Blitzſchwaben, im Wirthhaus bei einem Mäßle weißen Biers ſitzen. Der war auf, wie Bätz, und ſang ſo eben das Liedlein:

Ich bin halt ſo:
Ich achte nit das Schmeichlen,
Und achte nit das Heuchlen,
Trutz allen falſchen Zungen,
Denk ich an Goldſchmids Jungen;
Ich bin halt ſo.

Ich bin halt ſo:
So lang ich leb auf Erden,
Werd ich nit anders werden,
So ſo ſo werd ich bleiben,
Aufs Grab mir laſſen ſchreiben:
Ich bin halt ſo.

„Potz Blitz! ſagte der Blitzſchwab, als er den Spiegelſchwaben erblickte. Biſt's oder biſt's nit? Ja, wägerle, du biſt's. Grüß dich Gott, Lump! Aber jetzt ſetz dich, Brüderle; wir trinken noch ein paar Mäßle zuſammen, wenn's langt. Dann brechen wir auf, heut noch nach Türkheim zum Kätherle, und morgen iſt Hochzeit.“ Der Spiegelſchwab ſagte: Alſo willſt du wirklich Ernſt machen

Digitized by Google

mit dem Kätherle? „Potz Blitz! ſagte der Blitzſchwab, lieber heut noch als morgen. Und ich ſag dir's und du darfſt mir's glauben: 's Kätherle iſt ein ſchön's Mädle, 's Kätherle iſt ein bravs Mädle, 's Kätherle iſt ein Mädle, wie man keins mehr findet in der Welt.“ Der Spiegelſchwab ſagte: Es gibt nur zwei gute Weiber auf dieſer Welt; die eine iſt verloren, und die andere kann man nicht finden. „Daß dich die Katzen kratzen!“ ſagte der Blitzſchwab unwillig. Jetzt ſauf, und laß mich ung'heyt.“

Wen einmal der Gammel ſticht,
Höret auf die Wahrheit nicht.

Wie der Spiegelſchwab dem Blitzſchwaben ein Capitel vom Eheſtand lieſet.

Unterwegs, als ſie dieß und jenes ſprachen, kam der Spiegelſchwab wieder auf das Capitel vom Eheſtand und den Weibern. Der Mann iſt allzeit angeführt mit dem Weib — ſagte er — und die beſte iſt nichts nutz. Iſt ſie ſchön, ſo hat er viel Wartens; iſt ſie häßlich, ſo hört er viel Eiferns; iſt ſie häuslich, ſo iſt ſie auch bös; verſperrſt du ſie, ſo klaget ſie; laſſeſt du ſie gehen, ſo iſt ſie in der Leute Mäulern; zürneſt du mit ihr, ſo hängt ſie das Maul; ſagſt du nichts, ſo kann Niemand mit

ihr zurecht kommen. Hat ſie die Ausgaben in Händen, ſo weh dem Gelde; führſt du die Ausgaben, ſo verkauft ſie den Hausrath. Bleibſt du zu Haus, ſo biſt du ein Einſiedler; kommſt du zu ſpat heim: Wo hat dich denn der Teufel gehabt? Gibſt du ihr ſchöne Kleider, ſo will ſie ſich ſehen laſſen; kleideſt du ſie ſchlecht, ſo flucht ſie dir den Tod. Haſt du ſie gar zu lieb, ſo achtet ſie deiner wenig; gibſt du dich aber wenig mit ihr ab, ſo ſchert ſie ſich um dich gar nicht. Willſt du nicht ſagen, warum ſie dich fraget, ſo laßt ſie nicht ab, bis du es ſageſt; kurzum: der Ehſtand iſt ein Wehſtand. — — Der Blitzſchwab hatte indeſſen, da der Spiegelſchwab alſo ſprach, die Geige zur Hand genommen, und er fing an, zu ſtimmen und zu klimpern, immer ſtärker, je mehr der andere ſprach. „Aber du hörſt nicht? — fuhr der Spiegelſchwab fort — nun, ſo magſt du denn fühlen. Als guter Freund will ich dir jedoch zum Ehrengeſchenk noch einen weiſen Spruch mitgeben, den die bayeriſchen Bauern im Brauch haben, und der unter Brüdern einen Thaler werth iſt. Der lautet alſo:

Haſt ein bös Weib am Montag,
Traktiere ſie freundlich am Erchtag,
Will's nicht helfen am Mittwoch,
Gib ihr gut Stöß am Pfinztag,

Thut's nicht gut am Freitag,
Hol's der Teufel am Samſtag.
So haſt du einen guten Sonntag.

„Daß dich der Gicker kratz', du Schukeler, du Schampedaſche, du Schurimuri!" — ſagte der Blitzſchwab zornig. — Jetzt ſchweig, ſagte er, Tralſlewatſch! und laß dich heimgeigen." Und er geigte und ſang dazu: Ich bin halt ſo!

„Während dem brummelte der Spiegelſchwab, wie ein Dudelſack:

Einem jeden Lappen
Gefallt ſein' Kappen;
Iſt ſie auch arm,
Macht ſie doch warm.

Des fahrenden Schülers Adolphi Bericht, wie es auf der Hochzeit des Blitzſchwaben zugegangen.

— *)

---

*) Lücke in der Handſchrift. S. den Anhang zu den Bemerkungen III.

Digitized by Google

Wie der Spiegelſchwab zu ſeinem Weibe heimkehrt, und was zu Hauſe geſchehen. Das letzte und ſchönſte Capitel.

„Jetzt gehſt abe zu deinem Weib heim,“ ſagte der Blitzſchwab zum Spiegelſchwaben, acht Tage nach der Hochzeit. „Ich geh ſchon, ſagte der, ſo gern, wie eine arme Seel ins Fegfeuer.“ „Und bleibſt fein bei ihr, wie du's dem Pater verſprochen — fuhr jener fort — und mach's nimmer ſo, wie das Thurn-Michele von Augsburg, der ſich des Jahrs nur einmal ſehen läßt. Und ich ſag' dir's nochmal, ſagte er, ſie iſt wie ausgewechſelt, ſeit der Zeit, daß ſie dem Bären entkommen. Selbſt die Nachbarin ſagt alles Gute von ihr. Und auf das Präſent, wie ich dir ſag', darfſt du dich freuen.“' Alſo redete der Blitzſchwab dem Spiegelſchwaben zu, als dieſer von ihm Abſchied nahm. — „Schwabenland iſt ein ſchönes Land (pflegt der Schwab zu ſagen); aber heim mag ich nicht.“ Der Spiegelſchwab hatte mehr als Eine Urſache, ſo zu ſagen. Und doch ging er, zwar mit wenig Hoffnung, aber voller guter Vorſätze Memmingen zu. In den Hopfengärten dunkte es ihm doch allebot, als höre er die wohlbekannte Rätſchſtimme: „Biſt du endlich wieder da, du Schlingel!“ Und als er unters Thor kam, wollte ihm faſt der Teufel ins Ohr rau-

nen, er ſollte wieder umkehren. Und als er ſein Haus von der Ferne ſah, ſank ihm ſchier das Herz, und die Füße wollten ihn nicht mehr tragen. Da faßte er Muth, als ein ganzer Mann, und ſagte: Sey's in Gottes Namen! Und er ging, und kam heim. Und, ſieh da! wie er vor die Thür kam, trat ihm ſeine liebe Ehehälfte entgegen, und trug ein Kind auf den Armen. „Grüß dich Gott, Herzensmännle! ſagte die Frau. Da ſieh, lug einmal dein Büble an.“ Der Spiegelſchwab ſah drein, wie einer, der ein ſchweres Rechnungs=Exempel im Kopf auflöſet; und er konnte es doch nicht herausbringen. Das Kindlein aber lächelte ihm entgegen, und da konnte er nicht mehr anders, er mußte es nehmen, und er gab ihm ein Eyle, und er nannte es ſein liebs Bübele. Dann gingen ſie ins Haus, und die Frau machte ihm gleich ein warmes Süpple, und fragte: Männle, was magſt noch? Und von der Zeit an war Fried und Einigkeit im Haus; und die Nachbarin ſelbſt hatte ihre Freude daran, ſo wie hoffentlich alle, die dieß leſen.

Wer da will haben gut Gemach,
Der bleib unter ſeinem Dach.
Wer will haben ein' Ruh,
Der bleib bei ſeiner Kuh.

Bemerkungen.

Digitized by Google

I.

Bemerkungen zur Geſchichte des Doctor Fauſtus.

Die Volksſage von Doctor Fauſtus iſt ohne Zweifel älter, als dieſer ſelbſt. Die Beſtrebungen einzelner Männer, in die Geheimniſſe der Natur tiefer einzudringen, und ihre Verſuche in der Anwendung bisher noch unbekannter Naturkräfte, mußten in jenen frühern Zeiten dem Volke auffallend erſcheinen, und die Meinung erzeugen, daß dieſe außerordentliche Einſicht und Kraft nur durch Hülfe der Magie und des Böſen gewonnen werden könnte — in grellem Gegenſatze zu jenen wunderähnlichen Erſcheinungen und Handlungen, welche im Bereiche der Kirche und vermittelſt ihrer Segnungen und Exorcismen ſtatt gefunden, und als Ausflüſſe eines gottgefälligen Dienſtes gehalten worden. Die Geſchichten und Gedichte aus jenen Zeiten thun häufig Meldung von Zaubereien der verſchiedenſten Art; und die mündliche Ueberlieferung wird ſich mit ſolchen Gerüchten um ſo lieber abgegeben haben, da das Außerordentliche, Wunderbare, zumal auch das Schreckliche und Grauenvolle, einen eigenen Reiz auf die menſch-

Digitized by Google

lichen Gemüther ausübt und die ohnehin ſchon be-ſchränkten Geiſter befangen hält. *)

Gewiß iſt es, daß jene Sage von Doctor Fauſtus ſich erſt zu Anfang des 16ten Jahrhunderts vollſtändig ausgebildet, und zu einer zuſammenhängenden Geſchichte geſtaltet hat. Es fand ſich damals der frömmere Theil des Volkes zu Fictionen dieſer Art mehr als je veranlaßt durch einzelne Gelehrte und Weltweiſe, die den alten Offenbarungsglauben von ſich werfend, nicht durch Vermittelung der heiligen Schrift, ſondern unmittelbar durch eigene Fragen an die Geiſterwelt und Natur das Räthſel der Welt löſen wollten. Es iſt ſogar nicht unwahrſcheinlich — wie denn Görres in ſeinem Buche „die deutſchen Volsbücher" mehrere Zeugniſſe anführt — daß ein als Schwarzkünſtler verrufener Landſtreicher Fauſt zur Reformationszeit gelebt habe, **) in deſſen Perſon die Sage Alles vereinigte, was von Zaubereien der Geiſtlichen und der fahrenden Schüler bis dahin kund geworden. ***) Entſtanden ja

*) Man erinnere ſich nur an die Sagen von Gerberts Bund mit dem Teufel, und an jenen „Theophilus," den Fauſt des Mittelalters. Vergl. den „Anzeiger für Kunde des deutſchen Mittelalters" von H. Frh. v. Aufſeß.

**) Grimm (Kinder- und Hausmährchen Th. III. S. 213.) vermuthet jedoch: ſein Name ſey mythiſch, und weil er den Wünſchmantel beſeſſen, heiße er der Begabte, das Glückskind, Fauſtus.

***) Vergl. den Aufſatz in Fr. v. Raumer's hiſtoriſchem Taſchenbuch (V. Jg.) „Die Sage von Doctor Fauſt von Dr. Chr. L. Stieglitz."

Digitized by Google

um dieſelbe Zeit auf ähnliche Art auch andere beliebte Volksbücher; wie denn z. B. in anderer Weiſe und zu ergötzlicher Unterhaltung des Volkes, jener verrufene Schalk, der Tyl, zum Träger aller umlaufenden Schwänke auserleſen wurde.

Literatoren von Profeſſion mögen übrigens unterſuchen und nachweiſen, wann und wo das Volksbuch von Doctor Fauſtus zuerſt erſchienen. Man kennt eine Ausgabe v. J. 1588 (Frkft. a. M.) Vor uns liegt eine andere Ausgabe v. J. 1589 (sine loco), welche den Titel führt: „Historia von Doct. Johann Fauſti, des ausbündigen Zäuberers und Schwarzkünſtlers Teufeliſcher Verſchreibung, Vnchriſtlich Leben und Wandel, ſeltzamen Abenthewren, auch vberaus gräwlichem und erſchrecklichem Ende. Jetzt auffs newe vberbeſehen, vnnd mit vielen Stücken gemehrt.“ Nach dieſem, oder einem ähnlichen Original vervielfältigten ſich die Ausgaben ins Unendliche, *) und die Hiſtorie von Dr. Fauſtus erhielt ſich bis auf unſere Zeiten herauf als eines jener Volksbücher geltend und beliebt, welche, neben den luſtigen oder anmuthigen Hiſtorien hauptſächlich durch abenteuerliche und ſchauerliche Geſchichten die Aufmerkſamkeit der Menge feſſelten.

*) Das noch jetzt gewöhnliche, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts bearbeitete Volksbuch führt den Titel: Des durch die ganze Welt berufenen Erzſchwarzkünſtlers und Zauberers Dr. Johann Fauſts mit dem Teufel aufgerichtetes Bündniß, abenteuerlicher Lebenswandel und mit Schrecken genommenes Ende .... zum Drucke befördert von einem Chriſtlich Meinenden.

Digitized by Google

Auch die Bühne mochte ſich bald dieſes tragiſchen Stoffes bemächtigen, der ſo zeit= und volksgemäß war. *) Sicher iſt es, daß Doctor Fauſtus eine ſtehende Rubrik in dem Repertoir der wandernden Marionetten wurde; und wir ältern, die wir über ein halb Jahrhundert zählen, erinnern uns noch gar wohl der geheimen Schauer, die uns Teufel und Hölle, von jener Bude aus, einjagten, aber auch der unvergleichlichen Späſſe, die uns Hanswurſt zum Beſten gab. Wir gingen jedesmal ſehr erbaut und beluſtigt von dannen. — Die beſte dramatiſche Behandlung Fauſt's aus jener Zeit werden wir aber außer Deutſchland ſuchen müſſen, in jener trefflichen Tragödie des Chriſtoph Marlowe, wovon uns erſt noch i. J. 1818 Wilhelm Müller eine gute Ueberſetzung geliefert hat. Der engliſche Dichter hat einerſeits mit richtigem Tact den Buchſtaben der Volksſage in aller Treue wieder gegeben, anderſeits aber auch, mit großem Talente, den Geiſt, die Wahrheit angedeutet, die dieſer Mythe zu Grunde liegt, oder ihr doch untergelegt werden kann. — Wahrſcheinlich iſt es auch, daß der „Don Giovanni" der Italiener in unſerm Johann Fauſt ſein Vorbild gefunden habe; irrig aber, daß Calderon ſeinen „wunderthätigen Magus" nach dieſer Mythe gedichtet habe, obwohl die Legende, die dieſem

---

*) Neumann (Disquisit. de Faust 1683) erinnert: Fauſts Andenken würde längſt verſchwunden ſeyn, wäre er nicht mehrmal auf der Bühne, auch in Trauerſpielen, vorgeführt worden. Stieglitz a. a. O.

Digitized by Google

Drama zu Grunde liegt, wie die jenes „Theophilus," manche Aehnlichkeit mit unſerm Fauſtus darbietet.

So behauptete ſich denn jenes Volksbuch, wie das ihm nachgebildete Schauſpiel, unter dem gemeinen Volke die langen Zeiten herauf in ſeinen Ehren und Rechten, bis endlich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts dieſe Hiſtorie, deren rohe Schale allerdings einen Kern von Wahrheit und Weisheit in ſich ſchließt, die Aufmerkſamkeit und Theilnahme großer Geiſter, zumal der Dichter, auf ſich gezogen hat. Es iſt bekannt, daß ſelbſt Leſſing mit der Idee umgegangen, dieſen Stoff dramatiſch zu bearbeiten, und das kleine Fragment, das er uns hinterlaſſen, beweiſet, von welchem hohen Standpunkte aus er dieſe Geſchichte zu betrachten und zu behandeln ſich vorgenommen. Zu einem ähnlichen Verſuche ſchickte ſich der Maler Müller*) an, und die wenigen Scenen, die er uns vorſtellte, ſind allerdings im Geiſte und mit dem Talente eines Höllen-Breughels gedichtet. In einer faſt bizarren Großartigkeit behandelte denſelben Stoff der philoſophirende Dichter Klinger,**) der aber die Geſchichte ihrem natürlichen Boden ganz entrückte, und in eine höhere, fremdartige Region hinüber ſpielte. Den Preis unter allen Dichtungen trug aber jener Fauſt davon, den, um dieſelbe Zeit, Göthe begonnen, und erſt in unſern Tagen vollendet hat, ſo daß das Gedicht das Studium eines

*) Situationen aus Fauſts Leben. 1776.

**) Fauſts Leben, Thaten und Höllenfahrt. 1791.

Menſchenalters, die Gluth des Jünglings, die Kraft des Mannes, die Weisheit des Greiſes in ſich trägt. Es iſt eine divina comödia, worin der Held, dieſer deutſche Prometheus, Himmel und Hölle herab und hinauf zieht zur Erde, die ihm darum ſelbſt zum peinigenden, aber auch reinigenden Fegefeuer wird. Außer jenem Dichtwerke des „göttlichen" Florentiners hat wohl die romantiſche Poeſie kein größeres geſchaffen, als dieſen Fauſt.

Andere Verſuche, frühere und ſpätere, können hier mit Stillſchweigen übergangen werden. Es exiſtirt eine beſondere Literärgeſchichte der Fauſte.*) Der Stoff, die Hiſtorie dieſes modernen Magiers, iſt eben ſo bildſam für jede beliebige Form, als fügſam für jede größere, wichtigere Idee, die der Dichter damit zu verknüpfen ſich vornehmen mag. Fauſt iſt ein Geiſt, der ſich in alle Geiſter metamorphoſiren kann. Er iſt der Menſch jedes Zeitalters, jedes kräftigen, freien, wankenden und irrenden Strebens. Seine Geſchichte iſt die Menſchengeſchichte ſelbſt, von ihrer Nachtſeite betrachtet.

Was nun die von uns hier mitgetheilte Erzählung betrifft, ſo wird es für unſern Zweck genügend ſeyn, wenn wir nur mit Wenigem davon Meldung thun. Sie iſt eine freie Uebertragung und Abfaſſung jener altdeutſchen Geſchichte im Buchſtab und Geiſt unſerer Zeit. Demnach geſtattete man ſich die Freiheit,

*) Vergl. die oben angeführte Abhandlung von Stieglitz. (S. 183 — 203.)

den Charakter jenes Mannes und die Motive ſeiner Handlungen ſo zu geſtalten und zu denken, wie ſein Weſen ungefähr vor unſern Augen und nach der vorwaltenden Geiſtesrichtung ſich offenbaren würde. Wir glauben aber nicht zu irren, wenn wir annehmen, daß die Krankheit der Menſchen unſerer Tage der innere Zwieſpalt ſey, hervorgehend aus der ſelbſtiſchen Vornehmheit, die keinen Gott über ſich, keinen Menſchen neben ſich, und die ganze Welt unter ſich haben möchte. Es iſt der Fauſt, wie ihn ſofern auch Goethe ſich gedacht, „der Mann, welcher in den allgemeinen Erdeſchranken, ſich ungeduldig und unbehaglich fühlend, den Beſitz des höchſten Wiſſens, den Genuß der ſchönſten Güter für unzulänglich achtet, ſeine Sehnſucht auch nur im mindeſten zu befriedigen; ein Geiſt, welcher deßhalb, nach allen Seiten hin ſich wendend, immer unglücklicher zurück kehrt."

Nun iſt es aber eben die Aufgabe der Volksſage, wie der Poeſie, zu zeigen, wie die Abweichung von ſittlicher Ordnung auch zugleich und in eben dem Maaße eine Entfernung von Glückſeligkeit ſey, und daß jede ruchloſe Handlung, als ſolche ſchon, den Keim zu jedem Verderben in ſich trage und unmittelbare Strafe nach ſich ziehe. *) Und darum muß das klägliche Ende Fauſts ſchon mit dem Anfange eintreten. Im Augenblicke, wo die infernaliſchen Mächte zu Hülfe gerufen werden, müſſen ſie, obgleich ſcheinbar beglückend, in

*) In dieſem Sinne iſt wohl auch das bedeutſame Wort des Dichters zu verſtehen:

„Denn alle Schuld rächt ſich auf Erden."

der That ſogleich züchtigend auftreten. Das iſt die poetiſche Gerechtigkeit. Die theologiſche freilich könnte es wohl noch dulden, daß der Sünder den Lohn ſeines Verbrechens dieſſeits genießen möchte, in der ſichern Vorausſicht, es werde die verdiente Strafe jenſeits doch nicht ausbleiben. Eine ſolche Vorausſetzung darf aber die Poeſie nicht annehmen; denn ſie will und kann keinen Begriff geben, kein Dogma unterſtellen, deſſen Enthüllung und Erfüllung der Zukunft überlaſſen bleibt, ſondern ſie beruht auf Anſchauung, und fordert die Sache ſelbſt. So wendet ſich denn dem Beſchauer geradehin die Kehr- und Schattenſeite deſſen zu, den die Sage den Glücklichen, den Begabten nennt, und zerſtört ſomit den unſeligen Wahn derer, die durch gleiche freventliche Künſte ihre zeitliche Wohlfahrt zu begründen verſucht werden könnten. Die Geſchichte mag ſo immerhin noch ſchön und ſittlich zugleich ſeyn, — ſchön, ſelbſt noch in ihren nächtlichen Schrecken, und ſittlich, ſogar in ihren Freveln und Orgien.

Wenn nun ſodann jene poetiſche Nothwendigkeit weiter fordert, daß aus der verderbenſchwangern Wolke zuletzt doch der herbeibeſchworne Blitz niederfahre und den Unglücklichen vor unſern Augen zerſchmettere: ſo kann damit doch nur das Ende des ſichtbaren, leiblichen Lebens, die zeitliche Verdammniß, angedeutet werden, während der Anfang eines höhern, geiſtigen und ſeeliſchen Lebens immerhin noch (unbeſchadet aller Orthodoxie) der Ahnung, der Hoffnung, der Gnade anheimgeſtellt ſeyn mag. Der Vorhang fällt; eine Rettung iſt noch denkbar, ja, nach den unmittelbar

Digitized by Google

vorhergegangenen leiſen Andeutungen, ſogar wahr=ſcheinlich. Der Dichter übergibt den Frevler dem Satan, zum Verderben des Fleiſches, „auf daß der Geiſt gerettet werde am Tage des Herrn.“ (Kor. 1, 5.) Auch ſcheint wirklich jene rohe Vorſtellungsweiſe von der ewigen Verdammniß des ohnehin ſchon beſtraften unglückſeligen Fauſt erſt ſpäterhin entſtanden zu ſeyn, und es hat ſie beſonders jener „Chriſtlich Meinende“ in ſein überarbeitetes Volksbuch aufgenommen, wo=durch ſich denn dieſe Anſicht weiter verbreitet und überall unter dem Volke feſtgeſtellt hat. — Die älteſten Sagen von Theophilus und ähnlichen Abtrünnigen, die ſich dem Teufel verſchrieben, gehen ſogar in ihrer chriſtlichen Milde noch weiter, als die Sage von Fauſt; ſie laſſen ihren Sündern wunderbare Bekeh=rung und Begnadigung angedeihen. Gewöhnlich iſt, nach der Vorſtellung jener Zeit, Maria die Ver=mittlerin vor dem Herrn, die Fürbitterin für den Sünder, der Ihn freventlich verläugnet und verhöhnt hat. Goethe hat dieſe mildchriſtliche Vorſtellungs=weiſe wohl benutzt, und er konnte und mußte es, da ſeine große dramatiſche Dichtung, gleichwie ſie vor dem Anfang und in einer überirdiſchen Sphäre be=ginnt, ſo auch erſt nach dem Schluſſe, dem Tode, endet, und Himmel und Hölle zum letzten entſchei=denden Kampfe auftreten läßt. In dem ſchlichten Volksbuche, ſo wie in der darnach gebildeten Novelle, iſt jedoch jener erſte Anfang und jenes letzte Ende nur in die Ferne geſtellt und, wie ein Nachhall, der ſich zuletzt immer in Harmonie auflöſet, der religiöſen Ahnung überlaſſen worden.

Digitized by Google

Um ſchließlich dem Leſer von dem unglaublich milden, verſühnenden Geiſte jener ältern Sagen Zeugniß und Kenntniß zu geben, ſey es uns erlaubt, aus dem obenangeführten „Anzeiger“ (Jg. III, S. 274) eine Legende der Art auszuheben, die uns dort, nebſt Andern, Mone mitgetheilt hat. Sie iſt aus einer, im niederrheiniſchen Dialekt geſchriebenen Sammlung aus dem fünfzehnten Jahrhundert entnommen; wir wollen ſie aber, zur Bequemlichkeit mancher unſerer Leſer, in die hochdeutſche Mundart übertragen. Sie lautet wörtlich alſo:

„Wir leſen in dem Buche der Väter von einem gelehrten Cleriker; der kam in ſolche Armuth, daß der böſe Feind ſich ihm offenbarte, und gelobte ihm, wär' es, daß er wollte abſchwören der Gemeinſchaft der heiligen Chriſtenheit und Gottes, und wollte ihm dienen, ſo wollte er ihn reich machen; dieß geſchah. Nun ſchämte er ſich aber, daß er gemieden von andern Leuten, darum, daß er nicht auch gebrauchte der Sacramente, die er verläugnet hatte. Darüber rathfragte er ſeinen Herrn, den Teufel, was er möchte thun. Da antwortete ihm der Teufel und ſprach: Geh freilich (keck) zu dem Altar mit den andern Leuten, aber du ſollſt ihn (die Hoſtie) nicht genießen. Er empfing Gottes Leichnam und ging wieder zu ihm (dem Teufel) und ſprach: Was ſoll ich nun thun? Der Teufel ſprach: Spei ihn aus, und tritt darauf mit deinen Füßen. Dieſer arme Sünder thät' es. Als dieß der böſe Feind geſehen, lachte er laut und ſprach: Nun iſt offenbar, daß du ſchnöder biſt, als ich; du wagteſt das zu thun, was ich nicht mag anſehen.

Digitized by Google

Als er dieß geſprochen hatte, da verſchwand er; und jener blieb geſchändet und betrübet ſtehen, und ſah nun, daß er betrogen war. Und er hub Gottes Leichnam auf, ſeufzend und weinend, aus dem Kothe, und er enttraute ſich nicht, das Sacrament in die Kirche zu tragen, ſondern er legte es in eine Höhle und deckte einen Stein darauf. Als er wieder zu ſich ſelber kam, da legte er ſich vor die Höhle, und ſchrie und weinte und bat um Gnade, die er doch nicht verdienet hatte, als er doch hoffte. Und er ſtand auf und ſah in die Höhle; ſo ſah er darin ſitzen ein ſchönes glänzendes Kind, gleich der Sonne, und das Kind ſprach ihm ſäuberlich zu, und tröſtete ihn und ſprach: Nimm mich in deine Hände, auf daß wir verſöhnet werden mit einander; denn ich will nicht, daß du verloren ſeyeſt. Als er das Kind aufhub behende und mit Freuden, da küßte es ihn an ſeinen Mund, und hieß ihn, daß er nicht mehr ſündigte. Darnach ſo ſah er das Kind fliegen in den Himmel. Und dieſer Menſch nahm an ſich ein bußhaftiges Leben an derſelben Stätte bis an ſeines Lebens Ende."

II.

Bemerkungen zu den erbaulichen und ergötzlichen Hiſtorien.

Die Quellen, aus denen die vorſtehenden Erzählungen geſchöpft worden, ſind denjenigen ohnehin ſchon

bekannt genug, die ſich in der Volksliteratur der ältern Zeit einigermaßen umgeſehen. Außer den älteſten (z. B. die Gesta Romanorum, die Legenda Aurea, das Buch der Weisheit, die ſieben weiſen Meiſter), ſodann den Werken von Geiler, Luther, Schuppe und Abraham a St. Clara, wurden benutzt: Pauli Schimpf und Ernſt, Agricola Sprüchwörter, Seb. Brand Eſopus (deutſch), Wickram Rollwagenbüchlein, Zinkgref Apophthegmata, S. Dach (Chasmindo) kurzweiliger Zeitvertreiber, Kirchhof Wendunmuth, Gerlach Eutropeliae; nebſtdem noch viele ähnliche Anekdotenſammlungen, wie: Grillenvertreiber, Joco-seria, Scherz mit der Wahrheit — und andere Werke der Art mehr, die heutzutage kein Leſer von Geſchmack mehr lieſet.

Die meiſten der mitgetheilten Erzählungen ſind aus der dunkeln Verborgenheit jener Werke hervorgezogen, und zu Nutzen und Frommen unſerer Zeit zur Schau geſtellt worden. Die wenigen, welche ganz modern ſind in Erfindung und Einkleidung, können ſich ohnehin nicht verläugnen, und werden, je nach dem Geſchmack der Leſer, freilich eine ſehr getheilte Aufnahme finden. Aber auch jene ältern entlehnten Hiſtorien haben mehrentheils eine Verneuerung, Umformung oder Ueberarbeitung gefunden. Als edle, aber rohe Steine, wie ſie in jenen alterthümlichen Schachten gelegen, erforderten oder geſtatteten ſie doch eine gewiſſe Politur und eine angemeſſene Faſſung, auf daß ſie in voller Reinheit erglänzen und zur Tracht unſerer Zeit als Schmuck ſich mehr anſchicken möchten. Solche freilich, welche von Natur aus als reine Perlen

aufgetaucht ſind in jungfräulicher Lauterkeit, konnten und mußten auch, nach Gehalt und Geſtalt, in ihrer urſprünglichen Art und Weiſe belaſſen und durchaus heilig gehalten werden.

Der letztere Punkt, die Frage nämlich, ob derlei alte Sagen und Mähren einer Bearbeitung, Ausſchmückung und Umformung unterliegen dürfen, verdient noch eine beſondere Erörterung, wozu hier Veranlaſſung ſeyn dürfte.

Daß Wahrheit, in Treue und Einfalt, das erſte, unverbrüchlichſte Geſetz ſeyn müſſe nicht nur in Anſehung wirklicher Geſchichten, ſondern auch der Sagen und Mähren überhaupt: dieß wird wohl Niemand in Abrede ſtellen. Denn erſtlich kann die Gränzlinie zwiſchen dem, was als Wahres und Wirkliches, und was als bloß Gedachtes und Erdichtetes anzuſehen ſey, nicht genau gezogen werden, ſo wenig als wie zwiſchen Proſa und Poeſie, die eben auch in ihren Gränzpunkten zuſammen fallen. Zweitens verdient ſelbſt das bloß Gedachte und Erdichtete, um des Wahren willen, das darin liegen mag, volle Schonung und Beachtung; wie das Helldunkel, das Zwielicht, die Dämmerung eben auch nothwendige Zuſtände in der Natur und nachahmungswerthe Gegenſtände für die Kunſt ſind. Drittens aber — und dieſer Punkt entſcheidet — iſt jede Sage und Mähre eine literariſche Thatſache, die, gleich jedem andern Document, auf eine wortgetreue Mittheilung Anſpruch macht; wonach es dann dem Forſcher überlaſſen ſeyn mag, dieſelbe als zuläſſig und wichtig zu hinterlegen, oder auch als unbedeutend, als falſch zu verwerfen. Wer demnach aus erſter

Hand uns eine ſolche Geſchichte mittheilt, zumal wenn die ſchriftliche Quelle, aus der er geſchöpft, uns übrigen unzugänglich iſt, oder gar, wie es bei ſo vielen Sagen und Mährchen der Fall iſt, eine bloß mündliche Ueberlieferung Statt gehabt, der muß es ſich zur Gewiſſenspflicht machen, die Geſchichte, wie er ſie befunden, der Sache und wohl auch der Sprache nach getreu wieder zu geben. Jede Veränderung, Auslaſſung oder Ergänzung im urſprünglichen Texte, ſo wohl begründet ſie ſonſt auch ſeyn möchte, würde der Wahrheit der Erzählung, ſo wie der Glaubwürdigkeit des Erzählers Eintrag thun. — Daß und wie dieſe zarte Schonung und reine unverfälſchte Ueberlieferung alter oder ſonſt unbekannter Sagen und Mähren geſchehen ſolle und könne, das haben zumal die Gebrüder Grimm erwieſen, deren „Hausmährchen" und „deutſche Sagen," ihre ſonſtigen Vorzüge ungerechnet, ſchon um dieſes einzigen Umſtandes willen, nämlich wegen der Wahrhaftigkeit und der Treue bis im Kleinſten, ewige Dauer ſich geſichert haben.

Eine andere Geſtalt gewinnt aber die Sache, und es bedingt ſich ſomit auch ein beſonderes Verfahren, wenn die Geſchichte bereits Allen offenkundig oder doch Jedem zugänglich geworden, und ſohin, als Gemeingut, zu beſondern Zwecken und nach eigenthümlichen Rückſichten benutzt werden kann. Da mögen denn ſtrenge Hiſtoriker und Proſaiſten, falls ſie dergleichen Sagen nicht lieber ganz verwerfen, auf ihrem kritiſchen Poch- und Schlemmwerk die ſpärlichen Körner von dem tauben Geſtein ſondern, und im Schmelzofen der hiſtoriſchen Kunſt mit anderm gediegenem Metall zuſammen flößen

Digitized by Google

— wiewohl man freilich jene Erzählungen richtiger unter dem Bilde wildwachſender Pflanzen ſich denken ſollte, die, gleich mundartlichen Formen des Volkes, eben auch ihr Organiſches, das man nicht leicht, ohne ſie ſelbſt zu zerſtören, mechaniſch zerlegen oder chemiſch auflöſen und ſondern kann. Noch mehr aber mögen an dieſen Findlingen der Natur die Dichter und Künſtler Recht üben und ſich Freiheit geſtatten. Die Poeſie, welche ſo gern das berückſichtiget, deſſen die Proſa keine Acht hat, darf hierin ihre ganze Zauberkraft aufbieten, um das Todte zu beleben, das Alte zu verjüngen, das Mangelhafte zu ergänzen, das Dunkle zu erhellen, Alles zu veredeln und zu verſchönen.

Aber auch der Poeſie ſteht es nicht zu, in ſolchen Schöpfungen bloße Willkür zu üben, ſondern es liegt ihr vielmehr ob, mit voller Achtung des Ueberlieferten, ihre Bildungen vorzunehmen nach dem Typus, der ihr von der Geſchichte, von der Natur ſelbſt vorgehalten wird. Vor Allem hat ſie die Idee aufzufaſſen und feſtzuhalten, die in ſolchen Sagen und Mähren wie ein Keim verborgen liegt, und demnach die Entwicklung derſelben nach rein organiſchen Geſetzen gleichſam von ſelbſt geſchehen laſſen. Im Weſentlichen alſo darf die Poeſie daran nichts verändern, nichts dazu, nichts hinweg thun; ſie darf nur die zarte Pflanze, wie ſie dieſelbe gefunden, in Grund und Boden der Phantaſie verſetzen, daß ſie in ihrem Lichte und an ihrer Wärme Gedeihen und Wachsthum gewinne. Selbſt bloße Zierathen, wenn ſie nicht zur Verklärung der Idee beitragen und deren Ausſtrahlungen fördern, können nur hinderlich fallen, weil ſie eben durch Her-

Digitized by Google

vorhebung der Nebendinge die Hauptſache verrücken und verdecken. Und ſo iſt denn auch der Ton und die Sprache in Erwägung zu ziehen, worin dieſe alten Hiſtorien vorzutragen ſind. Am ſicherſten verfährt man wohl, wenn man dieſelben in dem Coſtume ihrer Zeit vorführt, oder doch nach einem Zuſchnitte bekleidet, welcher ſich mit ihrem Weſen verträgt, das da iſt Einfalt und Natur. Unſere moderne Sprache mit ihren verblümten Redensarten, feinen Wendungen, verſchlungenen Perioden, zumal wie ſie in ſo vielen beliebten und belobten Romanen erſcheint, paſſet wohl am mindeſten zur Einkleidung jener alterthümlichen Stoffe; und wer anders Luſt bezeigt zu Bildungen der Art, der leſe und ſtudire lieber geradezu den Geiler und den Hans Sachs, und nehme dieſer Männer Sprache und Darſtellung zum Vorbild und Muſter.

Dieſe ſtrengen Forderungen, wie ſie ſich aus der Natur ſolcher Hiſtorien ſelbſt ergeben, erleiden jedoch einige Ermäßigung durch den beſondern Zweck, den man mit ihrer Mittheilung zu erreichen beabſichtet, ſo wie durch das Bedürfniß, das von Seite des Leſers entgegen tritt. Auffallender iſt dieſer Unterſchied vielleicht nirgends mehr, und für unſern Fall bezeichnender, als bei der Legende. Wenn der Eine z. B. die Sage von St. Chriſtoph mit diplomatiſcher Treue erzählt, wie er ſie in der Legenda Aurea gefunden, ſo wird der Andere, der die hiſtoriſche Kritik zu Rathe zieht, die Geſchichte als eine eitel fromme Tradition anſehen, und als unhaltbar verwerfen; die Uebrigen aber, die Dichter, dieſelbe entweder als ein ſchönes Phantaſiegemälde zu ergötzlicher Beſchauung, oder

Digitized by Google

aber als ein gottſeliges Exemplar zu frommer Erbauung vor Augen ſtellen. Der letztere, der pragmatiſche Zweck ſteht freilich jeder hiſtoriſchen und auch ſtreng poetiſchen Anſicht ferne; in dem gegebenen Beiſpiele aber fällt er mit dem urſprünglichen glücklicherweiſe zuſammen, und bringt das ſonſt unfruchtbare Gebilde zu neuem Leben. Iſt nun dieſes Motiv der Erbauung einmal geſtattet und gegeben, ſo kehret ſich demnach das Hauptſächliche an jener Mythe von ſelbſt heraus, nämlich St. Chriſtophs Dienſt in der Hütte am Gewäſſer; und ſeine frühern Abenteuer treten, als bloß vorbereitende Momente, zurück, die denn auch in Nebendingen eine freiere Behandlung zulaſſen, wie ſie ſich eben zur Darſtellung dieſes Hünen der Heiligenwelt ſchicken.

Dieſen Zweck der Erbauung und der Ergötzung hat der Volksfreund in der Wahl und der Form ſeiner Mittheilungen aus Beruf ſich vorgehalten, ohne jedoch, nach ſeinem Wiſſen und Vermögen, jener erſten und letzten Pflicht, der hiſtoriſchen Treue, zu nahe zu treten. So manche mündliche Ueberlieferungen, z. B. der Volksſagen, hat er ſogar wortgetreu zu geben geſucht, wie er ſie empfangen; ſo wie einige jener ältern Geſchichten, die er ſchon nach ihrer urſprünglichen Geſtalt in entwickeltem Zuſtande und in voller poetiſchen Blüthe gefunden hat. Dieſe Feldblumen und Wildgewächſe, im Gegenſatze zu denjenigen, welche im Kunſtgarten gehegt und gepflegt, wohl auch veredelt worden, zeichnen ſich auch durch ihre eigenthümliche Phyſiognomie ſo ſehr aus, daß ſie wohl nicht der beſondern Aufſchriften „alt“ oder „mündlich“ zu bedürfen

geſchienen haben. Der Kenner wird ſie ohne dieß ſchon alle heraus finden und nach Abſtammung und Geſchlecht bezeichnen können; der bloße Liebhaber aber mag ſich lediglich an der Mannichfaltigkeit des Blumenflors erfreuen, und von den Früchten des Gartens ſein beſcheiden Theil genießen.

Schließlich erlaube ich mir noch, auf eine überflüſſige Frage eine nothgedrungene Antwort. „Wozu“ — fragt man — „in unſern aufgeklärten Zeiten ein ſolch einfältiges Volksbüchlein?“ Ich antworte: Dazu. Erſtlich wollte ich mir eine heilſame Luftveränderung machen, und ein Vergnügen meinen Freunden, welche gern hie und da eine ſolche Landpartie vornehmen, und Einkehr halten in der Hütte des ſchlichten, gemeinen Mannes. Zweitens gedachte ich, ſo viel an mir liegt, dazu beizuhelfen, daß die Wege und Stege in offnem und gutem Zuſtande erhalten werden für eine Zeit, wo dieſe blumigen Gemeintriften deutſchen Witzes und deutſcher Laune wieder lieber beſucht werden dürften von Jung und Alt, von Vornehm und Gering. Drittens ſchien es mir ſelbſt für unſere großſtädtiſche Zeit und Welt ein annehmbarer und nützlicher Verſuch zu ſeyn, durch ein ſolches Büchlein, als ein vermittelndes Organ, die von einander getrennten verſchiedenen Claſſen des Einen, großen Volkes in einen geiſtigen Zuſammenhang, in gegenſeitige, freundliche Berührung und Werthſchätzung zu bringen, und zunächſt den Gebildeten und Vornehmen, welchen die Kunſt der Erziehung aus der Maſſe erhoben und weit davon entfernt und entfremdet hat, dahin zu beſtimmen und zu vermögen,

Digitized by Google

daß er in dem gemeinen Mann die urſprüngliche Natur, den angebornen Adel und die friſch hervortretende Kräftigkeit, überhaupt die Originalität in deſſen Denk- und Sprachweiſe, in deſſen Sitten und Gebräuchen, kenne und achte, und ſo ihm mindeſtens das Recht zu ſeyn und zu ſcheinen, wie es ihm zukommt und beliebt, unverkümmert laſſe.

Verläſſigen Nachrichten zufolge, welche mir ein und der andere Freund ins Ohr geraunt, hat auch wirklich das Volksbüchlein über meine Erwartung zugeſagt; und ſo dürfte mir denn die thörichte Hoffnung fernern Beifalls nicht verargt werden, die mich zu wiederholter Ausgabe ermuthigt hat.

III.

Bemerkungen zu den Abenteuern des Spiegel-Schwaben.

Meine Vermuthung, daß es zur ſchwäbiſchen Iliade auch eine Odyſſee gebe, iſt eingetroffen; und ich war in meinen antiquariſchen Nachforſchungen ſo glücklich, eine ziemlich gut erhaltene Handſchrift zu bekommen, welche ich denn hiemit, in treuem Abdruck, meinen Leſern übergebe, verhoffend, daß ihnen die Wanderungen des Spiegelſchwaben ein nicht geringeres Vergnügen machen werden, als die „Abenteuer der ſieben Schwaben."

Den Verfaſſer dieſer, in ihrer Art einzigen Epopöe auszumitteln, wird ſchwer, wo nicht gar unmög-

Digitized by Google

lich ſeyn. Keinem Zweifel unterliegt es aber, daß es einer und derſelbe ſey, der beide Gedichte, oder, wenn man ſo will, Geſchichten erfunden hat. Es läßt ſich dieß ſchon aus der Gleichheit des Styls und der Sprache, wie der nationalen Geſinnung abnehmen. Die Zeit der Abfaſſung möchte ich jedoch hieraus nicht beſtimmen, da, wie ich ſchon anderswo bemerkt habe, eine Ueberarbeitung überall ſichtbar iſt, und die urſprüngliche Form durch Verwiſchung des Dialekts und Uebertragung ins Hochdeutſche theilweiſe ſehr gelitten zu haben ſcheint.

Künftigen Commentatoren dieſes National-Epos ſey es auch überlaſſen, zu unterſuchen und zu beſtimmen, ob (was mein altdeutſcher Freund vermuthet) der Verfaſſer den Homer gekannt habe, und ob er damit wohl gar deſſen unſterbliche Geſänge habe parodiren wollen? Ich wenigſtens glaube, daß eine ſolche Behauptung zu gewagt ſey. Denn obwohl z. B. unter den homeriſchen Helden einzelne, nicht zu verkennende Gegenſtücke an den ſieben Schwaben nachzuweiſen ſind, ein Agamemnon-Allgäuer, ein Achilles-Blitzſchwab, ein Therſites-Knöpfleſchwab u. ſ. w.; und obgleich vorzüglich in dem Charakter, den einzelnen Verhältniſſen und Abenteuern des Spiegelſchwaben auffallende Reminiscenzen und Alluſionen auf Odyſſeus, ſeine Penelope, und auf ſo manches Abenteuer desſelben, als mehr oder minder klar, zu entdecken ſind: ſo ſind das doch lauter Einzelnheiten und Zufälligkeiten, die meines Erachtens zu einem ſolchen Urtheile keineswegs ermächtigen; zumal, da es den literariſchen und kritiſchen Standpunkt ganz verrücken

Digitized by Google

würde, woraus man dieſe, ſo wie ähnliche Volksgeſchichten beurtheilen ſoll. Halten und nehmen wir das Büchlein geradezu für das Product eines einfältigen Mönchs, der, aus der Einſamkeit ſeiner Zelle, die Welthändel und Weltmenſchen in der camera obscura ſeiner Phantaſie vor ſich ſpielen läßt, um jene, die Welt, noch mehr verachten, und dieſe, die Menſchen, bei all ihren Thorheiten, noch mehr lieben zu lernen.

Was nun insbeſondere den zweiten Theil dieſer in ihrer Art einzigen Epopöe und deſſen Helden anbelangt, ſo wird dem Kenner alter Volksgeſchichten ſogleich ein ergötzliches Gegenſtück beifallen, das aber eben nur als ſolches, nicht etwa als Vorbild des letztern gelten mag. In der That iſt der Spiegelſchwab ungefähr ein oberdeutſcher Eulenſpiegel, der dem niederdeutſchen an ſchalkhafter Laune nichts nachgibt. Zugleich aber ſtellt ſich ein weſentlicher Unterſchied zwiſchen beiden Charakteren heraus, ſo daß, wenn man einmal ſolche Käuze der Luſt wegen ſich vorhalten möchte, die Sympathie ſich ohne Widerrede dem letztern zuwenden müßte. Der niederdeutſche nämlich erſcheint als ein argliſtiger, heimtückiſcher, unflätiger Geſelle, der ſeine Freude hat an dem Schaden Anderer, und um dieſes Schadens willen, wie ein boshafter Kobold, die Leute geckt und neckt. Der oberdeutſche dagegen übt reinen Spaß um des Spaſſes willen; er iſt gemein, ja niedrig, aber nicht grob, nicht niederträchtig; er lügt und trügt, aber aus Inſtinct, nicht aus bösliſher Abſicht; er iſt immer bereit, Andere zum beſten zu haben, aber er verſteht

auch Spaß über ſich ſelbſt, und iſt nicht ungehalten darüber, wenn man den Scherz ſogar fühlbar und handgreiflich macht. Es leuchtet aus ſeinen Reden und Handlungen, bei aller Schalkhaftigkeit, immer eine gewiſſe Gutmüthigkeit hervor, und ſeine heitere frohe Laune verläßt ihn niemals, ungeachtet ſo mancher herben Erfahrungen. Um dieſes guten Humors willen, der eben nur ein unterhaltendes Spiel mit ſich und Andern treibt, kann ihm keine Poſſe mißdeutet oder verargt werden, zumal da er gelegentlich wohl auch ſich ſelbſt auf den Pranger und zur Schauluſt ausſtellt. Sogar ſeine entſchiedene, feindſelige Richtung gegen das Frauenvolk, die allein ihn ſonſt widerlich, ja ekelhaft machen müßte, erſcheint doch nur als Maske, womit er, komiſch genug, ſich ſelber zu täuſchen ſucht. Offenbar will er für die Unbilden, die ihm, wohl nicht ohne eigene Schuld, von ſeinem ehelichen Weibe widerfahren, ſich ſchadlos halten durch einen geheuchelten Haß gegen das ganze Geſchlecht, der aber, ohnehin nur in Worten ſich rächend, unwillkürlich den Stachel gegen ſich ſelbſt kehrt.

Wir wollen aber unſern gebildeten Leſern in ihrem Urtheile über den äſthetiſchen und moraliſchen Werth dieſer Geſchichte keineswegs vorgreifen. Wohl aber ſey es uns erlaubt, zur Bekräftigung unſers Urtheils, aus der kritiſchen Abhandlung, welche der Handſchrift beigebunden war, und aus der Feder eines vor-Gottſchediſchen Kritikers gefloſſen zu ſeyn ſcheint, einen Auszug zu geben und anzufügen:

„Der Scopus der Geſchichte, ſagt der ehrliche Autor, ſey augenſcheinlich kein anderer, als zu zeigen,

wie elend ein Mann ſey, ohne ordentliche Hausfrau, die ihn vor allen Extravaganzen bewahre und in Züchten und Ehren erhalte. Das ſehe man an dem Spiegelſchwaben als einem augenfälligen Exempel, indem er bei aller Indole animi und Sagacitate ingenii, als gemeiner Landſtürzer und Vagabund, ein jämmerliches, unſtätes Leben führe, und mancherlei Gefahren des Leibs und der Seele ausgeſetzt ſey. Was die Inventionem anbelange, ſo fehle es ihr weder an Simplicität, da ſich die ganze Handlung ſo ziemlich um alltägliche Bedürfniſſe und Ereigniſſe drehe, noch aber an ergötzlicher Abwechſelung, da auf dem Scenario, wie in einem Guckkaſten, verſchiedene Oerter und Leute erſcheinen, und man ſich, ſo zu ſagen, immer in eine neue Welt verſetzt zu ſeyn glaubt. Auch die Dispositio ſey recht gut, immaßen es die ſicherſte und beſte Norma einer Geſchichte ſey, daß man die Begebenheiten und Actiones secundum ordinem loci et temporis aufführe, weil dann der Leſer dem Autori Schritt vor Schritt gemächlich folgen könne, ohne ſonderliche Ermüdung und Ermattung des Verſtandes und der Attention.

Ueber die Moralität der Geſchichte äußert er ſich folgendermaßen: „Man müſſe vor Allem den Helden und die Hauptperſon ins Auge faſſen, und mehr darauf ſehen, was er ſey, als was er thue — quid sit, non quid faciat — woraus man erſt recht die motiva und Beweggründe ſeines Thuns und Handelns zu beurtheilen im Stande ſey. Wenn man annehme und supponire, was ein Menſch in ſeinen Verhältniſſen — ein böſes Weib im Haus und kein Geld im Sack

— Ruchloſes anfangen könne: ſo müſſe man ſich vielmehr wundern, daß er nicht mehr Scandala begangen habe. Auch ſeyen die Streiche, die er anfange, nicht allzeit ihm und ſeinem böſen Genio zuzuſchreiben, ſondern oft nur der Dummheit und Leichtgläubigkeit anderer Menſchen, die, da ſie ſich auf plumpe Weiſe betrügen laſſen, auch mit Recht Schande und Schaden davon hätten. Dem Autori ſelbſt ſey es keineswegs als Schuld zuzurechnen, wenn er den Spiegelſchwaben als Fatznarren und Landſtürzer beſchreibe, wie er einer geweſen; vielmehr ſey er hoch zu loben und zu preiſen, daß er die Wahrheit und die identitatem characteris durchaus inne gehalten. Sodann ſey ſowohl aus der Geſchichte ſelbſt, als aus den angehängten Sprüchen und adagiis viel Weisheit und Tugend zu erlernen, was man leicht finden könne, wenn man eben nur ſuchen wolle. Es arte der Held freilich mitunter bis zur Ruchloſigkeit aus, z. B. in der Geſchichte mit dem Pfaffen und mit den Zigeunern. Es ſey dieß aber eben eine gar ſinnreiche Erfindung des Autoris, daß er das Maaß der Sünden voll werden laſſe, damit den Sünder die Gnade um ſo ſicherer ergreifen könne; was denn auch geſchehen. Kurz — ſchließt der Beurtheiler — es iſt ein gar ſinnreiches Gedicht oder Geſchichte, daraus man vieles Nützliche lernen kann, ohne lange Weile und Verdruß, was von Büchern, welche Frömmigkeit lehren wollen, nicht immer der Fall iſt.“

Dieſe letztere Bemerkung hätte ſich der ehrliche Mann erſparen können. Wohl aber wird gern jeder Leſer zugeſtehen — wenn doch die Moralität eines

Helden in einem ſolchen Gedichte in Anſchlag gebracht werden ſoll, — daß der Spiegelſchwab, bei allen ſeinen Kniffen und Griffen, Ränken und Schwänken, ungleich noch ſittlicher erſcheine, als ſo mancher Tugendheld in ***ſchen und ähnlichen Romanen, die zur Erbauung und Ergötzung des gebildeten Janhagels geſchrieben ſind.

Schließlich iſt zu bemerken, daß ſeit dem J. 1829, wo ich die Geſchichte des Spiegelſchwaben, nebſt andern Hiſtorien, als Probeblätter zuerſt mitgetheilt habe,*) mir noch eine andere Handſchrift zu Geſicht gekommen iſt, die ich denn auch zur Verbeſſerung und Ergänzung der erſten Ausgabe mit kritiſcher Umſicht benutzt habe. Leider aber iſt das ohne Zweifel intereſſante Capitel von der Hochzeit des Blitzſchwaben, angeblich beſchrieben durch den Adolphus, den fahrenden Schüler, hier ebenfalls lückenhaft befunden worden. Es ſchien darum rathſam, auch in dieſer Ausgabe die Schilderung einer ſchwäbiſchen Hochzeit, wie ich ſie ſelbſt an Ort und Stelle aufgenommen, als Beilage anzufügen, und ſo den Mangel des urſprünglichen Textes mindeſtens durch das Bild eines ähnlichen Thatbeſtandes zu erſetzen.

*) Scherz und Ernſt. München, bei Joſ. Lindauer.

Beilage.

Die ſchwäbiſche Bauernhochzeit.

(Ein Gemälde im Style der niederländiſchen Schule.)

Vor der Kirche iſt ſchon Groß und Klein verſammelt, neugierige Leutchen (der Verfaſſer darunter), um den Brautzug, der ſo eben herauskommt, gemächlich anzuſehen. Die Muſikanten, zwei Fideln ſammt Brummbaß, eröffnen den Zug; voran die „Buben,“ groß und klein, in Feiertagsröcken, einen Rosmarin auf dem Hute, im Geſichte Geſundheit, Muth und Frohſinn; zwiſchen ihnen und den Männern der Bräutigam, ein friſcher, lebensmuthiger Burſche, mit einer Haltung und Miene, aus denen der Kampf zwiſchen frohem Leichtſinn und ernſter Sorge ſichtbar wird. Dann das liebliche Mädchenvolk, von dem Kinde herauf bis zur mannbaren Jungfrau, alle anſtändig und ſittig in Kleid und Gebärde; hierauf, von den Matronen begleitet, die Braut — den Blick zur Erde geſenkt, um das naßgeweinte Auge zu verbergen, das in den

Digitized by Google

feierlichen Augenblicken der Copulation mit Wehmuth auf die verlorne Jugend zurück, und mit Sorge auf das lange, bange Hausmutterleben vorwärts blickte; — eine ſchöne, jungfräuliche Geſtalt, in einem ſchwarzen Kleide, mit weißer Schürze, den Rosmarinkranz auf dem entblößten Haupte, wie ein zum Tode geweihtes Opfer. „Gott ſey mit dir! und Er gebe dir Troſt und Kraft und Milde und Demuth; und er lohne dich für deine Mühen und Schmerzen, die ſich wie Nächte und Stürme in dein Leben hineinſchleichen werden, mit recht vielen lichten und freundlichen Tagen, und mit der Liebe und Treue deines Mannes und mit der noch unendlich größern Freude an deinen Kindern!“

Der kürzeſte Weg von der Kirche iſt in das Wirthshaus, das daran liegt. Es ſcheint, als wenn der Ort ſchon begeiſtere; denn es poltert und lärmet die Stiege hinauf in den Soler, als wenn Alles losgelaſſen wäre, die Hölle ſelbſt. Einzelne, tüchtig, accentuirte „Juhhe!“ begrüßen den Ort der Freude, und der Tanz des jungen, heitern Völkleins geht ſogleich an, während die übrigen ſich in und außer dem Hauſe zerſtreuen.

Um zwölf Uhr gehen ſie zu Tiſche, aber nicht, wie das liebe Vieh und vornehme Leute, ſondern wie Chriſten, die, ehe ſie die Gottesgabe empfangen, darum bitten. Männer und Weiber ſitzen zuſammen; bei jenen der Bräutigam, bei dieſen die Braut — Alles in Züchten und Ehren... Nun gibt es in der Regel nichts Langweiligeres für einen Zuſchauer, als ein Gaſtmahl während der erſten Gerichte; bei Bauernhochzeiten iſt es aber anders. Wenn man dieſen geſunden

Digitized by Google

Appetit der Leute bemerkt; wenn man ſieht, mit welchem Antheil Leibs und der Seele ſie jeden Biſſen zu Mund und Gemüthe führen; wenn man bedenkt, daß ihnen eine ſolche Tafelfreude ſchon um der Seltenheit willen doppelt theuer ſeyn muß und auch wirklich iſt: dann müßte man der gefühl- und appetitloſeſte Kerl von der Welt ſeyn, wenn man ihnen nicht ein herzliches „Gott geſegn' es!" zuriefe, und alſobald, von gleichem Hunger angeſteckt, hinab liefe in die Küche und ſein Eſſen beſtellte, wie z. B. ich jetzt thue.

Sobald es oben wieder zu fideln und zu ſtampfen beginnt (es iſt Ein Uhr, Suppe und Voreſſen droben vorbei), ſo eile ich wieder hinauf zum Tanzplatz.

Braut und Bräutigam haben bereits, von einer Schranke von Zuſchauern umgeben, ihre Stellung eingenommen, und Wind und Licht richtig vertheilt. Ein Menuett beginnt. Der Burſche, in kecker, doch nicht frecher Stellung, die beiden Hände in die Seiten geſtemmt, — das Mädchen ſittſam, doch nicht blöde, die Schürze an beiden Seiten faſſend und ausbreitend — machen nun ihre ſtattlichen pas, ſo gut ſie dieſelben von der lieben alten Gewohnheit und von der einfachen, ungekünſtelten Natur erlernt und ausgebildet haben. Es geht aber wacker. Sie zeigen nicht nur Tact, richtige Wendung und Stellung, mit mannichfach abwechſelnden Formen, ſondern ſie bringen auch Deſſin hinein, und (ich möchte faſt ſagen) eine Art von T a k t i k d e r L i e b e. Anfänglich erſieht man aus Allem, Blick, Haltung und Bewegung, etwas Fremdthuendes, Formen der Höflichkeit, ein bloßes Annähern

und Entfernen ohne Haß und ohne Liebe. Bald aber tritt Intereſſe ein. Der Jüngling wird freier, offener, kühner; er ſucht, verfolgt, drängt das Mädchen; dieſes erwiedert, aber nur in verſtohlenen Blicken der Zärtlichkeit, in halbem Annähern, halbem Entfernen, dem Zudringlichen aber mit Entſchiedenheit ausweichend. Die Wärme nimmt zu. Es begegnen ſich Aug und Aug, Hand und Hand. Die Formen bekommen mehr Ründe; ſie verſchmelzen ſich allmählich, wie ihre Seelen, und bereiten ſich zur Vereinigung; doch herrſcht noch einige Unſicherheit im Annähern des Jünglings, noch ſittige Schüchternheit im Entfliehen des Mädchens. Wie er jetzt ſie verfolgt, wieder ergreift! wie ſie dann plötzlich entſchlüpft, ſich entfernt, durch Drehen und Wenden dem Verfolger ausweicht — und ſich zuletzt doch wieder erhaſchen läßt! Endlich gibt ſie ſich ihm ganz hin; mit kräftigem Arm umſchlingt er die Nachgiebige, und reißt ſie wonnetrunken in den Wirbel des Walzers, er, ſein Auge zärtlich auf die Geliebte herabſenkend, ſie, ihr Haupt ſchamhaft an ſeine Bruſt oder an ſeine Schulter lehnend, beide ſelig in der innigſten Vereinigung.

Sobald das Brautpaar, unter Beifall, den Platz verlaſſen, nimmt ihn wiederum das luſtige, junge Völklein ein, und verkürzet ſich und Andern durch mancherlei Tänze die Zeit. Jetzt führen ſie den „Agatter“ (à quatre) auf (auch zu acht und ſechzehn Perſonen) mit vielerlei Abwechslung in Stellung und Wendung, in Verſchlingung und Entwirrung, vom Schülertritt an bis zu den Meiſterſprüngen, in einer Reihe von Probeſtücken, die anfangs ein Jeder einzeln, ſpäter

mehrere zuſammen, endlich alle zugleich ausführen, und, wie immer, in den Alles und ganz vereinigenden Walzer auslaufen von drei bis ſechs Touren. Dann wagen wohl auch einige der Flinkern unter ihnen, welche Waden= und Lungenkraft genug haben, den ermüdenden Hux auf; oder ein einzelner Kerl, der berühmteſte Tänzer der Umgegend, den Meiſtertanz, die ſieben Sprüng'; und Andere Anderes.

Schlag zwei Uhr wird eine neue Tracht Speiſen ſervirt. Die jüngern haben ſich ſchon wiederum Appetit getanzt (der Bauernmagen verdaut ohnehin gut in einer Stunde); die ältern verkoſten nur mehr und ſchicken die Schüſſel lieber ihren Kindern nach Hauſe, um ſie an den Hochzeitsfreuden Theil nehmen zu laſſen, vermeinend, es ſey keine Freude ganz, an der nicht Alle etwas hätten.

Um drei Uhr, nachdem man neue Herz= und Magenſtärkung zu ſich genommen, bricht das junge Geſindel auf, um in einem feierlichen Zuge das Wickele abzuholen aus dem Mutterhauſe der Braut; eine ſchöne, bedeutſame Gewohnheit, womit der Braut ſymboliſch die ganze Pflichtenlehre der Hausmutter, Arbeitſamkeit, Reinlichkeit, Sparſamkeit vors Auge gerückt werden ſoll. Der Zug, die Muſikanten an der Spitze, iſt aber von etwas bacchantiſcher Natur; die Kerle, bei denen ſchon der Rauſch von Trank und Liebe in leichtem Anflug iſt, überbieten ſich förmlich im „Jodeln und Juchezen," mit den ſonderbarſten Modulationen; Schaaren von Kindern umſchwärmen ſie, miteinſtimmend in den Jubel. Auf der Rückkehr

ſucht man ſich einen bequemen Wieſenplatz auf; die Kunkel, zierlich angelegt und bunt bebändert, wird in die Mitte geſtellt, und der fröhliche Reigen bewegt ſich nun lärmend auf dem beblümten Plane rundum. Dann kehrt man ins Wirthshaus zurück zur vierten Tracht.

Indeſſen hat der Bräutigam, ſeinen Gäſten und allem Volke zu gefallen, ein paar Spiele angeordnet, die nun, nach aufgehobenem Incidentmahle, zum Beſten gegeben werden.

Fürs erſte haben die Mädeln zu ringen, welche die flinkeſte ſey im Eierklauben, die geſchickteſte im Eimertragen, und ſo in andern Dingen. Sodann kommt die Reihe an die Buben. Die haben ſich bloß zu balgen, zu zerklopfen, zu zerhaaren und zu überrennen um der Pfenninge wegen, die unter ſie ausgeworfen werden. Höhere Preiſe werden geſetzt für die beſten Raufer und Laufer. Den Beſchluß macht heute ein Wettrennen, aber bloß mit Ochſen. Die „Gaudi" iſt groß. Das Vieh, ungewohnt zu galoppiren, wozu es doch mit unmäßiger Strenge angetrieben wird, gibt ſein Mißfallen verſchiedentlich zu erkennen. Der eine läßt ſich durchaus nicht von der Stelle bringen, ſondern bewegt ſich als Kreiſel, bis ihm und dem Reiter Sehen und Hören vergeht. Ein anderer brüllt wohl entſetzlich, geht aber deſto langſamer, und im Zickzack. Ein dritter rennt, wie beſeſſen, voran, aber bloß dem wohlbekannten Stalle zu, von dem er nicht mehr wegzubringen iſt. Ein vierter, in lauter Schwingungen auf und ab, hin und her ſich

bewegend, wirft den Reiter ab, und geht, deſſen froh, ſeines Weges weiter. Ein fünfter rennt zwar ſtrecken-weiſe, hält aber zu oft Stand, und bedenkt ſich zu lange, wohin und wie weit; während der ſechste, der geſcheidtere, zwar gemächlich einher trottet, aber doch zeitig genug, nämlich der erſte, das Ziel erreicht. Der bekommt denn auch (der Reiter nämlich, nicht der Ochs) den Ehrenkranz aus der Hand der Braut.

Man ſpeiſet zum fünften Mal und tanzt zum zwanzigſten Mal und trinkt zum hundertſten Mal. Nun haben auch (bald) die Männer das Ihrige, und rühren ſich mit dem Maule, ſo lang und ſo gut es geht. . . Heute aber ſchwirrt das muntere Geſpräch (beſonders von der Weiberſeite her) zu ſehr in einander, als daß man ſich ſelbſt recht verſtehen könnte, geſchweige den Nachbar. Einzelne Trinkſprüche nur ſchlagen mir vernehmlich ins Ohr; z. B. „Gott verläßt keinen Deutſchen — hungert's ihn nicht, ſo dürſt's ihn“ — „Alles verſoffen bis ans End, macht ein richtig's Teſtament.“ — „Duck dich, mein' Seel', es kommt 'n Platzregen“ u. dgl. . . Ein dicker Mann in der Ecke fällt mir indeſſen auf. Er ſpricht am wenigſten, aber trinkt am meiſten. Seine Miene hat eine ganz ſeltſame Miſchung von tiefem Ernſt und freundlicher Milde. Mit unverwandtem Blicke auf den Krug, mit ſchmunzelndem Munde ſcheint er, wie gewiſſe Dichter, Theorie und Praxis, des Trinkens nämlich, zugleich zu betreiben, und eben darum beide wechſelsweiſe zu veredeln. Nichts kann graziöſer ſeyn, als die Art, wie er den Krug faßt. Während des Trinkens ſcheint er alle fünf Sinne in Bewegung

zu ſetzen, um recht zu genieſſen. Er beſchaut das lautere koſtbare Naß; er beriecht's (hören kann er's nicht); er ſchmeckt's — Himmel, mit welcher Wonne! Man möchte den Seligen beneiden, wäre man nicht ſchon ſelig genug in ſeiner bloßen Anſchauung.

Ja, wenn du mir, kalter, ſtrenger Moraliſt, mit deinem grinzenden Bocksgeſicht in die Zechſtube und meine Beſchreibung hinein ſtiereſt! Du, der du nicht einmal Kraft genug haſt, um eine ordentliche Sünde zu begehen, oder der du eine Sünde bloß in einen dünnen, langen Faden ausſpinneſt und dich weit zierlicher einwickelſt, während Andere ihren Fehler en gros auslegen und mit Einem Male; der du, was eigentlich Ohnmacht an dir iſt, als Kräftigkeit betrachteſt, und dich aller Tugenden befleißeſt, auch der Enthaltſamkeit, nur der größten und erſten nicht, der Liebe! Mit dir will ich nicht rechten über die Moralität meiner Hochzeitleute. Du weißt nicht, wie wohlthätig, ja wie nothwendig nach langen, ſchwülen Werktagen ein ſolcher Platzregen iſt für die durſtende Natur im Bauer, um all die Mühen und Sorgen wegzuſchwemmen, und, wenn auch nur auf einige Stunden, ſein halb verdorrtes, eingeſchrumpftes Leben aufzuweichen und zu erfriſchen! Was willſt du denn nach deinem Maaßſtab die Sündhaftigkeit ſeines Genuſſes ermeſſen, da du ja auch nicht die Müheſeligkeit ſeines Tagwerkes zu würdigen verſtehſt! Geh einmal ſtatt ſeiner hin, ſchieb an dem Pfluge den ganzen Tag hindurch, iß ſeine harte, grobe Nahrung wochenlang, placke dich ein Jahr hindurch mit ſeinen Sorgen und Arbeiten und Jammer

Digitized by Google

und Noth; und dann komm, und, wenn du's noch vor Gott und Menſchen zu verantworten glaubſt, ſchließe die Bierſchenken an Sonn- und Feiertagen, ſchaffe die Kirchweihen ab und die Volksfeſte, und verpöne jeden Rauſch im Lande mit Kirchenbuße und Kettenſtrafe. . . . Freund, ich denke, du wirſt's bleiben laſſen, und dem Landmanne ſeine Freuden gönnen und ihn nicht darin ſtören, geh' es auch manchmal zu bunt zu und über die Schnur.

Den hätt' ich, Gott Lob! weg; und ſo kann ich in meiner Beſchreibung ruhig und ſittſam fortfahren.

Nachdem die letzte Speiſe (ich glaub', es iſt ſieben Uhr) verzehrt worden, füllt ſich das Wirthshaus immer mit andern Gäſten. Die Zeit iſt da zum Schenken. Wer nur Geld hat im Dorfe und einiges Intereſſe an und von den Brautleuten, der legt ſeinen Pfenning auf den lebendigen Opferaltar, die Braut; um ſo mehr die Theilnehmenden am Gaſtmahle, welche, außer für Koſt und Trunk des Tages, nichts bezahlen dürfen, als eben auch ein Geſchenk. So iſt's Sitte, und gewiß eine löbliche; denn (ſo meinen ſie in ihrer ehrlichen Einfalt) Anfänger im Hausweſen müßten am Hochzeittage unterſtützt, nicht des Ihrigen beraubt werden; und ſodann ſey dieß Geben nur ein Leihen; die Reihe gehe um, und andere Bräute würden mit der Zeit die Zinſen einfordern von dem Capitälchen, das die anweſende Braut heute empfange.

Nach vollbrachter Schankung tritt der Hochzeit-redner auf und haranguirt die Anweſenden in einer

Digitized by Google

zierlichen, herkömmlichen Rede. In ehrwürdiger Stille und Haltung (denn es iſt ja von geiſtlichen Dingen die Rede) wird der Spruch vernommen. Der Redner (um es meinen Leſern kurz zu ſagen) fängt an von Anfang, nämlich von Erſchaffung der Welt. Nachdem er das Thema, „er ſchuf ſie ein Männlein und ein Fräulein“ hinreichend erklärt, geht er die Beiſpiele namhafter Ehen im alten Teſtamente durch, kommt ſodann auf Chriſtus und die Hochzeit zu Cana in Galiläa, und recapitulirt kürzlich die evangeliſche und apoſtoliſche Haustafel für Eheleute. Sodann geht er über zu den gegenwärtigen „tugend- und ehrſamen Paar Brautleuten,“ rühmt mit Beſcheidenheit (Alles] ſteht ſo in ſeinem Formular) ihren bisherigen Lebenswandel, gedenket ihrer lieben Eltern und Wohlthäter, beſonders der ſeligen (hier wird ein andächtiges Vater unſer und ein Ave Maria eingeſchaltet), und ſchließt endlich mit dem Danke an die Anweſenden im Namen der Brautleute für die Ehre des Beſuches und die geſteuerten Gaben, und mit der Bitte um ihre fernere Freundſchaft.

Der erſte Theil der Rede, die, wie der Leſer bemerken wird, keine üble Diſpoſition hat, wird mit einer wahrhaft frommen Andacht vernommen; der andere nicht ohne innige Theilnahme, ja ſogar mit lautem Weinen und Schluchzen, beſonders wenn der Todten gedacht wird. Aber — nur wer den beweglichen Charakter des gemeinen Volkes kennt, wird mir dieß glauben, ſo wie das, was folgt — ſobald das letzte Wort des Redners verklungen, ſo beginnt wieder bei dem einfallenden erſten Tone der Muſikanten

der fröhliche Lärm mit ſeinen „heyſa! hopſaſa's!" und der Tanz und die Fur geht von vornen an, wo möglich noch ärger, und dauert bis in die tiefe Nacht.

Doch was dann noch weiter vorfällt in der Brautnacht, will und kann der Referent nicht referiren.

Digitized by Google

Worterklärungen.

Digitized by Google

Digitized by Google

A'mm', f., Allgäu, die Mutter (Amme, Mämme).

Aen, m., Allgäu, der Ahnherr, der Großvater.

Aett, m., Allgäu, der Vater; altd. atta.

Augsburger Deutſch... Am Ende der Tauler'ſchen Predigten (Augsburg 1508) ſteht: Die Ausgabe ſey geſtellt „auf gut verſtändlich Augſpurger Sprach, die da unter andern teutſchen Sprachen gemeiniglich für die verſtändlichſte genommen und gehalten wird."

Bärenbatzen, ein ehedem in Oberſchwaben ſehr gangbares Vierkreuzerſtück mit dem St. Gallen'ſchen Wappen. — Bärendreck, Lakrezienſaft.

Baule, m., ſchwäb., der Kater.

Bettelmann, in der Küchenſprache, ein aus Semmeln und Milch bereiteter Brei.

Blenten, m., Brei aus Buchweizenmehl, Ital. polenta. Der Buchweizen ſelbſt.

Böhmiſche Krankheit — „matt, müd und faul ſeyn."

Bock, m., bayer., eine Art beſonders ſtarken Biers. Verderbt aus Einbeck, Einbecker Bier. „Einbeckiſch Hopfenbier." Fiſchart Geſchichtklitterung 1590. S. 107.

Digitized by Google

Bocken, v., ſtörriſch thun. Bockſtärr, adj. und adj., ſtarr, wie ein Bock; böckbeinig, halsſtärrig.

Bollen, Klümpchen. Haſenbollen, Klößchen, in Honig getaucht, eine Feſtſpeiſe.

Bratzen und Haren (ſ. Hächſe), und ähnliche Wörter von Thieren auf Menſchen angewandt, nur im Scherz und zum Spott. — Im Uebrigen muß das Grobe und Bäueriſche im bayeriſchen Dialekt zumal den feinen, glatten Ohren anderer Deutſchen ſchon von jeher aufgefallen ſeyn. So ſagt z. B. Petrus Zittaviensis:

— — — Bavarusque loquens boat ut bos,
Exaltans vocem crassam nimis atque ferocem.

Brenz, m., der Branntwein.

Bürſtenbinder, m. — In der Redensart: er ſauft wie ein B., ſpielt der Volkswitz auf bürſten, bürſchen, eine Burs halten, an.

Dachel, Dahel, Da'l, m., die Dohle. Nach einer andern Leſeart, die den Bayer in jenem Wettkampf als Sieger bezeichnet, ſoll dieſer die drei Vögel genannt haben: Star — Raw — Ant (d. i. Staar, Rab', Aente).

Dinzelfeſt, Dinzeltag, der Handwerksjahrtag. Vergl. Schmeller.

Dorſchen, m., der Kohlſtrunk.

Enk, pron., bayeriſch, ſt. euch. Der Dualis der alten Sprache. S. Schmellers Grammatik S. 189.

Enz-, Großes, Ungeheures bezeichnend; nur in Zuſammenſetzungen (wie Erz-).

Eppe, etwa. Eppes, etwas. Epper, irgend einer. Epperemal, etwa einmal.

Digitized by Google

Erchtag, bayer., Dienſtag. Vergl. Schmeller v. Er=tag.

Eyerklauben, n., das Eierauſleſen; ein Volksſpiel.

Eyle, n., ein Küßchen; in der Kinderſprache; von der Interj. ey!

Fackel, Dim. (Schwäb. Fäckl'e), träge Ausſprache von Fark, Ferkel.

Fätſche, f. das Wickelband. Daher fätſchen, einfätſchen, einwickeln mit dem Wickelband.

Fätzen einen, ihn aufziehen, foppen.

Fippern, v., zittern; das Intenſiv von fiebern.

Flackiſch, fläckiſch, ſchmutzig, unſauber.

Fotzmaul, n., das Eßbare am Rindsmaul.

Freythof, der Begräbnißplatz. Freythofblümlein, fig., graue Haare.

Frümmen, anfrümmen, beſtellen.

Gäbiſch, gäbiſch, adj. u. adv. Schwäbiſch iſt gäbiſch; etwa noch mit dem Beiſatz, um'kehrt iſt gar nichts.

Gammel, m., der Reiz, der Kützel.

Gan, ſtan, lan (gau˜, ſtau˜, lau˜), gehen, ſtehen, laſſen, mit dem Beiſatz: wer die drei Sprachen nit kann, ſoll nicht nach Schwabenland gan.

Geigen, heimgeigen Jemanden, ihn derb abfertigen. Ironiſch, von dem Ehrengeleit durch Muſikanten, z. B. auf Hochzeiten, hergenommen.

Gneißen, v., ein Ding, es merken, wittern, ahnden. Alt niusan.

Grätig, mürriſch, zänkiſch.

Digitized by Google

Gucker, m., der Guckguck. Der Memminger Gucker: Anſpielung auf den bekannten Schwank mit dem Guckuck, den die Schildbürger aus dem Getreidfeld durch zwei Männer auf der Bahre holen laſſen wollten, damit er ihnen nicht die Saat zertreten möchte. — Die Memminger ſchieben das Stücklein auf die von Ulm.

Häckſe, f., der Kniebug mit ſeinen Sehnen; das ganze Bein ſelbſt an vierfüßigen Thieren.

Häntig, bitter, im phyſ. u. mor. Sinne.

Hender, gem. ſchwäb., ſtatt händ (habt) ihr? Vergl. wender.

Heimgarten, m., der Beſuch, die Zuſammenkunft, coetus. Auch als Verb.

Heß, blinder; Sprüchw., eine ungewiſſe Anſpielung.

Holedau (richtiger: Hallertau), Gegend zwiſchen der Ammer, Ilm und Abens, über deren Bewohner, als derbe, ungeſchlachte Menſchen, der Volkswitz ſich gern luſtig macht.

Hollerrötzel, m., bayer., ein Brei aus Hollunder-Beeren.

Hotto (zweite Sylbe betont), in der Kinderſprache das Pferd. Vom Ruf: Hott! o!

Humpeln, v., ſchleppend einhergehen.

Hutzel, f., gedörrtes Kernobſt.

Ihrzen, v., Jemanden, mit „Ihr“ anreden (wie duzen, erzen).

Juſtement, adv., (mit deutſcher Ausſprache), genau, eben.

Käl, adj. u. adj. ekel, garſtig; obj. u. subj.

Digitized by Google

Käſperle, n., ein Silberſtück mit dem Gepräg und Viertelswerth eines Brabanter=Thalers.

Keſperwaſſer (richtiger: Kerſch=ber=waſſer), Kirſchenwaſſer.

Kirchweihgurgel, fig., ein Säufer.

Klachel, Klächel, m., ein Schwengel; fig., plumpe, vierſchrötige Mannsperſon.

Koſtnitz, alt und noch gem., Konſtanz. Der Teufel zu Koſtnitz, ein koloſſales Bildwerk, welches, wie der groß Gott zu Schaffhauſen, weit und breit zur Mähre geworden. Schon J. Pauli erwähnt ſeiner (Schimpf und Ernſt, 1569. p. 146b).

Krächſe, f., Geſtell zum Tragen auf dem Rücken.

Krippele, n., die Weihnachtskrippe, praesepium.

Kuefinſter, adj. u. adv., ſehr finſter. Das erſtere Wort für: Gefängniß, zunächſt für delinquirende Geiſtliche (wie das hochd. ſtockfinſter). Vergl. Adelung v. Koben.

Lahmtag, Zuſtand der Lähmung; wie Wehtag, Siechtag, Schmerz, Krankheit. Ueber=tag ſ. Schmeller.

Laubi, Name, den Zugochſen gegeben, von Laubmonat, April; ſo wie Luſti von Luſtmonat, Mai; oder Horni, von Hornung. S. Schmid v. Horni.

Letz, adj. u. adv. verkehrt, unrecht.

Luck, n., der Deckel eines Geſchirres. (Verſchieden von Lucke, f., die Lücke.)

Unmäx, unwerth, widrig.

Markten, v. feilſchen, um den Preis handeln.

Digitized by Google

Matz Latz, ein Tropf, ein unbehülflicher, alberner Menſch.

Melak, m., Name großer Fanghunde, womit der rächende Volkswitz das Andenken an jenen franzöſiſchen Wütherich dieſes Namens verewigt hat.

Mocken (mau˜ken), mürriſch, verdrießlich thun.

Mühen, v., beſchweren, beſchwerlich fallen, Verdruß machen.

Nachtlichtlein (Nachtliəchtlə), im Scherz, ein Nachtſchwärmer.

Nocken, Dim. Nockerl, Knödel kleinerer und feinerer Art. Ital. gnocco. — Sonſt bezeichnet der alte Reim folgende Lieblingsſpeiſen der verſchiedenen Deutſchen:

Einen Wahlen *) zum Salat,
Einen Schwaben, da man Sträuble hat,
Einen Schweizer zu einem Käs,
Einen Tyroler zu Nudeln und Nocken,
Einen Allgäuer zu ſüßer Milch und Brocken,
Einen Sachſen zum Speck und zum Schinken.
Darſt nit viel bitten oder winken.
Zuletzt wollen all ſaufen und nit trinken.

Paſſauer Tölpel, Spottname, der den von Paſſau Gebürtigen oft zu Theil wird. Vielleicht von einem unförmlichen Standbild aus früherer Zeit. Die Paſſauer Kunſt, eine Art Schwarzkunſt, hieb- und ſchußfeſt zu machen.

Pfalz, die obere. Eine Volksmähre erzählt: **)

*) Wallonen.

**) Siehe Schmellers Mundarten Bayerns. S. 488.

Wie unſer Herrgott die Länder des ganzen Erdbodens vertheilt habe, ſey auf die letzt noch ein einziger kleiner Winkel übrig geblieben. Weil den nun Niemand gemöcht habe, ſo habe er denſelben dem Teufel angetragen. Aber auch dem ſey er zu ſchlecht geweſen, und habe frei zu unſerm Herrgott geſagt: Pfalzt's.*) Deßwegen heiße man dieß Ländchen bis auf den heutigen Tag die Pfalz.

Pfefferſack, Nürnberger; ehedem ein Spottname, den man den Nürnberger Kaufleuten, vermuthlich wegen ihres Handels mit levantiniſchen Spezereien, zu geben pflegte.

Pfinztag, bayeriſch, der Donnerstag, d. i. der fünfte Tag vom Sabbath (Samstag) an gezählt.

Pfüttigott, verderbte Formel, ſt. behüte dich Gott!

Principi, f., Schulclaſſe, worin die Anfangsgründe (principia) der lateiniſchen Sprache gelehrt wurden.

Pulver, bayeriſches, weiße Rüben zu einer breiartigen Maſſe klein gehackt.

Raum, m., der Rahm, die Sahne.

Rübe, bayeriſche, brassica napus; im Gegenſatz zur ſchwäbiſchen, br. rapa.

Runkunkel, f., Schimpfname für alte Weiber.

Sack, m., auch für Taſche, z. B. eine Sackuhr.

Schaffen, befehlen.

Schampedaſche, Hanswurſt; verderbt aus Jean Potage.

*) Behalt es!

Digitized by Google

Schlarfen, f., Lotterſchuh, abgetretener Schuh.

Schlampet, adj. u. adv., lotterig, ſchlampig.

Schlaufe, f., Maſche, Schlinge.

Schleſinger, aus Schleſien gebürtig. Die am Orte angeführten Anſpielungen beziehen ſich meiſtens auf bekannte Anekdoten, welche die gegenſeitige Neckſucht der Deutſchen aufgebracht hat. Schon Sutor (latinum chaos, 1716) erwähnt jene Mähren des neckenden Volkswitzes. — Von denen, die gen Norden zu wohnen, war vordem unter uns der Spruch verbreitet:

Ein Sachs, ein Schwätzer,
Ein Böhm, ein Ketzer,
Ein Pohl, ein Dieb,
Ein Preuß, der ſeinen Herrn verrieth.

So wie auch:

Der Pohl und Böhm haben einander lieb,
Kommt dazu ein Ungar, ſo ſind's drei rechte Dieb.

Schlotter, m., geronnene Milch, die Schlottermilch.

Schmecken, v., wie hochd., aber auch für: riechen.

Schranne, f. Getreid-Markt.

Schuckeler, Schimpfw.; aus dem Ital. giuocolatore verderbt?

Schwäbiſcher Heiland. Spottname. Wie denn ſolche ſtereotypiſche Bezeichnungen meiſtens hiſtoriſchen Urſprungs ſind, ſo ſcheint ſich auch die erwähnte aus den Kriegen zwiſchen den Schwaben und Schweizern, und von dem Umſtande herzuſchreiben, daß die Kriegführenden Crucifixe von verſchiedener Form und Farben als Abzeichen trugen. (S. Ro-

Digitized by Google

cholz Eidgenöſſiſche Lieder=Chronik. Bern, 1835. S. 267). — Aus derſelben Zeit datirt ſich wohl auch jener, bei fröhlichen Ereigniſſen noch jetzt gebräuchliche Ruf: „Victoria in Schwabenland" (B. I. S. 259); ſo wie dagegen aus den Kriegen zwiſchen den Schwaben und Sachſen, vielmehr von der Schlacht bei Luckau (1308) der jenſeitige Spruch: **Es wird dir glücken, wie den Schwaben bei Lükken.**

Seitel, n., ein Maaß für flüſſige Dinge.

Siquis — Ohne Zweifel wird die Formel verſtanden: Si quis percusserit Clericum suadente diabolo, anathema sit.

Ge=ſippte, Blutsverwandte. Die Abſtammung der Franken von den Schwaben, ſo wie der Bayern von den Franken wird in jenem alten Reimſpruch, welchen Schmeller in ſeinem Wörterbuch III, 524 mittheilt, in nicht gar ehrender Weiſe bezeichnet. Uebrigens lebt dieſer Spruch noch in der mündlichen Tradition fort, obgleich in verſtümmelter Faſſung:

Es ſch — drei Schwaben
In einen Graben,
Und aus der Schwaben Stank
Entſtund der windige Frank,
Und aus des Franken Air
Entſtund der flackiſche Bai'r.

Soler, m., Vorplatz im obern Stockwerk, beſonders der ländlichen Wirthshäuſer, wo er gewöhnlich zum Tanzplatze dient.

Spanſau, f., das Spanferkel. Die Geflügelhändl r in Altbayern haben das Recht, auch mit Spanferkeln Handel zu treiben, und ſie führen deß=

Digitized by Google

halb in ihren Schilden einen Schweinskopf. Daher der Volksſcherz.

Spienzeln, v., ſich einander verliebte Blicke zuwerfen; ſponſiren.

Sta'l, träge Ausſprache für Staar'l, Stärchen.

Stampaney, f., Erſonnenes, Erdichtetes, Mährchen.

Steig (Staig), f., eine ſteile Anhöhe; m., der hinanführende Weg.

Steffel, Stephan. Der ſteinerne Steffel von Ulm, urſprünglich wohl ein dortiges Standbild. (Schmeller in ſeinem Wörterbuch erwähnt auch einen ſteinernen Steffel in Nürnberg.) Sprüchw., ein einfältiger, unbehülflicher Menſch

Steinbrüderle, im Scherz, Trinkgenoſſe. Anſpielung auf die ſteinernen Krüge.

Sterzen, m., der Strunk vom Krautkohl. In der Küchenſprache eine Art Brei.

Stimmen, aufziehen, foppen.

Stockböhm, m., ein Böhm, der nicht deutſch verſteht; fig. ein Pinſel.

Suzeln, ſaugen.

Tätſcheln, ſanft klopfen; ſchlagen; beſ. in der R. A. hätſcheln und tätſcheln.

Thurner, m., der Thürmer, Thurmwächter.

Thurn-Michele von Augsburg, eine bewegliche Figur auf dem Perlachthurm, St. Michael vorſtellend, — wie er den Drachen tödtet, — die ſich alle Jahre am 29. Sept. producirt.

Trätzen, reizen, aufziehen, zum Beſten haben, beſ. indem man, was man verſpricht, nicht hält.

Digitized by Google

Unfurm, f., die Unart. Aber Unfurm, m., ein unartiger Menſch.

Uf ihn! er iſt von Ulm. Ein beliebter Zuruf, um zum Widerſtand, zur Fehde zu ermuthigen.

Verhoffen, v., beſorgen, erſchrecken.

Verſchmachen, v., verdrießen. Der Verſchmach, Verdruß.

Voreſſen, n., die Speiſe, welche nach der Suppe und vor dem Rindfleiſch aufgeſetzt wird, meiſtens aus Kuttelflecken (Kaldaunen) beſtehend.

Vorrupfen, v., vorwerfen. Wohlthaten, Gefälligkeiten gleichſam unter die Naſe reiben.

Weilheim, ein Städtchen in Oberbayern, deſſen Bewohnern der neckende Volkswitz eine Menge Stücklein, im genre derer von den Lalenbürgern, andichtet. Bekanntlich aber gibt es in allen Gegenden Deutſchlands ſolche Oerter, denen, als Sündenböcken, dergleichen Verirrungen des menſchlichen Verſtandes aufgebunden werden. Wir erinnern nur (viele andere zu geſchweigen) an: Anweiler und Ahlen, Bopfingen und Borsheim, Dülken und Düren, Ehingen, Fackenhofen, Ganslofen, Hirſchau, Kaſendorf, Mecheln und Mühlheim, Pollwitz, Reutlingen, Schöppenſtädt, Teterow, Ungerſtadt, Waſungen und Weſenberg. Selbſt die Araber haben ihr Hims (Emeſſa), „das berühmt iſt durch die Zucht von Thorheitsgewächs und Narrheitsfrucht.“ S. Makamen des Hariri, von Fr Rückert. II. 183.

Wender? gem. ſchwäb. ſt. wöllent (wollet) ihr?

Wer ſeyds? bayeriſch. Das Suffix ’s, eß ſt. ihr; vom alten Dualis iz. S. Schmeller.

Wickelein, n., Dim., Schwäb., der Rocken, Wocken.

Zappeln, v. n., wie hochd.; beſ. am Galgen hängen.

Zoller, m., der Zöllner, Zolleinnehmer.

Zwerchſack, Querſack.

Zweſpe, Zwetſchke.

Digitized by Google

Digitized by Google

1000,– (1 u 2)
Febr. 86

C. Weber

Digitized by Google

Digitized by Google